Heute auf Seite 3: Gefährliches Spiel um die Weltkugel

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 28 — Folge 30 | Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 23. Juli 1977 | C 5524 C

Kein Schisma im Weltkommunismus

Die Euro-Genossen und wir - Nach sowjetischer Prägung ist Sozialismus eine Frage der Macht

Nach anfänglicher Zurückhaltung ist die Regierung Carter deutlich geworden. Die Machtübernahme in einem Land Westeuropas durch Kommunisten — oder auch nur ihre Regierungsbeteiligung — würde die gesamte europäische Politik so verändern, daß „fundamentale Folgen" für die Einstellung der Vereinigten Staaten zu ihren NATO-Partnern nicht ausbleiben könnten. Derartige Verlautbarungen aus dem Weißen Haus lassen erkennen, daß man dort an die Demokratie-Fähigkeit des sogenannten Eurokommunismus nicht glaubt. Sie sind zugleich eine Warnung an die Linkskreise in Westeuropa, die in ihrer sozialistischen Beflissenheit von Kommunisten träumen, die sich zu demokratischen Musterknaben bekehrten.

Die Entstehung des Eurokommunismus hat Hoffnungen in zweierlei Hinsicht geweckt. Zum einen die Hoffnung, daß unter den veränderten sozialen Bedingungen in den heutigen Industriegesellschaften, auf die weder die Thesen von Marx noch die Verhaltensregeln von Lenin mehr passen, der Kommunismus sich so wandeln werde, daß er eigentlich kein Kommunismus mehr sei. Es wird erwartet, daß die Kommunisten zu Sozialdemokraten linker Spielart werden mit unüberhörbarer Betonung auf dem Wort Demokraten. Wenn das keine totale Utopie ist, dann ist es bestenfalls eine Perspektive auf eine in ungewisser Ferne liegende Zukunft.

Die zweite Hoffnung kreist um einen Bruch der Eurokommunisten mit der kommunistischen Zentrale in Moskau, was einerseits den Einfluß der Sowjetunion auf kommunistische Parteien anderer Länder erheblich zurückdrängen, andererseits die sowjetische Macht an sich deutlich verringern würde. Zur Unterstützung dieser These wird auf den folgeschweren Bruch zwischen Tito und Stalin hingewiesen und auf den für Moskau noch verhängnisvolleren Bruch zwischen Mao und dem Kreml. Während die früheren Abspaltungen aber mehr auf staatlicher Ebene erfolgten, spielen sich die Zerwürfnisse zwischen den Eurokommunisten und der KPdSU auf Parteiebene ab, was zweifellos für die kommunistische Internationale unter Moskaus Führung eine ernste Bedrohung bedeutet.

Trotzdem erscheint die Spekulation auf ein Schisma im Weltkommunismus verfrüht. Die Chancen dafür werden vielfach überschätzt. Die Realität besteht doch sowohl für Frankreich wie auch für Italien in dem Grundsatz, daß eine kommunistische Partei nicht antisowjetisch sein kann und darf. Als einziger riskiert der spanische KP-Chef Carillo den offenen Bruch mit Moskau, wobei man freilich nicht weiß, wielange seine Parteifreunde ihm noch folgen werden. Für die KPI und KPF aber ist die Sowjetunion nach wie vor das Vorbild eines sozialistischen Staates.

Während die sowjetische Zeitschrift „Neue Zeit" Carillo als üblen Ketzer beschimpfte, wurde eine italienische Parteidelegation in Moskau mit überbetonter Herzlichkeit und höchsten Ehren empfangen. Einen klaren Beweis dafür, daß der Kreml die als Abweichung erscheinenden Bemühungen der Euro-Genossen um bürgerliche Wähler anerkennt, gibt es kaum. Und es hätte auch nicht der Erklärung eines führenden Eurokommunisten bedurft, daß die KPI und die KPF im Falle einer Krise auf der Seite der Sowjetunion stehen werden, um zu wissen, daß sich Berlinguer und Marchais nur im großen Schoß von Mütterchen Rußland letztlich geborgen fühlen. Die beiden KP-Chefs haben sich weder hinter Carillo gestellt, noch die osteuropäischen Dissidenten unterstützt oder in der Menschenrechtsfrage Stellung bezogen, obwohl die bürgerlichen Freiheiten seit neuestem zu ihrem Propaganda-Programm gehören.

Die Beschwichtigungsübungen der Eurokommunisten machen sie noch nicht zu Demokraten. Auch das hat einer ihrer Vertreter belegt mit den Worten: „Wir gehen nicht nach Godesberg". Vorläufig muß man noch davon ausgehen, daß Berlinguer und Marchais sich an Lenins Devise halten, die Zusammenarbeit mit Bürgerlichen sei ein Mittel auf dem Weg zur Macht, aber nicht das Ziel. Der Sozialismus — noch dazu in sowjetischer Ausprägung — ist kein soziales Anliegen, sondern eine Frage der Macht. Das wird von denen unter uns, die einen Flirt mit dem Kommunismus für schick halten, oft übersehen. Das Wunschdenken eilt einer vielleicht irgendwann möglichen Entwicklung weit voraus. Die Hoffnung, daß die Eurokommunisten zu Demokraten werden könnten, wird immer häufiger von der Annahme verdrängt, daß sie es bereits seien. Daß es sich nicht so verhält, lehrt aber ein einziger Blick auf die zentralistische Struktur dieser Parteien, die parteiintern eine freie Willensbildung nicht gestattet.

So wie die Euro-Genossen denken und sich verhalten, sind sie für eine Regierungsbeteiligung in einem demokratischen Staat noch nicht geeignet. Denn nach ihren Prinzipien ist das Ziel unverändert der totalitäre Umschwung — heute ohne Gewalt, wenn sie sich vermeiden läßt. Präsident Carter scheint das klar zu sehen. Man sollte seine Warnung nicht nur seinem missionarischen Eifer zuschreiben. **Walter Beck**



Während der Blick des Kanzlers beim letzten Londoner Gipfel noch Skepsis erkennen läßt, sollen die Gespräche mit Carter in Washington jetzt zu einem wachsenden Verständnis auf Gegenseitigkeit geführt haben Foto AP

Zwischenbilanz

Zum Kanzlerbesuch in USA

H. W. — Wollte man an eine geschickte Regie glauben, so müßte man annehmen, der Besuch bei Trudeau sei der Visite in Washington vorgeschaltet gewesen, um Washington zu signalisieren, daß Bonn anderswo Freunde habe, mit denen die Kontakte weiter ausgebaut werden könnten. Doch bei nüchterner Betrachtung wird man erkennen, daß bei allem Wert, der unserem Verhältnis zu Kanada zukommt, Ottawa nie in der Lage sein würde, Washington zu ersetzen.

Sprach man bisher von einer gegenseitigen Abneigung zwischen den beiden Herren am Potomac und am Rhein, so demonstrierte der Besuch im Weißen Haus betonte Herzlichkeit. Ohne deren Wert zu unterschätzen, sollte man nüchtern genug sein zu wissen, daß weder Schmidt noch Kohl die Beziehung zu den USA bestimmen; dieses Verhältnis wird nicht zuletzt von den vitalen Interessen der USA bestimmt und auch daraus, wie eine Parallelschaltung der Interessen möglich ist.

Es sollte uns eine Beruhigung sein, wenn zwischen Carter, den der Psychologe William Lee Miller als einen „Puritaner in Blue Jeans" bezeichnet, und Helmut Schmidt, der sich gerne als den „großen Macher" feiern läßt, es tatsächlich zu einer Übereinstimmung gekommen wäre, denn die direkt der sowjetischen Macht konfrontierte Bundesrepublik vermag nur dann politisch erfolgreich zu agieren, wenn sie sich von ihren westlichen Verbündeten aus Überzeugung unterstützt weiß.

Gewiß, Schmidt wußte sich bei seinen Gesprächen mit dem amerikanischen Präsidenten gedeckt durch die Regierungen der Europäischen Gemeinschaft, die, wenn sie mit einer Stimme sprechen, auch dem amerikanischen Verbündeten gegenüber stärkeres Gewicht besitzen. Doch gleiches Gewicht besitzt die Frage der Amerikaner, was aus Europa werden soll, von dem nicht nur in Washington angenommen wird, daß einige Schlüsselstaaten wirtschaftlich und politisch unstabil und immobil sind. Gerade in diesem Zusammenhang gewinnt das Problem des Eurokommunismus eine besondere Bedeutung und unzweifelhaft sorgt man sich jenseits des Atlantiks, ob das kranke Europa mit dieser Erscheinung fertig zu werden vermag.

In den USA jedenfalls wird ein von Eurokommunisten unterwandertes Europa schwerlich als ein idealer Partner in der geistigen Auseinandersetzung mit dem Osten angesehen und sicherlich wird mit Besorgnis registriert, wie beträchtliche Teile der Gesellschaft und der Publizistik der neuen Spielart eine Chance geben — oder, anders ausgedrückt, der Lust am Untergang verfallen sind.

Die Amerikaner vermögen zwar das europäische Haus zu schützen, doch es ist Aufgabe der Europäer selbst, für die innere Stärkung zu sorgen und zu verhindern, daß der Einsturz durch die Hintertür ermöglicht wird. Es wäre zu begrüßen, wenn Schmidt bei seinem Besuch in Amerika den Eindruck gewonnen hätte, daß Carters Wertvorstellungen auf der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung von 1776 beruhen und er hieraus auch seine Inspiration zum Menschenrecht bezieht.

Diese Wertvorstellungen sollten auch die europäischen und vor allem die bundesdeutschen Politiker inspirieren, denen daran gelegen sein muß, ein Europa in Freiheit zu erhalten. Wenn die Reise des Kanzlers dazu diente, diese Erkenntnis zu festigen, so müßte sie auch von Nutzen für die Zukunft sein.

Will Polen weitere Millionen?

Nur auf Geld läßt sich kein Ausgleich begründen

Bonn — Selbst Willy Brandt, der mit seiner Reise nach Polen den Besuch vorbereitete, den Bundeskanzler Helmut Schmidt im September dem polnischen Parteichef Gierek abstatten will, soll bei seinen Gesprächen den Eindruck gewonnen haben, daß Warschau das 1970 mit der Bundesrepublik geschlossene Vertragswerk anders auslegen möchte als damals. Daraus ergibt sich, daß der Bundeskanzler mit polnischen Wünschen konfrontiert werden könnte, die sich auf das den Polen anstößig erscheinende Wort „Vertriebene" ebenso bezieht wie auf die Verwendung deutscher Namen für die in den Oder-Neiße-Gebieten liegenden Städte. Zwar behauptet man in Warschau, die seinerzeit vereinbarte Aussiedlung laufe reibungslos, doch wird immer wieder bekannt, daß aussiedlungswilligen Deutschen erhebliche Schwierigkeiten bereitet werden. Es ist selbstverständlich, daß auf solche Praktiken mit gebotenem Nachdruck hingewiesen werden muß.

Andererseits verdichtet sich die Annahme, daß die Polen versuchen könnten, den Bundeskanzler mit neuen Erwartungen hinsichtlich eines weiteren Kredites anzugehen. Bekanntlich hat Polen bereits einmal 1,3 Milliarden DM und einen weiteren Kredit von 1 Milliarde erhalten. Trotzdem liegen Polens Westschulden bei 17,5 Milliarden. Allein im Handel mit der Bundesrepublik lief 1976 eine Verschuldung von 1,3 Milliarden DM auf.

Angesichts der Bonner Haushaltslage wird Schmidt schwerlich in der Lage sein, seinen polnischen Gesprächspartnern weitere Kredite in Aussicht zu stellen. Wenngleich dem polnischen Parteichef Gierek zuzustimmen ist, wenn er meint, gute Beziehungen zwischen Bonn und Warschau seien von „vitalem Interesse" für beide Völker, so wäre es mehr als problematisch, wenn die Verbesserung des Verhältnisses nur mit harter DM erkauft werden könnte.



AUS ALLER WELT

Besorgt über Terrorismus

Die Mehrheit der Bundesbürger hält nach einer Umfrage des Hamburger Meinungsforschungsinstitus „Sample" die Maßnahmen zur Bekämpfung des Terrorismus nicht für ausreichend. 57 Prozent fordern mehr Sicherheit.

Müder Aufschwung

Die konjunkturelle Erholung hat sich in den ersten Monaten dieses Jahres „erneut verlangsamt". Dieses ungewöhnlich zurückhaltende Bild der gegenwärtigen Konjunkturlage zeichnete das Bundeswirtschaftsministerium in Bonn.

Lamsdorf-Verbrechen

Weitere Zeugenaussagen in den letzten Wochen haben die von polnischen Soldaten kurz nach Kriegsende an Deutschen verübten Bluttaten im polnischen Lager Lamsdorf (Oberschlesien) bestätigt. Dies erklärte der Leitende Oberstaatsanwalt Karl-Heinz Toenges von der Staatsanwaltschaft Hagen, bei der bereits seit einer Reihe von Jahren ein Ermittlungsverfahren wegen dieser Verbrechen anhängig ist. Das Verfahren war durch die Landsmannschaft der Oberschlesier in Gang gebracht worden, die auch zunächst die entscheidenden Beweisunterlagen lieferte.

Deutsch-polnisches Forum:

Vertrag verstößt gegen Helsinki

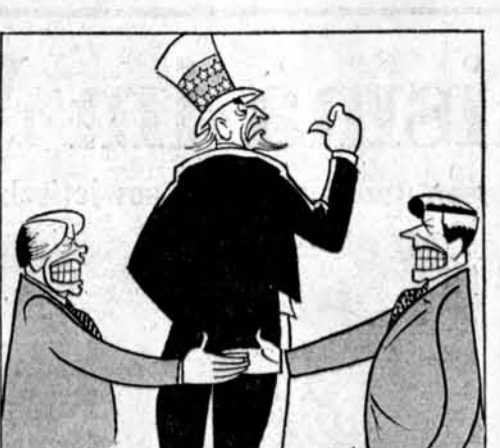
Bundestagsabgeordneter Graf Huyn weist polnische Forderungen mit Nachdruck zurück

Bonn — Als bezeichnend für die hartnäckige Dreistigkeit, mit der polnische Gesprächspartner auf deutschem Boden auftreten, aber auch für die Uneinigkeit auf deutscher Seite, wird von Teilnehmern der Ablauf eines „Forums Bundesrepublik Deutschland" — „Volksrepublik Polen" gewertet, das jüngst in dem Bonner Rhein-Hotel Dreesen stattfand. Von der polnischen Delegation, die unter der Leitung von Botschafter Prof. Marian Dobrosielski stand und der u. a. der stellvertretende Vorsitzende des Sejm-Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten, Withold Lipski, angehörte, wurde insbesondere gegen die Verwendung der Bezeichnung „Vertriebener" bzw. „Vertreibung" und gegen den deutschen Standpunkt scharf polemisiert, wonach die Oder-Neiße-Linie nicht endgültig anerkannt ist.

Auf deutscher Seite waren es die Vertreter der Opposition, die sich gegen die polnischen Forderungen aussprachen. Dagegen äußerten sich Mitglieder der Bonner Regierungsparteien „aufgeschlossener".

Einen nachhaltigen Eindruck machten die Ausführungen des CSU-Bundestagsabgeordneten Hans Graf Huyn, der die Auffassung des CDU-Vorstandsmitgliedes Richard von Weizsäcker unterstrich, daß Deutschland als eine politische Einheit gesehen werden müsse und daß der Ende Mai zwischen Ost-Berlin und Warschau geschlossene Freundschaftsvertrag mit seiner Festlegung auf eine Unveränderbarkeit der Grenzen in Europa gegen die KSZE-Akte von Helsinki verstoße. In der Helsinki-Schlußakte ist bekanntlich vereinbart worden, daß Grenzen auf friedlichem Wege und in gegenseitigem Einvernehmen geändert werden können.

Huyn wies auch Vorwürfe von polnischer Seite gegen die deutsche Presse zurück, die sich angeblich in innerpolnische Angelegenheiten einmische. Der Abgeordnete bezeichnete es als eine Aufgabe der Presse, sich auch kritischer Themen anzunehmen. Auch die Opposition unterscheide zwischen einem offiziellen und einem inoffiziellen Polen. Sie müsse deshalb im Zusammenhang mit Korb Nr. 3 der Helsinki-Akte nach dem Schicksal polnischer katholischer Intellektueller und dem „Komitee zur Verteidigung der Arbeiter" fragen.



„Herzliches Begrüßungslächeln . . ."
„Zeichnung aus „Die Welt"

Huyn wies die Mitglieder der polnischen Delegation ferner darauf hin, daß „Entspannung und Entideologisierung keine Einbahnstraßen" sein könnten. Er erinnerte an den Brief der polnischen Bischöfe an ihre deutschen Amtsbrüder, in dem von gegenseitiger Verzeihung die Rede gewesen sei. Die Polen müßten sich auch damit abfinden, daß Urteile des Bundesverfassungsgerichtes, das eine völlig unabhängige Instanz sei, verbindlich seien, ob sie in Warschau Gefallen fänden oder nicht.

Der Politiker forderte Polen auf, die deutsche Sprache für die deutsche Minderheit auch in den Kirchen zuzulassen. Entschieden wies er die These des Botschafters Dobrosielski zurück, der behauptet hatte, Polen habe „weder jemanden vertrieben noch verjagt". Huyn erklärte, daß auch den Deutschen von den Polen Unrecht zugefügt worden sei. Dieses Unrecht stelle die Vertreibung dar. Er gehe an dieses Thema unbefangen heran, da er Bayer und von der Vertreibung unberührt sei. Er könne aber den deutschen Heimatvertriebenen den schmerzhaften Verlust ihrer Heimat nachfühlen.

Schließlich lehnt Huyn jegliche „Geschichtsfälschung" in deutschen Schulbüchern ab. Nahezu sämtliche polnische Diskussionsredner hatten eine „strikte Einhaltung" der sogenannten „Schulbuchempfehlungen" einer deutsch-polnischen UNESCO-Kommission gefordert.

Bonn aktuell:

Rohrkrepierer der Südafrika-Politik

„Eine alte Naive ist noch lange keine Alternative" - Über das Kap Europa kontrollieren

Bonn — Gerade in jüngster Zeit hat Egon Bahr, heute Bundesgeschäftsführer der SPD und früher Entwicklungsminister in Bonn, wieder einmal von sich reden gemacht und über die Entwicklung in Afrika Thesen vertreten, denen von den verschiedenen Seiten mit Nachdruck widersprochen wurde. Seine Vorstellungen jedenfalls haben den entwicklungspolitischen Sprecher der Unionsparteien, Jürgen Todtenhöfer, veranlaßt, Bahr vorzuwerfen, er und seine Partei beschritten im südlichen Afrika den „Weg des Blutes". In wenig rühmlicher Erinnerung ist die Reise der derzeitigen Chefin des Entwicklungsministeriums, Marie Schlei, durch die sich die Opposition veranlaßt sah, beim Kanzler — verständlicherweise ohne Erfolg — die Abberufung der für dieses Amt ungeeigneten früheren Kanzlerzuarbeiterin zu fordern.

Aus gewissen Äußerungen, die aus dem Auswärtigen Amt bekannt wurden, war anzunehmen, daß Außenminister Genscher das afrikanische Problem differenzierter sieht, wenngleich auch kein Verständnis dafür aufgebracht werden kann, daß das deutsche Konsulat in Windhuk geschlossen wurde. Im Planungsstab des Auswärtigen Amtes müßte man eigentlich wissen, welches heiße Eisen man mit der neuerlichen Südafrika-Politik anfaßt und es bleibt die Frage, ob der schwarz-afrikanische Eifer des Südafrika-Referenten, Legationsrat Müller, noch den deutschen Interessen dient.

Denn selbst dem Auswärtigen Amt kann nicht unbekannt geblieben sein, daß die deutsche Wirtschaft in Südafrika stark engagiert ist. Schließlich haben die Direktinvestitionen die 12-Milliarden-DM-Schwelle überschritten und der Außenhandel mit Südafrika ist doppelt so hoch wie mit dem restlichen Afrika. Diese Tatsachen müßten auch dem Minister bekannt sein.

Während man bisher bei dem Außenminister Verständnis für die Belange unserer Wirtschaft erwarten konnte, erhebt sich nun in Bonn die Frage, ob Genscher nicht mehr nach eigener gesunder Vernunft reagieren kann und er vielleicht dem Druck seiner Partei folgen muß, die — zusammen mit SPD-Freunden — ein neues Cabora Bassa anzustreben scheinen. Obwohl die Situation im südlichen Afrika verzerrt genug ist, wird die internationale Diskussion noch zusätzlich angeheizt. So hat die ECOSOS — eine UNO-Tochter — die Zahlung von Steuern an die weißen Regierungen in Rhodesien, Süd- und Südwestafrika als „illegale Gelder" bezeichnet und sie in den Katalog korrupter Praktiken zusammen mit den Loockheed-Schmiergeldern eingegliedert.

Der UNO-Leiter des „Centrums für transnationale Gesellschaften", der finnische Botschafter Sagren, ging soweit, eigens eine „Schwarze Liste" aller Auslandsfirmen einschließlich ihrer Tätigkeit in Südafrika aufstellen zu lassen, die einmal von Unrichtigkeiten strotzt und zum anderen vermutlich einem geplanten Boykott dienen kann. Letzteres scheint der Zweck der Übung zu sein. Die Abschnürung Südafrikas von den europäischen Wirtschaftspartnern aber ist ein Teil der Strategie der Sowjets, die darauf abzielen, ganz Afrika in die Hand zu bekommen und denen Südafrika besonders wichtig erscheint, weil hier durch die Zufuhr nach Europa kontrolliert und „gekapt" werden kann.

In memoriam:

Trauer im Hause Hohenzollern

Prinz Louis Ferdinand von Preußen starb in Bremen

Im Alter von 32 Jahren ist Prinz Louis Ferdinand von Preußen in einem Krankenhaus in Bremen den schweren Verletzungen erlegen, die er sich vor zwei Monaten anläßlich einer Übung der Bundeswehr zugezogen hatte, als bei der Verladung gepanzerter Fahrzeuge in Schwanewede im niedersächsischen Landkreis Osterholz ihm das linke Bein in Beckenhöhe so stark abgequetscht wurde, daß es amputiert werden mußte. Prinz Louis Ferdinand ist seit Mai 1975 mit Gräfin Donata zu Castell-Rüdenhausen verheiratet; aus der Ehe ist ein Sohn hervorgegangen.

Die Nachricht vom Tode des jungen Preußenprinzen wird ganz insbesondere bei den Menschen aus den deutschen Ostgebieten Betroffenheit und Trauer auslösen, nicht zuletzt deshalb, weil er wie sein Vater, der heutige Chef des Hauses, sich den Heimatvertriebenen aus den preußischen Gebieten stets besonders verbunden gefühlt hat. So hat der jetzt verstorbene Prinz Louis Ferdinand mit Interesse die landsmannschaftliche Arbeit begleitet und war besonders an der Frage interessiert, wie das Erbe weitergegeben und wie Ostdeutschland im Bewußtsein der mittleren und der jungen Generation verankert bleiben könne. Gerade in diesem Zusammenhang hat er an den Gesprächskreisen der Landsmannschaften gerne teilgenommen.

Das Haus Hohenzollern ist gerade im 20. Jahrhundert von viel Tragik umwittert. Die Alliierten des Ersten Weltkrieges beschuldigten zu Unrecht den Deutschen Kaiser und König von Preußen, Wilhelm II., als „Kriegsverbrecher" und verlangten seine Auslieferung; die niederländische Regierung jedoch lehnte dieses Ansinnen ab. Wilhelm II., der auf den Rat Hindenburgs im November 1918 nach Holland gegangen war, um einen Bürgerkrieg in Deutschland zu vermeiden, starb dort im Juni 1941 und ist in Doorn, wo er die letzten 20 Jahre gelebt hatte, beigesetzt. Sein Sohn, Kronprinz Wilhelm, während des Ersten Weltkrieges nominell Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe, war im Berlin der dreißiger Jahre eine gern gesehene Erscheinung; sein Ausflug in die Politik endete, als sein in Holland exilierter Vater dem Sohn verbot, sich im Jahre 1932 als Kandidat gegen Hindenburg bei der Wahl zum Reichspräsidenten aufstellen zu lassen. Kronprinz Wilhelm erlebte den Zusammenbruch 1945 und den Verlust des hohenzollernschen Grundbesitzes in den Ostgebieten; er starb am 20. Juli 1951 in Hechingen am Fuß des Hohenzollern, wo er seinen letzten bescheidenen Wohnsitz gefunden hatte.

Der älteste Sohn des Kronprinzenpaares, Wilhelm, erlag bereits im Frankreich-Feldzug 1940 einer schweren Verwundung. Die anläßlich seiner Beisetzung in Potsdam bekundete Sympathie mit dem früheren Herrscherhaus war für Hitler Anlaß, die Herausnahme der Mitglieder ehemals regierender Häuser aus der Fronttruppe zu verfügen.

Nach dem Tode seines älteren Bruders wurde der zweitgeborene Sohn, Louis Ferdinand, der mit einer Tochter des russischen Thronprätendenten, der inzwischen verstorbenen Prinzessin Kira verheiratet war, Chef des Hauses Hohenzollern. Er lebt heute auf dem Wümmehof bei Bremen. Prinz Louis Ferdinand, geistig vielseitig interessiert und musikalisch begabt, hat immer wieder seiner Verbundenheit mit den Pommern und Ostpreußen Ausdruck gegeben.

Nachdem die Eheschließungen seiner älteren Brüder die Erbfolge auf Prinz Louis Ferdinand übergehen ließen, bedeutet sein tragischer Tod für seinen Vater umso mehr einen schweren Schlag, als gerade der junge Prinz sich der Tradition seines Hauses und seiner Vorfahren besonders verpflichtet fühlte. Das Schicksal ereilte ihn, als er — der bereits im Jahre 1967 als erster Preußenprinz sich freiwillig zum Dienst in der Bundeswehr gemeldet hatte — als Fähnrich an einer Übung seiner Truppe teilnahm.

Am Tag bevor er das Bewußtsein verlor, war der Fähnrich Prinz Louis Ferdinand von Preußen noch zum Leutnant der Reserve der Bundeswehr ernannt worden. Die Beisetzung hat inzwischen auf dem Friedhof des Künstlerdorfes Fischerhude bei Bremen stattgefunden.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales: Horst Zander, zugleich Aktuelles

Jugend, Heimatkreise, Gruppen: Cornelia Sternberg

Literaturkritik: Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84—86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

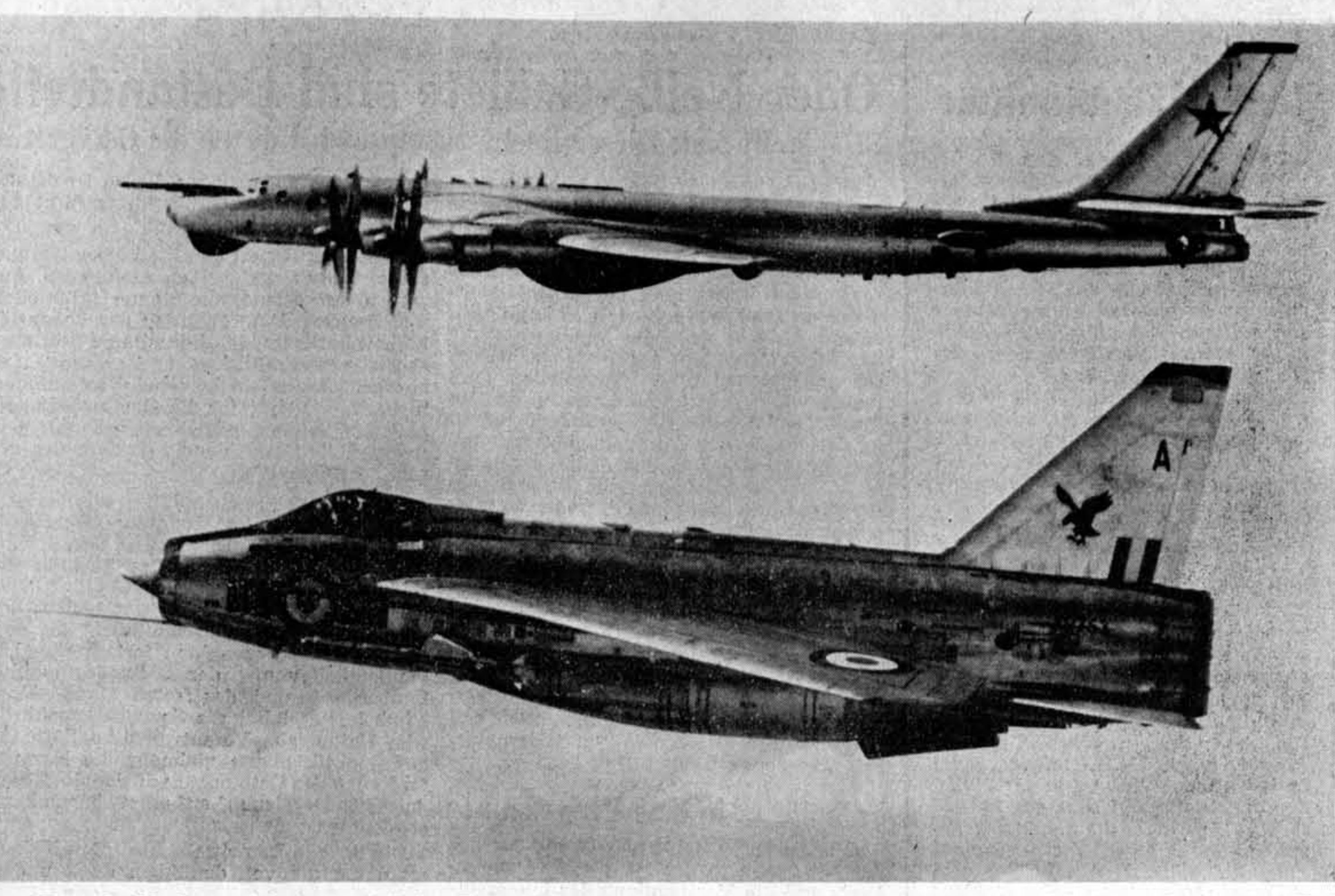


Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

Gefährliches Spiel um die Weltkugel

Wer sich trotz der Sommerzeit und der Sehnsucht, wenigstens ein paar geruhsame Wochen ohne Politik und andere Malaisen zu verbringen, einen gesunden Realismus bewahrt hat und einen Blick in das Weltgeschehen wirft, könnte seinen Urlaub aufs Spiel setzen — ob der Alpträume, die den nüchternen Betrachter überkommen müssen. Denn was in diesen Wochen über die künftige Kriegsstrategie verbreitet wird, ist wenig dazu angetan, Ruhe und Beschaulichkeit zu verbreiten. Ganz im Gegenteil: Wir haben uns zwar schon fast an den Schrecken der Atom- und der Wasserstoffbombe „gewöhnt", wenigstens in dem Sinne, daß wir fast unbeteiligt lesen, wie es um diese Massenvernichtungsmittel bestimmt ist und uns in der Hoffnung hegen, das Gleichgewicht des Schreckens werde den Westen wie den Osten daran hindern, diese gefährliche Waffe einzusetzen, die bereits im „Kleinformat" zu Ende des Zweiten Weltkrieges in Nagasaki und Hiroshima mit verheerender Wirkung eingesetzt und letztlich die Kapitulation des japanischen Kaiserreiches herbeigeführt hat. Nun aber hören wir, daß in den USA eine Neutronenbombe entwickelt wurde, die man vielleicht noch unter der großen Atomschwelle einordnet, weil sie „nur" jegliches Leben zerstört — wie tröstlich (!) —, doch die Sachwerte bestehen läßt. In der Praxis würde das bedeuten, daß eine solche Bombe das Leben von Mensch und jeder Kreatur in einem bestimmtem Umkreis auslöscht, doch Häuser, Brücken, Industriewerke unberührt bleiben. Die Entscheidung über diese bereits erprobte Neutronen-Bombe soll, so heißt es, im August dieses Jahres fallen. Dann, wenn Präsident Carter das letzte Wort sprechen wird.



Über der Nordsee wird ein sowjetischer Fernaufklärer von einem britischen Jäger während eines Manövers abgefangen. Noch fliegen die beiden feindlichen Brüder gemeinsam... AP-Foto

Diese Meldungen, die uns in den letzten Tagen erreichten, lassen erkennen, daß es mit der „Entspannung" wohl doch nicht so weit her ist, wie es von gewisser Seite immer wieder behauptet wird. Wenngleich man auch nur hoffen kann, daß es zu einem Ab- und nicht zu einem Ausbau der Massenvernichtungsmittel kommt, wird man davon auszugehen haben, daß die USA die beängstigend wachsende Offensivkraft der Sowjets erkannt haben. Wenn nicht aus eigener Erkenntnis, so hätten die Amerikaner auch von den Chinesen Hinweise erhalten, wonach es bei den Sowjets den Plan, eines groß angelegten Vorstoßes aus der Nordflanke auf Europa und die NATO gibt. Ein Plan, von dem man in Peking behauptet, daß er seit längerer Zeit in aller Stille vorbereitet werde. Nach diesen Pekinger Informationen geht dieser Vorstoß von der Halbinsel Kola im Norden der Sowjetunion aus, wo nach Erkenntnissen des chinesischen Geheimdienstes zur Zeit die größte Konzentration militärischer Machtmittel der Welt stattfindet. Dies ist der nördliche Zangenflügel auf der westlichen Halbkugel im Zusammenwirken mit der Sowjetstrategie im Süden Afrikas.

Mit voller Wucht gegen die USA

In Kola sind allein 40 vollinstallierte Militärflugplätze angelegt worden. 700 strategische und taktische Jäger und Bomber befinden sich ständig zu Übungsflügen im Dienst und in Alarmbereitschaft. Die Patrouillenflüge erstrecken sich auf den gesamten Atlantik. An der Westküste von Afrika und Kuba befinden sich Stützpunkte zur Brennstoffversorgung für die russische Luftwaffe, die einheitlich vom Zentrum Kola aus gesteuert werden. In einer riesenhaft angelegten Flottenbasis in Murmansk ist der Welt größte Unterseeboot-Flotte mit Atomraketen installiert. Sie ist ein Teilstück der Nördlichen Sowjetflotte. Von der Barents-See aus können die bekannten „Missiles" jedes Ziel in den USA östlich des Missisippi erreichen.

Der Vorstoß von Kola aus ist in seiner vollen Wucht gegen Nordamerika gerichtet. Nach chinesischer Ausdrucksweise sind demgegenüber die gegenwärtigen Wiener Verhandlungen über verdünnte Fronten in Mitteleuropa wie Gespräche über eine Handvoll Erdnüsse.

Es müßten hier auch einige Anmerkungen zu den Zielen gemacht werden, die durch den südlichen Zangengriff erreicht werden sollen. Bekanntlich ist sowohl in Afrika wie im Nahen Osten die Sowjetunion mittelbar oder unmittelbar ebenso tätig wie in Südkorea, und Kubas Staats- und Parteiführer Fidel Castro erfüllt in diesem Spiel um die Weltkugel eine ganz besondere Aufgabe. Das Eingreifen seiner Söldner in Afrika hat entscheidend dazu beigetragen, daß sich die „Befreiungsbewegung" in Angola durchsetzen und die Sowjets einen weiteren Dominostein in ihre Hände bringen konnten. Angesichts dieser Situation ist die Zurückhaltung der Amerikaner gerade in diesem Raum nicht immer verständlich. Handelt es sich um einen Versuch Carters, mit solchem Zuckerbrot die Sowjets zur Vernunft zu bringen? Ob solcher Absicht Erfolg beschieden sein kann, das steht in den Sternen. Mag sein, daß man in den USA den Bürgerrechtsbewegungen im Ostblock eine erhöhte Bedeutung beimißt und der Auffassung ist, die Sowjets seien auf die Dauer nicht in der Lage, ihr großes Pokerspiel um die Welt durchzustehen, denn die Aufweichungserscheinungen im Ostblock würden sich metastasenartig ausbreiten und zwangsläufig die sowjetische Schlagkraft schwächen. Die Administration Washington scheint die Gefahr des 30 Jahre andauernden Schwebezustandes zwischen Ost und West begriffen zu haben und hieraus die Folgerung zu ziehen, daß der Vorsprung Moskaus nicht noch größer werden sollte.

Den westlichen Nachrichtendiensten ist bekannt, daß die Sowjetunion bemüht ist, unter größter Geheimhaltung auch ihr Offensiv-Arsenal an chemischen Kampfmitteln auszubauen. Schon wird der Einsatz solcher Mittel auf allen Ebenen der osteuropäischen KP-Armeen als Schwerpunktausbildung geübt. Interessant ist, daß diese Mittel, mit denen die Sowjetunion angeblich einen westlichen Atomschlag ausschalten will, ebenfalls auf eine Massenvernichtung von Menschen abzielen, ohne daß ein wesentlicher Sachschaden angerichtet wird. So soll es in der Offensivplanung des sowjetischen Oberkommandos keine durch eigene Kampfhandlungen zerstörte Häuser, Brücken, Bahnhöfe, Krankenhäuser und Fabriken mehr geben — weil diese eben für die eigenen Zwecke benötigt werden.

Gerade die Deutschen — diesseits oder jenseits des Eisernen Vorhanges — müssen daran interessiert sein, eine militärische Konfrontation in Europa vermieden zu sehen. Mag man in Ost-Berlin davon ausgehen, daß bei einer militärischen Auseinandersetzung zwischen Ost und West diese auf westdeutschem Boden ausgetragen würde, vor allem deshalb, weil der Osten mit dem ersten Schlag sich die notwendigen Vorteile verschaffen könnte, so ist eine solche Annahme mehr als hypothetisch. Noch gefährlicher aber wäre die Situation, wenn die Militärstrategie von Ost und West darauf gerichtet wäre, eine Entscheidung in Mitteleuropa, sprich in Deutschland, zu suchen und wenn dabei davon ausgegangen würde, daß der materielle Reichtum dieses Raumes, vor allem der Bundesrepublik, erhalten werden sollte. Die Annahme, daß man die einmal marschierenden Truppen des Ostblocks, vor allem der Sowjetunion, westlich des Rheines aufhalten könnte und die Hoffnung, eine einmal überrannte Bundesrepublik sei für die Sowjetunion ein so schwerer Brocken, daß die östliche Militärmacht für Jahre hinaus saturiert und überdies damit beschäftigt wäre, diesen Raum für sich wieder aufzubauen, kann nur als naiv bezeichnet werden. Ebenso trügerisch wäre die Annahme, daß einmal aus Europa vertriebenen Amerikanern würde auch nur die Möglichkeit zu einer neuen Anlandung gegeben. Die sowjetische Strategie dürfte, was Europa angeht, darauf abzielen, den Atlantik und das Mittelmeer zu erreichen und es gäbe dann sicherlich auch keine Oasen, in die sich „Kapitalisten" in Sicherheit bringen könnten.



Fidel Castro, dessen kubanische Söldner den „Befreiungsbewegungen" in Afrika zum blutigen Siege verhelfen wollen, ehrt in Ost-Berlin die „Opfer des Faschismus". Ihm kommt in der sowjetischen Strategie besondere Bedeutung zu Foto AP

Niemand wird behaupten wollen, die in der Zukunft liegenden Aussichten seien rosig zu nennen. Die bisher in Europa erbrachten Vorleistungen zugunsten der Sowjets waren lediglich geeignet, den Besitzstand des Zweiten Weltkrieges zu bestätigen. Sie haben trotzdem nicht dazu beigetragen, die Spannungen abzubauen. Wenn es nicht — gottlob — zu einer miltärischen Konfrontation gekommen ist, dann ausschließlich deshalb, weil das Gleichgewicht des Schreckens die Entscheidung der Großmächte, und hier vor allem der Sowjetunion, beeinflußt haben dürfte. Das nordatlantische Verteidigungsbündnis zielt, wie sein Name sagt, nicht darauf ab, fremde Territorien in seinen Besitz zu bringen. Zwar betont auch die Sowjetunion immer wieder ihre Friedfertigkeit, doch andererseits ist deren bedrohlich steigende Rüstung inzwischen so augenfällig geworden, daß die neue Administration im Weißen Haus hierin nicht mehr nur den Verteidigungscharakter zu sehen bereit scheint.

Wird die nun anlaufende Nachfolgekonferenz in Belgrad ein wenig den Vorhang lüften und erkennen lassen, welche Züge im großen Spiel geplant sind? Der amerikanische Delegierte Sherer, der bereits in Helsinki am Verhandlungstisch saß, und der die USA in Belgrad wieder vertritt, meinte kürzlich, alle Mächte seien an der Erhaltung des Friedens interessiert und Helsinki sei ein guter Weg gewesen, damit zu beginnen. In dem großen Welttheater bleibt den Völkern nur die Hoffnung, daß hinter der Bühne nicht anderes geplant, als vor dem Vorhang deklamiert wird.

Manfred Schedler

Jugendkriminalität

Über 50 Prozent der einmal straffällig gewordenen Jugendlichen schaffen nicht den Weg ins bürgerliche Leben. Diese alarmierende Feststellung trifft das Deutsche Jugendinstitut in einer jetzt der Öffentlichkeit vorgelegten Studie. Tenor des nachdenklich stimmenden Papiers: Den meisten der Jugendlichen war „Soziales Lernen" nicht möglich. Zerrüttete oder zerstörte Familien sind in der Regel die Basis der entwurzelten Jugendlichen. Um etwas Geborgenheit zu haben, schließen sich die Jugendlichen zu Cliquen zusammen, die nach Meinung der Jugend-Psychologen der Anfang eines zerstörten Lebens sein können. Der erste Schritt zur Kriminalität ist meistens nicht mehr weit.

Der „Besserungsvollzug", wie die Jugendstrafe jetzt genannt wird, ist nach Meinung des Jugendinstituts für eine Resozialisierung nicht im mindesten geeignet, wird festgestellt, denn nach der Entlassung steht die Versicherung mit Schadensersatzforderungen vor der Tür. Was will ein entlassener junger Mensch machen, wenn in lebenslange Haftungen für 20 000 D-Mark, 50 000 DM oder gar 200 000 D-Mark erwarten? Im Gefängnis bekam er keine entsprechende Entlohnung für seine Arbeit. Woher also nehmen, wenn nicht wieder stehlen?

Das Jugendinstitut plädiert denn auch aus dieser Erfahrung heraus für eine normale Entlohnung der Jugendlichen, damit sie nach der Haftentlassung ihre Schulden begleichen können. Zugleich sollte auf einen erträglichen Vergleich über die angerichteten Schäden hingewirkt werden. Die hierfür aufgewendeten Mittel wären niedriger als der Rückfall in die Kriminalität.

Ralph-Dieter Wienrich

Parteien:

Oder-Neiße-Gebiete sind Bestandteile Deutschlands

SDU stellt fest: Dieser Rechtszustand wird durch die Ostverträge nicht berührt

Bonn — Die am 17. Juni in Mönchengladbach gegründete Soziale Demokratische Union (SDU), die den derzeitigen Oberstadtdirektor Hans Günter Weber zu ihrem ersten Parteivorsitzenden wählte, hat, wie aus zahlreichen Leserfragen hervorgeht, weitgehendes Interesse gefunden. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, das Wollen und die Absichtserklärungen der Parteien in der oft angebotenen Breite darzustellen, doch finden wir gerade im Hinblick auf das Interesse, welches diese Neugründung überall in der Bundesrepublik gefunden hat, gerechtfertigt, Auszüge aus dem Grundsatzprogramm der SDU zu veröffentlichen, wobei wir insbesondere jene Passagen wiedergeben, die sich mit der deutschen Einheit und jenen Fragen beschäftigen, die sich aus der „neuen Ostpolitik" der Regierung Brandt und der derzeitigen Bundesregierung ergeben.

Nach der Feststellung, daß die Menschenrechtscharta der Vereinten Nationen für alle unteilbar und verpflichtend sei, erwartet die SDU die Solidarität der freien und unterdrückten Völker mit dem widernatürlich zerrissenen Deutschland.

So heißt es in dem Programm:

„Die Spaltung Deutschlands und Berlins, der Mauerbau in der Hauptstadt Deutschlands und die Verwandlung der innerdeutschen Spaltungsgrenze in die blutigste und unmenschlichste Grenze wurden von Stalin betrieben und von seinen Nachfolgern aufrechterhalten.

Bestandteile Deutschlands bleiben auch seine ostwärts der Oder-Neiße-Linie gelegenen Gebietsteile. Dieser Rechtszustand wird durch die Ostverträge nicht berührt." Folglich haben auch die in Ostdeutschland lebenden Deutschen, die am 8. 5. 1945 deutsche Staatsangehörige waren, und deren Kinder auch nach Inkrafttreten der Ostverträge die deutsche Staatsangehörigkeit behalten, es sei denn, sie hätten sie im Einzelfalle ohne Zwang oder Drohung aufgegeben. „Auch gegenüber diesen Deutschen gilt uneingeschränkt die Schutzpflicht der Bundesrepublik Deutschland."

Berlin verkörpert den Freiheitswillen unseres Volkes und seinen bleibenden Anspruch auf Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit. Die Erhaltung der Lebensfähigkeit Berlins, die Sicherung und Stärkung seiner wirtschaftlichen und geistigen Lebensgrundlagen sowie seine Verteidigung bleiben Prüfsteine für die Glaubwürdigkeit und den Widerstandswillen nicht nur des freien Teils Deutschlands, sondern der gesamten freien Welt.

Eine „Entspannungspolitik", die mangels eindeutiger und konsequenter Gegenposition zum Kommunismus und Sozialismus den allmählichen Abbau des Bewußtseins zahlreicher Bürger von der Gefährlichkeit der nach Weltherrschaft trachtenden Sowjetunion fördert und hierdurch der von dem Ostblock bezweckten fortschreitenden Finnlandisierung der Bundesrepublik Deutschland und des freien Europa Vorschub leistet, lehnt die Soziale Demokratische Union ab. Verantwortliche Entspannungspolitik nimmt vielmehr die Herausforderung des Ostblocks nach „ideologischer Auseinandersetzung" auf allen Ebenen konsequent an.

Die Soziale Demokratische Union bedauert daher die von deutschen Regierungen seit 1969 bewirkte Erfüllung folgender Forderungen der Sowjetunion:

Vertragliche Sanktionen der Annektion der deutschen Ostgebiete, insbesondere Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze, Anerkennung der „DDR" und deren UN-Aufnahme, Verzicht auf den Alleinvertretungsanspruch, Annullierung des Münchener Abkommens von 1938, Übernahme weitgehender Verpflichtungen gegenüber der Sowjetunion durch Beitritt zum Atomwaffensperrvertrag und Ausdehnung des Einflusses der Sowjetunion auf Westeuropa durch die Ergebnisse der KSZE-Konferenz u. a. Diese sowjetischen Forderungen wurden zudem ohne Gegenleistungen erfüllt. Diese Form der „Entspannungspolitik" ist nicht die Politik der Freiheit.

Die Einigung Europas in Freiheit verlangt die Solidarität aller Demokraten, insbesondere auch im Kampf gegen die innere Bedrohung durch die marxistischen Organisationen und ihre Handlanger.

Die Soziale Demokratische Union bekennt sich zum Recht auf die angestammte Heimat. Sie erstrebt die internationale Kodifizierung eines allgemeinen Volksgruppenrechts.

Die Soziale Demokratische Union erstrebt für alle Völker und Menschen die vollen Gemeinschafts- und Menschenrechte."

Kunstbesitz:

Beethoven-Partituren in Krakau

Bonn bemüht sich erfolglos um Rückgabe der Kulturwerte

Bonn — Wie erst jetzt bekannt wurde, hat Bonn vor der Übergabe wertvoller historischer Partituren an SED-Chef Erich Honecker durch den polnischen KP-Chef Edward Gierek am 28. Mai in Ost-Berlin den Rechtsanspruch der Bundesrepublik Deutschland auf die während des Krieges aus Berlin verlagerten Kunstschätze geltend gemacht. Die Bemühungen der Bundesregierung blieben jedoch ohne Erfolg.

Die Démarche Bonns erfolgte durch die deutsche Botschaft in Warschau beim dortigen Außenministerium. Die Antwort der polnischen Regierung lautete, sie werde den größten Teil der in Schlesien aufgefundenen wertvollen Partituren, Handschriften, Originalpartituren, Bücher und Dokumente aus preußischem Kulturbesitz der „DDR" aushändigen.

Mit der Rückgabe des deutschen Eigentums durch Gierek hat Polen zugegeben, daß die unschätzbaren Kulturwerte nicht verbrannt sind, wie es die in Ost-Berlin erschienene Schrift „Deutsche Staatsbibliothek 1661 bis 1961, ‚Geschichte und Gegenwart'" in ihrem ersten Band noch annahm.

Die jetzt wieder aufgetauchten Archivalien gehören zum Inhalt von 50 Kisten aus der preußischen Staatsbibliothek Berlin, die im Zweiten Weltkrieg in die Benediktiner-Abtei Grüssau im schlesischen Kreis Landeshut gebracht worden waren, um sie vor Bombenangriffen ju sichern.

Der letzte Abt, Albert Schmitt, bezeugte nach seiner Übersiedlung ins Kloster Wimpfen a. Neckar, nach Schluß der Kampfhandlungen 1945 hätten Uniformierte mehrere Kisten mit Militärfahrzeugen abgeholt. Zurückgebliebene nichtdeutsche Mönche beobachteten, wie noch im Mai 1946 auf der Empore des Marienmünsters und in der Josefskirche gelagerte Materialien abgefahren wurden.

Die polnische Regierung hüllte sich bei allen Anfragen, die vor allem Wissenschaftler an sie richteten, stets in Schweigen. Einzelstücke tauchten später im Raum Krakau auf. Der Direktor der in Liechtenstein ansässigen National Arts Foundation New York, Carleton Smith, berichtete, daß in der Nähe von Krakau unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit Teile einer Sammlung gezeigt wurden, zu der augenscheinlich die nach Kriegsende verschollenen Berliner Handschriften gehörten.

Im Auswärtigen Amt wuchs unterdessen das Aktenstück durch immer neue Hinweise auf die Existenz der für die geisteswissenschaftliche Forschung unersetzlichen Autographen. Schon vor zwei Jahren forderte der CSU-Abgeordnete Hermann Höcherl eine Initiative der Bundesregierung in Warschau. Damals blieb das Auswärtige Amt jedoch mit dem Hinweis auf die vorauszusehende Erfolglosigkeit einer Intervention untätig.

Erst jetzt, als die Absicht Giereks bekannt wurde, schaltete sich die deutsche Botschaft in Warschau ein und sprach im polnischen Außenministerium vor, allerdings erfolglos.

Schlesier warnen Bonn vor polnischem Druck

Das Recht muß unteilbar sein

Die Bundesrepublik sieht sich nach Auffassung der Landsmannschaft Schlesien „in erschreckendem Maße dem immer stärker werdenden Druck der polnischen Regierung ausgesetzt, unsere Gesetzgebung den polnischen Wünschen anzupassen." Der Vorstand der Landsmannschaft unter Vorsitz des CDU-Bundestagsabgeordneten Herbert Hupka hat die Bundesregierung aufgefordert, diesem Druck Widerstand entgegenzusetzen.

Bekanntlich verlangen die Polen auch, daß die Ermittlungen in der Bundesrepublik wegen Verbrechen von Polen an Deutschen in der Zeit nach Kriegsende eingestellt würden. Demgegenüber forderten die Schlesier die Bundesregierung auf, für die Wahrung der Menschenrechte der Deutschen jenseits von Oder und Neiße einzutreten.

Polens Schulden

Nach Angaben der Bundesregierung belaufen sich die deutschen Nettoforderungen gegenüber der Volksrepublik Polen Ende 1976 auf rund vier Milliarden DM. In ihrer Antwort auf eine Anfrage des CDU-Abgeordneten Dr. Czaja teilte die Bundesregierung ferner mit, daß Ende 1975 die Schulden Polens noch rund drei Milliarden DM betragen haben. Nähere Zahlenangaben wollte die Regierung nicht machen, vor allem auch nicht über die Entwicklung der polnischen Verschuldung.

Liberale:

Götterdämmerung bei der F. D. P.

Parteibasis setzt ihren Wirtschaftsminister Friderichs matt

Bonn — Trotz aller Beschwichtigungen aus dem Hauptquartier der Liberalen ist nicht zu leugnen, daß in der FDP ein interner Kampf über die Wirtschaftspolitik begonnen hat, bei dem man Wirtschaftsminister Friderichs, Graf Lambsdorff in der einen, Helga Schuchardt, die streitbare FDP-Landeschefin aus Hamburg, Ingrid Matthäus-Maier, und wer sonst noch geistig dort angesiedelt ist, in der anderen Ecke des Ringes ortet, in dem jetzt der erste Schlagabtausch begonnen hat.

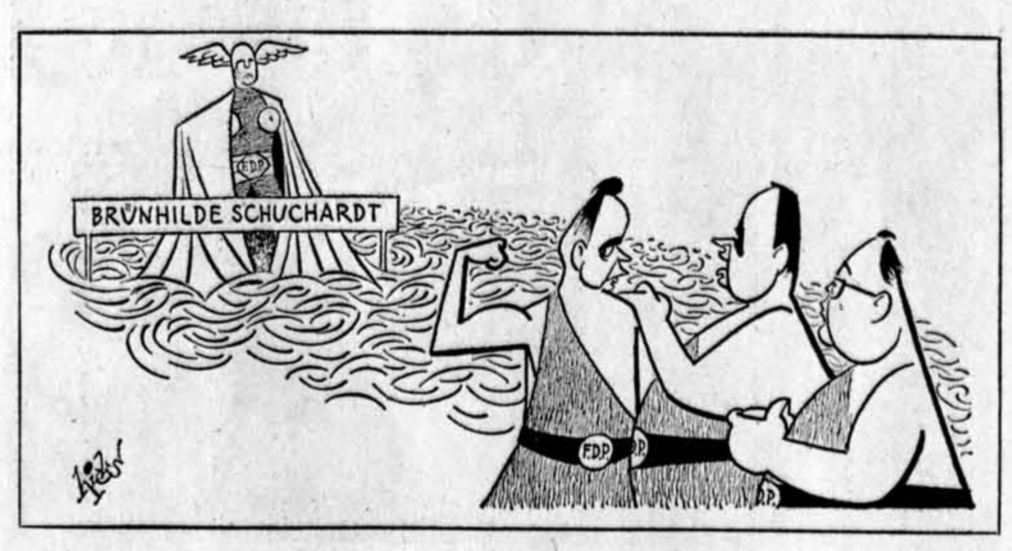
Schon heute kann vorausgesagt werden, daß der Bundesparteitag, zu dem die Delegierten der FDP sich im November in Kiel versammeln, zu einer schweren Belastung, wenn nicht gar zu einer Zerreißprobe für die kleine Partei werden kann. Natürlich hofft man im Bonner Hauptquartier darauf, daß es dem Parteivorsitzenden Genscher gelingen werde, eine Auflockerung der Fronten zu erreichen. Doch wenngleich Genscher auch beachtliches Vermögen auf diesem Gebiete zugestanden wird, so ist die Situation diesmal sehr viel komplizierter als man denkt. Denn schließlich hat der linke Flügel, der sich in Friderichs Wirtschaftskommission mit seinen Forderungen nach unkonventionellen Instrumenten der Beschäftigungspolitik nicht durchsetzen konnte, inzwischen willkommene Schützenhilfe aus der Perspektivkommission unter Staatssekretär Gerhard Baum erhalten. Das ist um so bedeutsamer, als in diesem Gremium keineswegs nur „linke Ideologen" sitzen, sondern hier sind auch andere liberale Politiker wie Frau Lieselotte Funcke und der frühere Schatzmeister Rubin mit von der Partie.

Die „Baum-Kommission", die ein 80-Seiten-Papier erarbeitet hat, hat einstimmig einen Maßnahmenkatalog zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit erarbeitet und hierin Vorstellungen entwickelt, die ganz klar gegen die wirtschaftspolitischen Vorstellungen ihres Parteifreundes und Bundeswirtschaftsministers Friderichs gerichtet sind. Es heißt, daß einige der aufgestellten Forderungen statt bei Friderichs bei den Ideen von Erhard Eppler (SPD) angesiedelt sind. Kein Wunder, daß Hessens Wirtschaftsminister Karry bereits einen warnenden Zwischenruf machte und jede Form von Arbeitszeitverkürzung strikt ablehnte.

Was aber das Baum-Papier so brisant macht, ist die Forderung, der Staat solle zur Überwindung der Arbeitslosigkeit nicht nur global steuernd, sondern auch sektoral lenkend eingreifen; hierzu werden „verbesserte Methoden politischer Planung" gefordert.

Für den Fall aber, daß die vorgeschlagenen Maßnahmen jedoch nicht zum gewünschten Erfolg führen sollten, setzt sich die Baum-Kommission für eine verkürzte Arbeitszeit zwecks Schaffung neuer Arbeitsplätze ein. In der Energiepolitik werden die Beschlüsse des Saarbrücker Hauptausschusses der FDP bejaht, die klar im Gegensatz zu Friderichs stehen. Im Kernkraftwerksbau soll es bekanntlich eine „Denkpause" geben.

Kenner der FDP-Kräftekonstellation sagen schon jetzt voraus, daß sich in Kiel die Perspektivkommission mit ihren Vorstellungen durchsetzen wird, was praktisch zu bedeuten hätte, daß die Wirtschaftspolitik des FDP-Ministers Friderichs durch die eigene Parteibasis lahmgelegt würde. Ob Friderichs dann — und das trifft auch auf seinen hessischen Kollegen Karry zu — die Konsequenzen ziehen wird, ist eine andere Frage. Im Herbst jedenfalls dürfte sie sich stellen.



„Also, einer von uns muß Siegfried sein und sie besiegen!"

Zeichnung aus „Die Welt"

Kriegsverbrechen:

Greueltaten der Tito-Partisanen

Milovan Djilas: „Ohne Fleisch gibt es keine Hochzeit"

Seit Milovan Djilas, einst Titos Stellvertreter, heute dessen schärfster Kritiker in Belgrad, kürzlich erklärte, „wäre ich an der Macht, würde ich Jugoslawien langsam zu mehr Demokratie im westlichen Sinne führen", wittern die Aspiranten auf Titos Thron in ihm einen ernsthaften Konkurrenten. Denn sie können Ähnliches nicht versprechen: Übernimmt, nach Tito, eine Koalition aus ehemaligen Geheimpolizisten und Militärs die Macht, dürfte es sich eher um eine Union der festen Hand handeln.

Aufgeregt konterte daher die Parteipresse: „Wäre er an der Macht, würde er der Demokratie mehr Schaden zufügen als irgendwer nach Kriegsende." Denn Milovan Djilas, so die jugoslawische Zeitschrift „Start", habe sich schon während des Krieges als „Tyrann, absoluter Herrscher und Mann" erwiesen, „der keine Diskussion zuläßt" und nicht einmal vor grausamen Verbrechen zurückschreckt. So habe Djilas 1941 eigenhändig einen unschuldigen Steuereintreiber erschossen: Der sollte gestehen, ein Spion zu sein. Und auch Bauern, also Klassenverbündete, seien während des Krieges von Djilas hinterrücks niedergemäht worden: „Die beste Illustration zu seiner Persönlichkeit."

Das Ziel dieser Kampagne ist klar: Die Partei appelliert offen an jene, die ihr selbst kritisch gegenüberstehen. Mit der Warnung, unter Djilas ginge es ihnen noch schlechter, denn er sah schon immer „Feinde überall". Was diese Kampagne für Djilas gefährlich macht: Der feurige junge Revolutionär aus den montenegrinischen Bergen, in denen Blut noch nie viel galt, war während des Krieges und nachher wegen seiner Rigorosität tatsächlich und selbst in der eigenen Partei gefürchtet. Obgleich er, inzwischen 66, heute sogar den einst von ihm gnadenlos bekämpften Kroaten das Recht auf Abtrennung von einer zukünftigen jugoslawischen Konföderation zugestehen möchte, sehen sie ihn weiter als Kriegsverbrecher. Ähnlich wie die Partei, die den Konkurrenten um die Macht zu fürchten hat, reagieren auch sie allergisch auf jeden neuen Auftritt des pensionierten einstigen Tito-Stellvertreters. Als sich Tito kürzlich in den radioaktiven Sänden des montenegrischen Igalo einer Ischiaskur unterwarf und Djilas in seiner Belgrader Wohnung ein neues Interview für die westliche Presse gab, signalisierte erschreckt eine kroatische Exilzeitschrift in London: „Tito ist krank, Djilas schon auf der Bühne."

Separatfrieden angestrebt?

Djilas reagierte mit einem neuen Buch: „Wartime" („Kriegszeit"), das im nächsten Jahr auch im Wiener Molden-Verlag erscheinen soll. Zumindest wird es ein sensationelles Buch sein, denn Djilas enthüllt Charaktereigenschaften des allmächtigen Tito, die niemand zu nennen wagte, Auseinandersetzungen in der jugoslawischen KP, die bis heute andauern, Überlegungen der Partisanen, mitten während des Krieges einen Separatfrieden mit den Deutschen abzuschließen, und Kriegsverbrechen, die Jugoslawiens Propagandaapparat in der ganzen Welt sonst nur den ehemaligen Besatzern und Bürgerkriegsgegnern anzulasten versucht.

Zu dem Terror, der Jugoslawien nach Belgrader Angaben 1,6 Millionen Menschenleben kostete, steht für Djilas fest: „Wer Krieg und Revolution will, muß vorher in seiner Idee, in sich selbst, zum Töten von Menschen entschlossen sein, zur Hinrichtung eigener Landsleute, sogar Freunde und Stammesgenossen und auch Verwandter." Denn „ohne Fleisch gibt es keine Hochzeit." So schrieb Djilas während des Krieges einen Aufsatz über den „Edlen Haß", „angeregt durch einen Artikel Ilja Ehrenburgs.

Grauenvolles Gemetzel

Von Haß erfüllt zog Djilas selbst, so berichtet er, „das Messer und schnitt mit einem Zug dem Deutschen die Kehle durch". Als Djilas noch an der Macht war, entstand daraus die Mär, „ich hätte den Deutschen im Nahkampf abgeschlachtet". Jetzt korrigiert er: „In Wirklichkeit waren die Deutschen wie gelähmt — wie sich Gefangene meist verhalten. Sie machten nicht einmal den Versuch, sich zu wehren oder zu fliehen."

Gnadenlos metzelten Titos Partisanen kriegsgefangene Italiener und Deutsche; Peko Dapdevic, heute Vizepräsident des jugoslawischen Parlaments, habe befohlen, daß getötete Italiener „mit Benzin übergossen und angezündet und anschließend Schweine herbeigetrieben wurden, die in den entblößten Leichen wühlten und sie zerfleischten". Und Tito selbst stimmte zu: „Man kann schon mal ein Dorf anzünden." So wurde befohlen, ein von den Partisanen feindlich gesinnten Muselmanen bewohntes Dorf an der Quelle des Neretvaflusses wie Lidice auszulöschen: „Es war befohlen worden, dort sämtliche volljährigen Männer zu töten, die Einwohnerschaft zu vertreiben und die Häuser niederzubrennen."

„Führende Leute reaktionärer Parteien und Abtrünnige der KP" wurden gnadenlos liquidiert: „Die Ermordungen erfolgten meist aus dem Hinterhalt, denn wir hatten keine Gerichte." Dapcevic, heute als Titos Vertrauter Jugoslawiens Vertreter bei interparlamentarischen Treffen, habe eine solche Schwarze Liste veröffentlicht mit dem drohenden Satz: „Fortsetzung folgt." Und Mosche Pijade, der Jugoslawiens erste Nachkriegsverfassung schrieb und dessen Denkmal heute vor dem Presseorgan der Belgrader Regierung, „Politika" steht, habe Djilas sogar gerügt, nicht gnadenloser vorgegangen zu sein.

„Humanist Tito"

„Hunderttausende", so Djilas, „wurden namenlos, ohne Zählung niedergemacht. Vielleicht liegt diese Zahl in Wirklichkeit noch höher": Sicher nicht alles Opfer der Kommunisten, denn Djilas beschreibt in seinem Buch die Blutrünstigkeit aller Ideen, die während des Krieges für „dogmatische, klassenbedingte oder nationale Ziele eingespannt wurden". Weder verurteilt noch rechtfertigt er sich, aber mit 66 Jahren etwas weiser bezweifelt er „die Idealisierung der Revolution", die nichts anderes als „den Egoismus und die Herrschsucht der neuen, revolutionären Herren verdeckt".

So endet für Djilas auch die Kriegszeit in einem von Titos Partisanen angerichteten Blutbad: Nach seinen eigenen Schätzungen wurden noch in den Tagen nach Kriegsende 20 000 bis 30 000 Titogegner, alles Söhne der eigenen Heimat, in „maßlosem Ingrimm" „niedergemacht". Djilas: „Im slowenischen Zentralkomitee murrte man, ein oder zwei Jahre danach, man habe mit den Bauern Unannehmlichkeiten gehabt: Die unterirdischen Karstflüsse hatten Leichen an die Erdoberfläche geschwemmt. Erzählt wurde auch Folgendes: „In den seichten Massengräbern verwesend seien die Leichenhaufen derart gequollen, daß es aussah, als ob die Erde atme." Serbische, kroatische und slowenische Bürgerkriegsgegner, die der Massenabschlachtung entgingen, korrigieren Djilas, der damals in Montenegro weilte: Es waren 300 000.

Noch lange nach Kriegsende habe die OZNA, Titos Geheimdienst, „Hinrichtungen auf eigene Faust durchgeführt", „bis Tito endlich, gegen Ende 1945, auf einer Sitzung des Zentralkomitees entrüstet ausrief: „Nun reicht es aber mit diesen Todesurteilen und mit dem Töten." Freilich: Tito, anläßlich seines 85. Geburtstages von der jugoslawischen Presse als „größter Humanist" gepriesen, hatte eher Taktisches im Sinn. Denn, so erinnert sich Djilas an Titos Begründung: „Die Todesstrafe hat keine Wirkung mehr — es fürchtet sich auch keiner mehr vor dem Tode."

Djilas über die Verantwortung für die kommunistischen Kriegsverbrechen: „Unserer Struktur und Hierarchie nach hätte niemand so etwas ohne Zustimmung der Führungsspitze ausführen können. Das ZK traf darüber keine Entscheidung, beriet sich auch nicht darüber. Und selbst, wenn es das getan hätte? Zweifellos hätte sich das ZK nach den Autoritäten gerichtet. Abgestimmt wurde dort ohnehin niemals."

Hans Peter Rullmann

Bowkes, Hahn und Ziegenbock

Ferien auf dem Bauernhof sind für alle Kinder ein Paradies

Wo verbringen wir denn unsern ersten gemeinsamen Urlaub?" fragt Hans eines Tages sein junges Eheweib.

„Ach, am liebsten gar nicht..." Margret schien nicht begeistert: „Ich mag jetzt nicht unter Menschen!" Sie hatte gerade ‚Beckenzeit' — wo ihr Kopf immer wieder über dem Klobecken hing, statt hocherhoben die ‚Freudige-Ereignis-Zeit' zu durchstehen...

„Hier!" meinte Hans und wälzte Urlaubsprospekte. „Ferien auf dem Bauernhof! Frische Luft, gesunde Kost, für Familien mit Kindern... Wenn unsere noch unterwegs sind, das macht ja nichts. Na... ist das nuscht?

„Vera wollte auch immer mal mit ihren Jungs aufs Land. Ihr Mann kriegt erst im Winter Urlaub..."

„Dann können sie doch mit uns fahren!" Hans war immer so herzerfrischend schnell entschlossen. Vera war Margrets Freundin und ihre Jungs vier Jahre alt. Zwillinge.

Eine hügelige, waldreiche Gegend, ein großer Bauernhof und nette Landwirtsleute hießen sie dann willkommen.

Wenn Hähne um fünf Uhr früh mit ihrem alle Mauern durchdringenden „Kikeriki" den heraufdämmernden Tag ankünden, so ist das für urlaubsreife Städter nicht unbedingt ein willkommenes Wecken: Man muß sich erst auf das ‚Mit-den-Hühnern-zu-Bett-gehen' umstellen — damit man ebenfalls früh munter ist. Zwar haben Hähne laut Gesetzt für Umweltschutz von abends zehn bis morgens sieben Uhr ihren vorlauten Schnabel zu halten, doch das männliche Federvieh kräht eben auf menschliche Verordnungen.

Und Margret schlief derzeit ohnehin schlecht. Hans jedoch konnte nichts aus der Ruhe bringen: Er ‚sägte' friedlich an einem nicht kleinzukriegenden Baum...

Leise schlich Margret aus ihrem kuschligen Bett zum Fenster. Vera war mit den Zwillingen im Anbau des behäbigen, verklinkerten Bauernhauses untergebracht. Margret konnte Veras Fenster sehen. Und die Zwillinge! Mit plattgedrückten Näschen klebten sie an den niedrigen Scheiben.

„Sie sind meine ersten Feriengäste!" hatte die Bäuerin gesagt. — Ob das die Ursache für Waldis Nervosität war...? Kläffend schoß der Dackel aus dem offenen Flurfenster und in den ebenfalls offenen Hühnerstall: Hier schien alles offen zu sein...

Ein aufgeschrecktes „Kikik-Kockock" und „Kuttkudaaaksch", ein Flattern und Gakkern. Waldi kam wieder aus dem Stall gesaust, die Schnauze voller schwarz-braungrün schillernder Hahnenschwanzfedern.

Nun waren die Zwillinge wild entschlossen, ihre neue Umwelt zu erforschen. Leise öffneten sie den Fensterflügel. Davor stand eine Holzbank. Waldi sah die Bowkes klettern. Aber mit Kindern schien er vertraut zu sein; er spuckte die Federn aus und half Rolfi beim Herabklettern.

Himmel! Vera schien einen totenähnlichen Schlaf zu haben. Margret riß das Fenster auf. Zu spät! Die drei sausten bereits um die Hausecke. Margret auch. Aus dem Zimmer. Wo ging's zu Vera...? Warum sehen Räumlichkeiten abends anders aus als in der Morgendämmerung? Endlich! Margret stieß die Tür auf: „Vera...! — Oh...! Verzeihung!" So nackt hatte sie den erwachsenen Hoferben gar nicht besichtigen wollen...

Sie hatte sich in den winkligen Fluren verfranst. Wo war sie hergekommen? Hätte sie doch nur ihr Zimmer offengelassen! Sie ging den Schnarchtönen nach. Erfolglos — es gab auf dem Hof mehrere Schnarcher.

Aber hier, eine Tür nach draußen. Egal — ein Spaziergang morgens im Hemd war ganz luftig — immerhin hatte sie noch schnell nach ihrem Morgenrock geangelt, bevor sie zu Vera wollte.

Waldis Kläffen wies ihr den Weg. Sie spielten mit Begeisterung ‚Fangen': Waldi wetzte um den Misthaufen, über den Misthaufen, einer braunbunten, laut kakelnden Henne nach. Rolfi und Peter quecksilbrig hinterher. — Woher sollen Stadtkinder wissen, daß Kuhmist glitschig ist und stinkt... Bevor sie darauf ausrutschten!

„Kommt sofort aus der Jauche raus!" rief Margret entsetzt. Die kleinen Lorbasse mußten sich ständig balgen — selbst im Mist. Sie kamen nicht! Margret blieb keine Wahl; sie mußte barfuß in den kostbaren Landdünger steigen, um die ‚Stinkerlinge' herauszuzerren. Zwanzig klebrige Fingerchen klammerten sich in ihren hellseidenen Morgenrock, der nun braune, duftende Ornamente trug.



Ein Vergnügen für Kinder: Ferien auf dem Lande Foto privat

Inzwischen hatte Waldi einen weißen Ziegenbock aufgescheucht. Dieser raste nun wie ein Mini-Stier mit gesenktem Haupt wutschnaubend heran und wollte Klein-Peter auf die Hörner nehmen. Margret schrie um Hilfe und riß die Kinder an sich. Zwischen Dackel und Bock entbrannte ein heftiger Kampf. Erstaunlich — meistens sollen Dackel feige sein.

Sie kamen angestürmt: Bauer, Bäuerin, Hoferbe mit jüngerem Bruder, kleiner Schwester. Alle in Nachthemd und Schlafanzug. Vera im roten Schlafrock, das lange kastanienbraune Haar wirr im Gesicht, händeringend: „Immer stellen sie was an — nun schon vor dem Aufstehn...!"

„Das ist die Würze des Lebens", sagte Hans, Margrets Ehegespons, und konnte sich beim Anblick seines blonden Weibes, das da knöcheltief im Mist stand, das Lachen nicht verbeißen. Peter und Rolfi hielten sich immer noch an Margrets hellem Morgenrock fest; Hund und Ziegenbock aber ließen sich angesichts der Zweibeiner in ihren Kampfhandlungen keineswegs stören.

Plötzlich machte es „Klick". Hans war, wie schon gesagt, zu allem frisch entschlossen: Es blieb allen ein Rätsel, wie schnell er den Fotoapparat zur Hand hatte — er schien mit ihm zu schlafen... Seine hellgrauen Augen unter der dunklen Haartolle blitzten: „Der Anblick geht mir nie verloren...!"

„Die Hähne sind schuld!" meuterte Margret. „Sie haben die Bengels geweckt. Nur Vera nicht... dich auch nicht!"

Es wurden gesunde Ferien. Turbulente Ferien. Dank Veras Zwillingen — mit Kühen, Schafen, Katzen, Kälbchen. Denn Ferien auf dem Bauernhof sind für Kinder ein Paradies...

Hella Smorlaczyk

Betriebsausflug

Da arbeitet man nun schon seit Jahr und Tag neben-, über-, mit- und füreinander, ins Staunen aber gerät man immer wieder. Jeden Tag trifft man sich am gleichen Ort, um die gleiche Stunde, und abends verläßt man diesen Ort auch — fast immer — gemeinsam. Dann aber kommt einmal im Jahr der große Tag: ein Betriebsausflug ist angesagt. Für die einen zur Freude, für andere zum Kummer — hat man doch eigentlich viel Arbeit damit.

Aber bleiben wir bei der Freude — und beim Staunen. Die nette, alte Dame aus dem Nebenzimmer, die sonst so ruhig und still vor sich hin arbeitete, entpuppt sich auf einmal als rasante Keglerin — obwohl sie doch oft erzählt, wie besorgt sie sei, wenn sie ihre Enkelkinder im Garten herumtollen sieht. Und der eingefleischte Junggeselle von gegenüber? Turtelt er doch wahrhaftig fröhlich mit den Mädchen aus der Buchhaltung...

Manch einer, der alltags nur mit brummigem Gesicht anzutreffen ist, hält lustig beschwingt die ganze Gesellschaft in Atem. Natürlich wird hier und da auch einmal herzhaft geflüstert und getuschelt — aber wer könnte das übelnehmen, hat man doch während der Arbeitszeit kaum Gelegenheit dazu.

Ein Ausflug mit Menschen, die man Tag für Tag sieht, sollte langweilig sein? Das kann nur der behaupten, der noch nie mit ausgeflogen ist... **SiS**

Delegationschefin in Belgrad

Maria A. Bonelli aus San Marino

Von Gleichberechtigung der Frauen reden heute die meisten Politiker; in der Praxis merkt man noch wenig davon. Man sollte sich nicht immer bei den Großen, sondern auch einmal bei den Kleinen orientieren! Bei der Europäischen Sicherheitskonferenz in Belgrad wird jedenfalls deutlich, daß in einem der kleinsten der 35 Teilnehmerstaaten, in San Marino, die Frauen in der Verwaltung eine gleichberechtigte Rolle spielen: Der 20 000 Einwohner zählende, 60 qkm kleine Ministaat innerhalb Italiens hat einen weiblichen Innenminister und mit Maria Antonietta Bonelli eine dem Außenminister direkt unterstellte Direktorin, die von den Botschaftergesprächen in Dipoli bei Helsinki an in den letzten viereinhalb Jahren bei allen KSZE-Phasen Chefin der Delegation von San Marino war.

Die erste Beamtin (in unserem Sprachgebrauch: Staatssekretärin) im Außenministerium eines Landes — das jährlich von drei Millionen Touristen besucht wird und erhebliche Einnahmen aus dem Verkauf von Briefmarken hat — weiß natürlich genau, daß sie die Welt nicht verändern kann, obwohl nach dem für die KSZE gültigen Konsensus-Prinzip (das dazu führt, daß es nur einstimmige Beschlüsse oder gar keine gibt) ihre Stimme den gleichen Wert hat wie die des Vertreters der USA oder der Sowjetunion! Mit einer Statisten-Rolle wollte sich die charmante Rechtsanwältin mit den grauen Strähnen im dunklen Haar allerdings nie zufrieden geben. Als eine der 19 Frauen neben 143 männlichen Kollegen in der Diplomatenrunde von Belgrad meldete sie sich für San Marino zu Wort, wenn sie zu einem der Themen etwas Grundsätzliches zu sagen hat.

An den Vorbesprechungen der neun neutralen und blockfreien Länder — die in Belgrad eine beachtliche Rolle zwischen Ost und West spielen — beteiligt sich auch San Marino. Maria Antonietta Bonelli hat eine überzeugende Begründung dafür: Der 301 n. Chr. gegründete Zwergstaat erlebte 1490 den letzten Krieg; die Neutralität hat in San Marino also Tradition.

In einem Punkt schlug die Delegationsleiterin von San Marino alle anderen 34 Teilnehmerstaaten und stellte der Ministaat einen einsamen Rekord auf: Die selbstbewußte Juristin — 12 Jahre lang Pressechefin des Außenministeriums — redigierte eine Sonderausgabe der Landesnachrichten auf Glanzdruckpapier, die nicht nur den vollen Text der Helsinkier Schlußempfehlungen, sondern auch alle anderen KSZE-Dokumente und Fotos von den Höhepunkten der Konferenz und von der Delegation enthält. Auflage: 38 000 Exemplare! Jeder der 20 000 Einwohner San Marinos, ob Baby oder Greis, bekam ein Exemplar ins Haus geschickt; die anderen 18 000 Exemplare gingen an die Staatsbürger, die im Ausland leben, vor allem nach Italien, Frankreich und USA.



Maria Antonietta Bonelli in Belgrad Foto Löffler

Maria Antonietta Bonelli sorgte dafür, daß San Marino in die noch junge Geschichte der KSZE einging: als der einzige Teilnehmerstaat, der auch dem letzten Bürger den Inhalt der Helsinkier Schlußempfehlungen zugänglich machte. **Dr. Siegfried Löffler**

Wer hilft mißhandelten Kindern?

Eine Aufgabe für jeden verantwortungsbewußten Bürger - Jährlich etwa 600 Todesfälle

Tierschicksale machen alljährlich zur Ferienzeit immer wieder Schlagzeilen. Geradezu herzlos können Menschen handeln, wenn ihnen geliebte Haustiere wegen des Urlaubs zur Last werden. Die Tierschutzvereine, die es in fast allen Teilen der Bundesrepublik gibt, sind es dann, die sich um diese ausgesetzten oder mißhandelten Vierbeiner kümmern. Die Tierschützer haben Asyle, wo die Tiere aufgepäppelt und gepflegt werden, bis sich ein neuer Besitzer findet. Die Vereine fühlen sich für alle Tierarten verantwortlich, denn diese Lebewesen haben ein Recht auf ein würdiges Dasein. Dagegen hat auch niemand etwas einzuwenden. Im Zusammenhang damit gibt es jedoch etwas, daß jeden von uns sehr nachdenklich stimmen müßte.

Immer wieder schockieren Meldungen und Bilder von mißhandelten Kindern die Öffentlichkeit. Zu ihrem Schutz konnte bisher aber nichts Wesentliches unternommen werden, denn so etwas wie einen Kinderschutzverein gibt es bisher noch nicht. Hier stellt sich einem die Frage, ob die Menschen tatsächlich mehr Herz für Tiere haben als für die eigenen Nachfahren, die manchmal genauso grausam gequält werden wie etwa Hunde.

Nach wie vor sind laut Gesetz Vater und Mutter für das unmündige Kind erziehungsberechtigt. Wird ein Kind mißhandelt, hat das Gericht den Vorfall zu verurteilen. In den meisten Fällen jedoch kommen die Eltern mit einer Geldstrafe davon. Aus einer Statistik, die der Humanbiologe Klaus Hartung, Berlin, kürzlich veröffentlichte, geht hervor, daß jährlich etwa 600 Kinder in der Bundesrepublik durch brutale Züchtigung ihrer Eltern getötet werden. Alarmierend ist, daß höchstens fünf Prozent der Fälle vor den Strafrichter kommen.

Seit Anfang Juni ist man nun in Hamburg dabei, konkrete Schritte zum Schutz gequälter Kinder im Vorfall der Gesetzesänderung einzuleiten. Als erste im Bundesgebiet nahm hier die Beratungsstelle für Kinderschutz und -mißhandlungen ihre Arbeit auf. Die Hauptaufgabe dieser Einrichtung ist, rechtzeitig vernachlässigten und mißhandelten Kindern Hilfe zu leisten. Darüber hinaus soll bei verschiedenen behördlichen und privaten Institutionen für die entsprechende Unterstützung gesorgt werden.

Säuglinge sind in den meisten Fällen die Opfer der Mißhandlungen, weil sie oft schon während der Schwangerschaft unerwünscht waren. Die davongetragenen Schäden wirken sich bei Kindern gerade in den ersten Lebensjahren besonders gefährlich aus. Eltern, die ihre Kinder auf grausame Weise züchtigen, handeln aus Unreife, Aggression und Unzufriedenheit, geht aus den Untersuchungen von Professor Hartung hervor. Etwa ein Drittel der beschuldigten Eltern war in der Jugend selber Mißhandlungen ausgesetzt.

Es ist höchste Zeit, daß der Gesetzgeber das Wohl eines jeden Kindes sichert, wenn die Eltern schon dazu nicht in der Lage sind. Das in Arbeit befindliche Gesetz ist ein erster Schritt, aber völlig beseitigen lassen sich die Kindesmißhandlungen wohl nicht, denn der Aufmerksamkeit der Umwelt entgeht vieles, wenn es sie nicht direkt betrifft. Deshalb sollten nicht nur Ärzte, sondern jeder von uns, auf Kinder achten, die unterernährt sind auf Mißhandlungen zurückzuführende Verletzungen aufweisen oder in einer auffallend ängstlichen Stimmung sind. Ein glückliche und zufriedene Kindheit sollte jedem Menschen als Grundstein gegeben werden.

Cornelia Sternberg

HANS F. KREBS

Fedja

DIE GESCHICHTE EINES JUNGEN IN OSTPREUSSEN

14. Fortsetzung

„Aber sie hat es mir doch gesagt!"
„Wer hat dir was gesagt?"
„Die Lena!"
„Welche Lena?"
„Ein Mädchen aus meiner Klasse!"
„Und was hat sie gesagt?"
„Daß sie ein Streichholz nehmen wird und einen Petroleumlappen und daß sie ihre Matratze anzünden wird!" In Ines' Augen schimmern Tränen. „Sie hat es bestimmt getan, Fedja."
„Kann sein", meint er, „kann aber auch nicht sein. Warum sollte sie so etwas tun?"
„Um sich zu rächen! Sie hat gesagt, sie sei häßlich und ihre Eltern hätten sie deshalb ins Internat geschickt. Und dann hat sie sich auf das Bett geworfen und ganz schrecklich geweint!"
„Ist sie denn nicht über Weihnachten nach Hause gefahren?"
Ines schüttelt den Kopf. „Ihre Eltern sind doch verreist."
„Sie hätten sie mitnehmen müssen", meint Fedja und äußert Zweifel: „Wahrscheinlich sind es gar nicht ihre richtigen Eltern."
„Was denn?"
„Bestimmt ihre Stiefeltern."
„Davon hat sie mir nichts erzählt."
„Vielleicht weiß sie es nicht."
Fedja überlegt. „War sie schlecht im Unterricht?"
„Sie ist die beste in der Klasse und häßlich ist sie auch nicht."
„War sie denn die einzige, die nicht nach Hause durfte?"
„Nein, es sind noch fünf andere Mädchen dageblieben."
„Dann kann es ebensogut eine andere getan haben, aber vielleicht war es auch ein Vingtiner."
„Ein Vingtiner?"
„Ein Landstreicher!" sagt Fedja düster. „Neulich hat so ein Kerl das Sägewerk vom Eßluhn angezündet. Wie sie ihn verhaftet haben und einsperren wollten, hat er gesagt, er sei von dem Besitzer dazu angestiftet worden und habe eine Flasche Schnaps dafür erhalten. Als der Eßluhn davon hörte, hat er vor Schreck gleich einen Herzanfall bekommen und ist auf der Stelle umgefallen."
Ines zuckt zusammen. „War er tot?" fragt sie beklommen.
„Nur scheintot — aber sie haben es nicht gemerkt! Nicht mal der Doktor!"
„Und dann?"
„Dann haben sie ihn aufgebahrt und hinterher begraben."
„Jetzt erzählst du wieder eine von deinen schrecklichen Geschichten!" protestiert Ines.
„Wenn sie doch wahr ist."
„Haben sie ihn wirklich begraben?" fragt Ines schaudernd.

„Mit Pauken und Trompeten!" sagt Fedja anerkennend. „Wie bei dem Mauderode! Nur daß der Trauerzug noch länger war und daß sie am Grab ‚Jesus meine Zuversicht' gesungen haben."
„War denn der Mauderode auch scheintot gewesen?"
„Nein", bedauert Fedja, „der war nur ertrunken."
„Aber woher wußten sie denn, daß der Eßluhn nicht richtig tot war?"
„Sie haben das Grab geöffnet." Fedja räuspert sich. „Sein Hund ist doch immer hingelaufen und hat versucht, die Erde wegzukratzen. Dann hat er sich auf die Kränze gesetzt, den Kopf gereckt und angefangen, wie ein Wolf zu heulen. Zuerst haben sie gedacht, es sei aus Trauer um den Eßluhn. Schließlich haben sie Verdacht geschöpft und den Sarg wieder ausgebuddelt. Als sie den Deckel abhoben, hat der Eßluhn nicht mehr auf dem Rücken gelegen, sondern auf der Seite und war nun wirklich tot."
„Wie gräßlich!"
„Er ist erstickt und ganz blau im Gesicht gewesen und seine Fingernägel hatte er auch angeknabbert."
„Nein!"
„Wenn ich's doch sage!" Fedjas Stimme klingt dumpf. „Jetzt haben sie alle Angst, daß ihnen das gleiche passieren könnte. Der Matzdorf will sich sogar ein Telefon ins Grab legen lassen."
„Ein Telefon!" staunt Ines. „Ja, geht denn das?"
„Warum soll es nicht gehen? Die Post wird es nur nicht erlauben. Der Amos sagt, so was wäre genehmigungspflichtig, und die Friedhofsverwaltung habe da auch noch ein Wörtchen mitzureden."
„Vielleicht würde eine Klingel genügen", murmelt Ines. Die Vorstellung, lebend in einem Sarg begraben zu sein, peinigt sie.
„Besser wäre ein Sprachrohr", meint Fedja, „wie auf einem Dampfer."
„Und wer soll horchen?"
„Na wer wohl! Der Friedhofswärter oder die Totengräber", antwortet Fedja, „wer gerade da ist." Er grinst. „Stell dir vor, wie das aussehen würde, wenn aus jedem Grab ein Sprachrohr rausguckt!"
Auf Ines Gesicht erscheint ein schwaches Lächeln. „Freust du dich ein bißchen, daß ich hierbleibe, Fedja?"
Mit einem schrägen Blick sieht er sie an. „Ein bißchen ist gut!"
„Du mußt es mir sagen!"
„Was muß ich dir sagen?"
„Daß du dich freust, Fedja!"
„Also gut — ich freue mich!"
„Wirklich?"
„Dumm und dämlich!" beteuert Fedja, und Ines lacht und gibt sich zufrieden und fragt nur noch: „Was machen wir jetzt?"
„Jetzt", sagt er und schaute auf seine Taschenuhr, „jetzt muß ich zum Papendiek, wenn du willst, kannst du mitkommen."

*

Herrn Papendieks Beine sind gelähmt, deshalb sitzt er in einem Rollstuhl. Ein stattlicher Mann mit freundlichen Augen und einem mächtigen glattrasierten Schädel.

Wenn man Herrn Papendiek in seinem Rollstuhl sieht, könnte man meinen, daß er ein schwerer Mann sei, aber dem ist nicht so. Ohne große Anstrengung hebt Fedja Herrn Papendiek hoch und trägt ihn nach draußen, während Ines sich mit dem Pelzmantel, der Mütze und einem heißen Ziegelstein belädt. Fedja setzt Herrn Papendiek in den Schlitten, hilft ihm in den Pelz und legt ihm den Ziegelstein in den Fußsack.

„Wohin?" fragt er und schiebt den Schlitten vom Bürgersteig hinter auf die Straße.
„Fahr mich zum Kalanke", sagt Herr Papendiek und setzt seine Mütze auf.

Herr Kalanke ist ein Kriegskamerad von Herrn Papendiek. Er ist Gärtner und wohnt im Süden der Stadt, direkt hinter dem Freibad. Auf Fedjas Klingeln erscheint er in Hemdsärmel und Holzpantinen aus einem seiner Treibhäuser.

„Läßt du dich auch einmal sehen!" ruft er und eilt mit ausgebreiteten Armen auf Herrn Papendiek zu. Der hebt abwehrend beide Hände. „Wenn du dir nichts überziehst", sagt er kühl, „wirst du dich bestimmt erkälten."
„Keine Sorge!" lacht Herr Kalanke und machte Anstalten, ihn zu umarmen.
„Halt!" kommandiert Herr Papendiek, und Herrn Kalankes Arme sinken herab.
„Was ist?" fragt er irritiert.
„Stimmt es, daß du den Birkenwald roden lassen willst?" fragt Herr Papendiek.
„Ja", antwortet Herr Kalanke. „Woher weißt du es?"
„Du willst wirklich den Wald abholzen?"
„Ja doch!"
„Und warum?"
„Ich hab' ein günstiges Angebot."
Herr Papendiek nickt. „Habe ich mir gedacht", sagt er. „Geld! Als wenn du davon nicht schon genug hättest!"
„Davon kann man nie genug haben", meint Kalanke fröhlich und beschwichtigt: „Bei uns gibt es mehr Bäume, als sonst irgendwo auf der Welt."
„Fragt sich nur, wie lange noch!" Aus Herrn Papendieks Stimme klingt unverhohlener Ärger.
„Ich könnte später aufforsten", überlegt Kalanke.
Wieder nickt Herr Papendiek. „Fichten und Tannen — wie es sich gehört", sagt er sarkastisch, „in Reih und Glied und so dicht aufeinander, daß man vor lauter Bäumen den Himmel nicht mehr sieht."
Er wendet sich an Fedja. „Es gibt so wenig Birkenwälder hier", klagt er. „In Rußland..."
„Wir sind nicht in Rußland", unterbricht Herr Kalanke ihn stirnrunzelnd.
„Eben! ereifert sich Herr Papendiek. „Deshalb solltest du die wenigen Birken hier auch stehen lassen!"
„Es ist mein Wald, Papendiek!"
„Und ich will nicht, daß du ihn abholzt, Kalanke! Wenn du es dennoch tust, hast du mich zum letztenmal bei dir gesehen!"
„Du willst mir die Freundschaft kündigen?"
„Du hast die Wahl!"
„Du bist ein Dickschädel!"
„In deinem Birkenwald bin ich schon als Junge herumgelaufen", sagt Herr Papendiek, „er ist licht und heiter und für mich voller freundlicher Erinnerungen. Du weißt, ich habe nicht viele."
Er sieht Fedja an. „Fahr mich nach Hause, Junge!" knurrt er.
„Untersteh' dich!" schreit Herr Kalanke und schimpft: „Ein Erpresser bist du! So wie du hat noch keiner meine Freundschaft strapaziert!"

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

höchste Erhebung i. Samland (11o m)	G	K	Bein-gelenk	westpreußische Kleinstadt / Berliner Sender (Abk.)		G	Buchstabe / Truthenne (Mz.)	Y
ostpreuß. Fluß (Masuren)	A	N	G	E	R	A	P	P
A	L	I	Krankheitserreger / fränk. Hausflur	V	I	R	U	S
arab. Männername / aromat. Getränk	T	E	E	Vorsilbe: gegen / Stadt in Dänemark	A	N	T	I
himmlisches Wüstenbrot	G	Knarre, Klapper / Abk.f.: Nummer	R	A	S	S	E	L
M	A	N	N	A	südfinn. Stadt / Donauzufluß	E	N	O
I	R	R	Segelkommando / griech. Göttin	R	E	E	Himmelsrichtung (Abk.)	N
geisteskrank / Autoz. Berlin	B	Vorfahr / pro anno (Abk.)	A	H	N	Zeich.f. Selen	Auflösung	
N	G	P	T	U	N	S		
..brunnen in Danzig / Feuchtigkeit	N	A	E	S	S	E		

BK 91o-165

Auflösung

	E			T		E	F	
S	Y	M	P	A	T	H	I	E
	D	E		N	A	R	E	W
	T	R	A	G	O	E	D	E
S	K	I		O			E	R
B	U	N	A		W	A	L	
	H	O	S	I	A	N	N	A
	N		J	U	N	G	29	
H	E	L	A		N	E		
	N	A	T	T	E	R		

Auflösung in der nächsten Folge

Otto Gnoss

Mein Gendarmenhahn

Mein Zuhause war ein Bauernhof in Natangen, mitten im Dorf gelegen, gegenüber der Kirche, zwischen zwei Krügen. Da war alles beisammen: Die Versuchung und Verführung zur Sünde und der Hinweis auf den rechten Weg. — Unser Nachbar zur Rechten war der Ortsgendarm, damals hatte jedes größere Dorf seinen eigenen Polizisten. Was gegenüber der heutigen Kasernierung in den Kreisstädten für beide Teile von Vorteil war. Der Gendarm wohnte mitten in seinemEinsatzgebiet und war schnell zur Stelle, wenn er gebraucht wurde. Er kannte jeden und wußte, was er wem zutrauen konnte. Die Bauern kannten ihren Herrn Wachtmeister und wußten, wie weit sie mit ihm gehen konnten. Wenn sie einmal in der Stadt zu lange beim Kornus sitzengeblieben waren, und bei der Heimfahrt fehlten dann die Laternen am Wagen, dann drückte er schon mal ein Auge zu. Oder wenn einer die Namenstafel am Wagen vergessen hatte, was einem Fahren ohne Führerschein gleichkam, machte er nicht gleich eine Anzeige. Dafür wußte der Gendarm stets, wo er Hühnerfutter und Schweineschrot haben konnte. — Eine Hand wusch die andere. Die tägliche Milch für den Haushalt holte er aus unserem Stall. Seine Einkellerungskartoffeln setzte er auf unserem Feld. Bei Familienfeiern war er geladen und ein gern gesehener Gast. Also das beste Verhältnis und doch — es blieb ein „trüber Erdenrest zu tragen peinlich..."

Die Vergnügungen und Abwechslungen auf den Dörfern waren damals recht spärlich, im Sommer das Schulkinderfest und das Schützenfest, im Winter das Krieger- und Feuerwehrfest. Wenn sich dann noch ein Familienfest, eine Verlobung, Hochzeit oder Taufe ergab, war das eine gern wahrgenommene Bereicherung der Palette...

So ein Fest stand dann auch wieder einmal in unserem Familienverbund an. Ein Cousinchen im Nachbardorf, blond bezopft und kurz berockt, recht hübsch und mit einer Figur..., hatte ihr Herz verloren und wollte ihren Liebsten ehelichen. Eine Hochzeit also — nur die Teilnahme war problematisch. Denn ein Bauernhof ist keine Gemischtwarenhandlung, die morgens um acht aufmacht und abends um sechs Uhr wieder schließt, auch keine Maschinenfabrik mit einer Fünf-Tage-Woche, wo am Samstag/Sonntag alle Arbeit ruht. Ein Bauernhof ist ein lebender Organismus, wo immer jemand da sein muß, um nach dem Rechten zu sehen. Die ‚Zuhausebleiber' waren arme Menschen: während die einen feierten und schwelgten, die anderen mit Vehemenz in den siebten Himmel der Ehe stürmten, mußten wir — meine Schwester und ich — Kühe melken, Schweine füttern und Pferde besorgen.

Auf der Scheunendiele stand ein Austwagen mit Getreide, der am Vortage wegen früher Dunkelheit nicht mehr abgestakt worden war. Die Scheunentore vom Hof waren fast geschlossen, nur hinten gingen sie wegen der herausragenden Deichsel nicht ganz zu. Das machte sich das ganze Gendarmen-Hühnervolk zunutze. Sie betrachteten die Scheune als ‚Haus der offenen Tür'. Alle kratzten und scharrten, und es waren viele, darunter auch einige schöne Junghähne, die schon rote Kämme bekamen und ihre ersten Pubertätsstreitigkeiten untereinander ausfochten. Als ich nun aber sah, daß sie mit den auf der Tenne liegenden Körnern nicht genug hatten, sondern daß alle hüpften und sprangen, so hoch sie eben reichen konnten, um vom Wagen zu rupfen, da platzte mir der Kragen.

Damals hatten die meisten Bauernjungen kurze Taschenteschings, mit denen sie in der Gegend nach Spatzen rumballerten. Ich schnappte mir ein solches Ding, ging in einer Scheunenecke in die Hocke und zielte auf den größten und schönsten der Junghähne. Ein feiner Kerl war es, ein weißer Italiener. An einen Treffer zu glauben, fehlte mir die nötige Vermessenheit. Ich war nie ein Meisterschütze gewesen, zudem war die Treffsicherheit dieser kleinen Spritzen minimal. Aber als ich den Finger krumm machte, flatterte der Hahn plötzlich mit den Flochten und kippte um. — Nun, Waidmanns-Heil und Horrido, der Hahn war tot.

Ich blieb erschrocken und wie versteinert sitzen, das hatte ich nicht gewollt. So verworfen war ich nun doch nicht, unserem guten Wachtmeister den schönsten Hahn kaltblütig abzuknallen.

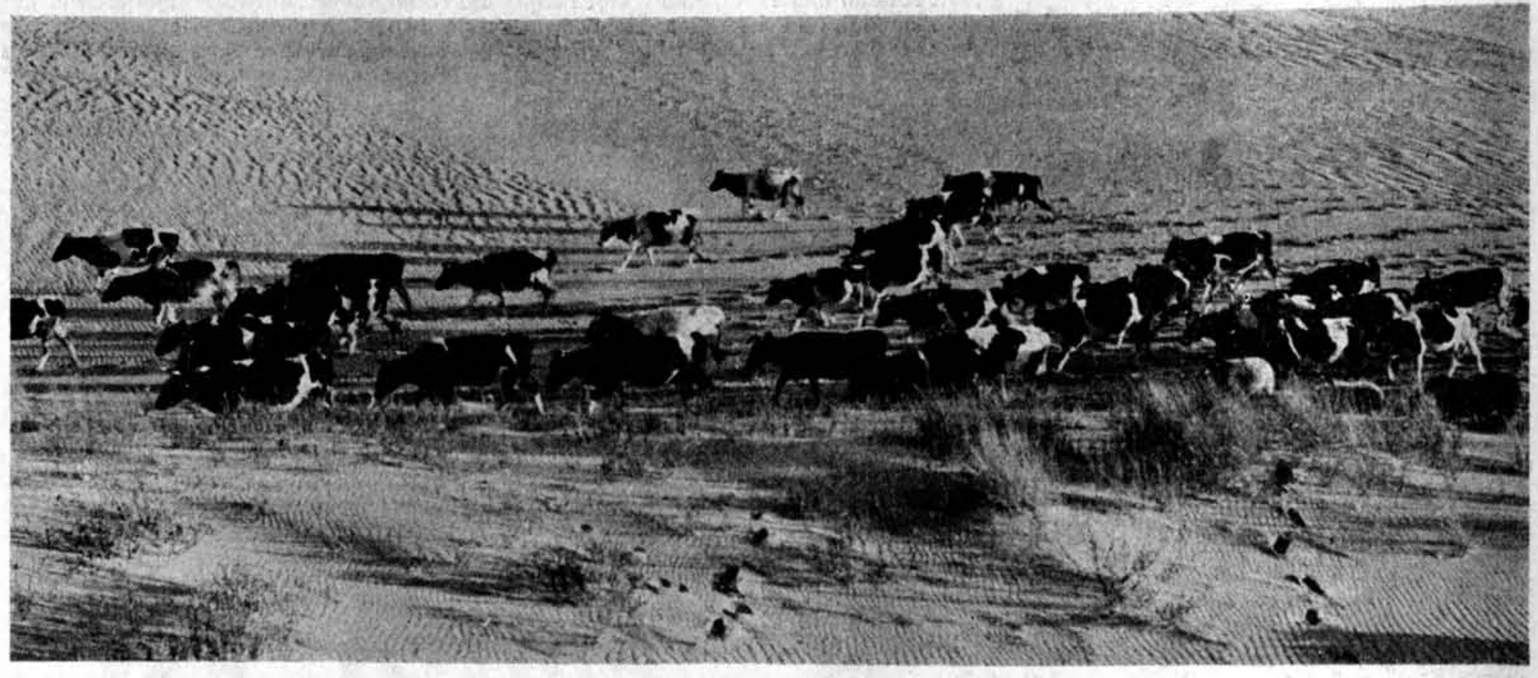
Was war nun zu tun? Der Hahn war nicht mehr lebendig zu machen. Einem toten Hahn bleibt nur ein Weg offen — der Weg in die Bratpfanne, und dort landete er denn auch.

Meine Schwester briet den Vogel rundum schön knusprig und goldbraun, ein Gedicht, eine jubelnde Freude für das hungrige Auge. Es wurde ein opulentes Festessen. Ich glaube nicht, daß es den Hochzeitern besser geschmeckt hat als uns. Aber daß ich beim Verspeißen dieses auf höchst fragwürdige Art erlangten Festbratens keinerlei moralische Komplexe bekam, zeugt von dem schnell fortschreitenden Verfall der guten Sitten, sofern erst ein verhängnisvoller Anfang gemacht wird. Eigentlich hätte mir doch so ein Hühnerbeinchen im Halse stekken bleiben müssen... nichts dergleichen, allenfalls ein Bäuerchen der Sattheit. Meine Schwester sprach respektierlich vom „Rülpser".

Am nächsten Morgen lief unser Polzist umher wie Falschgeld, fragte alle und jeden: „Haben Sie nicht meinen Hahn gesehen?" Aber niemand wußte etwas. Wenn Fluchen, gotterbärmliches Fluchen, eine olympische Qualifikation wäre, unser Gendarm hätte mühelos die Goldmedaille geholt. Daß aber ich es vermochte, ihm dreist und frech ins Gesicht zu lügen, von nichts zu wissen, war wohl der Gipfel der Schlechtigkeit und deutet den Tiefpunkt meiner sittlichen Verfassung an.

Bald nach diesen für mich wenig ehrenwerten Vorgängen bin ich von zu Hause fortgegangen, bin in die weite Welt gezogen. Auch unser Wachtmeister bekam ein anderes Revier, wurde versetzt. So verloren wir uns aus den Augen. Erst nach langen, inhaltsschweren Jahren, nach dem verlorenen Krieg und der Vertreibung trafen wir wieder zusammen, im fernen Dänemark, im Internierungslager, hinter Stacheldraht. Aber auch hier war meine schmachvolle Feigheit größer als mein Bekennermut, auch hier habe ich es versäumt, ein umfassendes Geständnis abzulegen — „Schande auf mein Haupt".

Sollte unser guter Ortsgendarm noch am Leben sein und diese Zeilen lesen — ich bin sicher, mit einem stillen Schmunzeln wird er mir ob meines Frevels an seinem stolzen Gockel Absolution erteilen.



Eine Kuhherde von Nidden bei ihrer beschwerlichen Dünenwanderung zu der Palwe — Foto Haro Schumacher

Erna Jurklies

Als uns alle fünf fortrannten

In der Elchniederung kannte man das Sprichwort: „Dom sönd alle fief Schwien weggerennt, he hätt se nich mehr alle!"

Nun, es schien etwas Wahres dran zu sein. Es geschah an einem schönen Sommertag um die Mittagszeit. Wir hatten auf unserem Bauernhof außer anderem Vieh auch fünf zahme weiße Läuferschweinchen, solche halbwüchsigen Glücksschweinchen, herrlich anzuschauen, aber wehe, wenn sie losgelassen! Wir Kinder, mein Bruder, meine Schwester und ich, wir sollten den Hof dichtmachen und die munteren Läuferchen herauslassen. Zuerst schien auch alles in Ordnung zu sein, die Tierchen sprangen hin und her und versuchten, vom grünen Gras zu fressen. Wir konnten uns unbesorgt auch etwas abwenden.

Aber da war es schon geschehen, irgendwo in Richtung Scheunentor muß unsere lustige Schar ein Loch entdeckt haben, denn plötzlich waren sie verschwunden. Leider hatten wir es zu spät bemerkt, nun suchten wir sie.

Hinter der Scheune im Kartoffelfeld tauchte dann so ab und zu ein weißer Marzipanrücken unserer Ausreißer auf. Aber daß diese Tiere uns so auf Trab bringen sollten, das hatte keiner von uns gedacht, waren wir doch auch so im halbwüchsigen Alter und konnten gut rennen. Nun hieß es, diesen Rennern von vorn zu kommen, um sie zur Umkehr zu zwingen. Aber leider, sie rannten uns durch die Beine hindurch und strebten dabei hastig in alle Richtungen auseinander.

An eine Umkehr war nun nicht zu denken, einige Läufer waren schon im hohen Kornfeld verschwunden. Wir sahen nur, daß sich die Halme bewegten. Unsere einzige Hoffnung war die Schalteick, die sich als kleiner Grenzfluß an unserem Land in Krümmungen dahinschlengelte. Sie würde die Renner doch stoppen? Aber nein, sie zeigten uns ihre Schwimmkünste. Es schien so, als hätten sie gerade auf ein kühles Bad gewartet: eines nach dem anderen plumpste ins flache Wasser und kam am anderen Ufer wieder heraus.

Wir hätten nur zu gerne eine Weile im Schatten der Weidenbäume ausgeruht. „O, diese Beester", so machte ich meinem Ärger Luft, und wir fanden sie auch gar nicht mehr schön, diese Wettläufer. Nun mußten wir sehen, wie wir über den Fluß kommen konnten, denn die Schalteick war an manchen Stellen sehr sumpfig. Da lag nicht allzu weit ein langer Weidenpfahl, über den balancierten wir glücklich hinüber. Die Renner hatten schon einen großen Vorsprung, wenn wir nachkommen wollten, mußten wir uns sehr beeilen.

So flitzten auch wir über die Rokaiter Straße. Da hinten, wo sich die Roggenhalme bewegten, mußten sie sein. Der Nachbarhof war nicht mehr weit. Dort weideten draußen die Schweine — ob es nun der Geruch der Artgenossen war? Unsere Läufer zog es zu dem Hof. Der Hofhund bellte und unsere Läufer verkrochen sich wie aufgeschreckt gleich in dem nächsten Stall. Aber der Nachbar hatte sie bereits gesehen, er schlug die Hände zusammen.

„Oaber Kinder, Kinder, wat joag ju so dä kleene Schwienkes? Dä hebbe joa keine Pust mehr." Nachdem wir erzählt hatten, wie alles geschehen konnte, rief er den Vater an. Der kam bald mit dem Kastenwagen und holte die müden Läufer ab. Später konnte man öfter die Frage hören: „Na, wie ös, hebb ju noch alle Fief tohus?"

Charlotte Volgenandt

An Julmonds Grab

Ein silbriges Fohlenwiehern, schneidend hell wie ein Fanfarenton spitzt auf, kippt über, verperlt wie ein helles Gelächter im Galoppgetrommel zwei oder drei Tage junger Hufe. Unter der weitkreisigen, schattigen Krone der mächtigen Esche, unter der ich liege, höre ich der urjungen Lebensbestätigung des Pferdekindes zu und kehre damit in die Wirklichkeit zurück, die ich verlassen hatte.

Vom wechselnden Wind bewegt, heben und senken sich in den blauen Sommerhimmel die sich schier endlos spreitenden Gezweige. Nur der steingraue Stamm, der diese grünende, sonnendurchflutete Kuppel heraufgeben hat, gründet fest wie ein Bootsmast von gigantischem Ausmaß auf dem schönen Hochplateau der Rauhen Alb. Schaut man im Liegen hinauf in das Spiel des himmelsblau durchwobenen, wie transparenten Blättersegels, fühlt man sich wie in einem Zauberboot. Gebannt starrt man empor, erlöst von aller Schwere. Kein Gewichtsgefühl „ich liege hier" — sacht, aber unablässig schwebt und schwingt man mit in einen dahinströmenden Zustand aufgenommen: eins mit Erde und Baum. Mitgenommen spürt man endlich einmal die Erdenfahrt, ahnt erzitternd das Schweben des Riesenballs, der uns Winzlinge trägt, durch einen Raum, dessen Weite wir nur ahnen können, auch die Rechner nicht. Dessen so schön scheinendes Blau jetzt so unendlich gut mir zuleuchtet. So sich lösen vom Erdendasein, so im Winde vergehn...

Julmond.

Wir kamen zu dir vor allem, die Tochter und ich. Aber auf dem Weg zu dir kamen wir an deinem Grabmal vorbei.

Unter tief herunterhängenden, aber lichtgrünblättrigen Buchenzweigen, vor einer ganzen Waldung der glattstämmigen Bäume liegt, erhöht am Weg der dort vorbeiführt, ein unbehauener hochkantiger Steinblock. Die in schönem Maß eingesetzte Metallplatte trägt in klassisch klaren Buchstaben diese Inschrift:

Julmond
** 26. 4. 38 in Raudsen*
† 23. 3. 65 in Marbach
Aus seiner ostpreußischen Heimat vom Landgestüt Georgenburg kam der Hengst in den Wirren der Nachkriegszeit hierher und leitete eine neue Zuchtperiode in der württembergischen Pferdezucht ein.

Schimmert durch diesen sachlich achtungsvollen Text nicht auch die liebevolle Teilnahme, die dieser Pferdeherr verdiente? Ich meine ja. Das tut, finden gewiß alle, die dies schöne, stolze Pferd kannten, dies Wesen voll Kraft, Anmut und Verläßlichkeit, eine Persönlichkeit wie sie selten ist, bei Mensch oder Tier.

Denen, die ihn nicht mehr erleben durften, gibt die Grabschrift Auskunft über seine Lebensdaten. Die, die ihn noch sahen und damit liebten, vergegenwärtigen sich in Heimweh seine edle Art. Wo mag er jetzt stehen und abwesend in die Ferne schauen? Siehst du es jetzt, wonach du Ausschau zu halten schienst und wie nicht vorhanden dastandest? Würdest du auch dort — wenn man zu dir träte — so leicht und frei den schönen Hals und den ausdrucksstarken Kopf uns zuwenden mit dunklem Auge voller Tiefe uns anschauen, uns wahrnehmen?

Wie ein kostbares Geschenk hüte ich, daß du einmal, als ich es wagte, die leere Hand wie bittend durch die Gitterstäbe zu strekken, sie kurz anschnuppernd, ruhig als haltende Mulde für dein Kinn und, wie ich es heute noch spüre, dein seidigsamtenes Lippenpaar duldetest. Ganz still, beide Wesen, eine Ewigkeitssekunde schien es mir.

Und ebenso sanft und leicht hob sich dein Pferdehaupt mit anmutigem Schwung, blieb sekundenlang wie verhaltend, um dann — wieder wie zuvor — aus dem hohen Fenster in die Ferne sehend — abwesend zu werden. Da warst du schon alt; aber nicht aus ‚Nachlassen' wurdest du abwesend, nein, du wolltest abwesend sein, wolltest in dich zurückgehen! Daran denken wir jetzt an deinem Denkmal. Und auch daran, wie oft uns im Verhalten, Aussehen, Ausdruck an vielen der schönen Pferde, die hier aufwachsen, etwas vertraut berührt: sie stammten von dir, sind Söhne, Töchter, Enkel schon und Urenkel jetzt zu deinem vollendet ausgelebten Dasein. Eigentlichstes Denkmal deiner selbst.

Und nochmals: wie rasend vor Daseinsglück trappelt ein herrlich gebautes Fuchsbraunes daher, schmettert in hellklingenden Tonkaskaden das Feuer seiner Frühjahre heraus — Julmond?

Ja — Julmond noch immer!

„... und alles war nur ein Traum"

Meister der Romantik: Zum 200. Geburtstag des Malers Philipp Otto Runge

Philipp Otto Runge

Die Eltern des Künstlers

Entnommen aus ‚Richard Hamann, Geschichte der Kunst'

Als vor einigen Jahren die Hamburger Kunsthalle eine umfassende Ausstellung mit Werken von Caspar David Friedrich zeigte, gingen durch die Presse immer wieder Schlagzeilen, die sich mit dem nicht mehr enden wollenden Besucherstrom beschäftigten. Die Romantik war mehr denn je gefragt. In diesen Tagen nun — am 23. Juli — jährt sich zum 200. Male der Geburtstag eines anderen großen Repräsentanten der deutschen Romantik: Philipp Otto Runge, gleich Friedrich ein Pommer, wurde 1777 in Wolgast als Sohn eines Reeders geboren. Schon in der Schule fiel er wegen seiner zeichnerischen Begabung auf.

Zunächst jedoch holte ihn sein älterer Bruder Daniel nach Hamburg, wo er im Kontor der Speditionshandlung seines Bruders einige Zeit arbeitet. Bald jedoch erkennt Daniel seine Neigung zur Kunst und gibt Philipp Otto die Möglichkeit, sich auszubilden.

Bald darauf findet man den jungen Künstler an der Akademie in Kopenhagen. Im Jahre 1801 geht Runge nach Dresden, wo er mit Ludwig Tieck zusammentrifft und dessen romantische Schriften eifrig studiert. In diesen entscheidenden Jahren begegnet er auch Goethe und Brentano.

So ist es auch nicht verwunderlich, wenn Runge sich neben der Malerei mit der Dichtkunst beschäftigt. Seine Gedichte, die er als Paraphrasen mehrerer seiner Bilder verfaßt, müssen hier ebenso erwähnt werden, wie etwa die Märchen und Volkssagen ‚Von eem Fischer un syne Fru' und ‚Von dem Machandelboom', die Runge für die Gebrüder Grimm aufzeichnet. Als Beispiel aus seinem Schaffen veröffentlichen wir an dieser Stelle Runges Verse über ‚die Wunderblume', die wir dem Band ‚Pommersche Literatur — Proben und Daten' von Fritz Raeck entnahmen:

Es blüht eine schöne Blume
in einem weiten Land,
sie ist so selig geschaffen
und wenigen bekannt;
ihr Duft erfüllt die Tale,
ihr Glanz erleuchtet den Wald,
und wo ein Kranker sie siehet,
die Krankheit entweichet bald.

Ergänzt am Morgen die Sonne,
da wähnt ich, ich sollt' sie sehn,
sie sank in Abendwolken,
ich sehnte mich, mit ihr zu gehn;
sanft war der Mond erschienen,
in stillem Glanze der Raum,
da klangen der Nachtigall Töne,
und alles war nur ein Traum.

Drei Könige kamen gezogen
zu einem Heiligtum.
Der Stern stand über dem Hause,
drin lag die süße Blum';
wenn sich zween Augen wenden,
gleich wie zwei Sternelein,
ach, wünscht ich, möcht' im Herzen
dies edle Blümlein sein.

Wie ein Traum mutet denn auch manches Mal die Malerei der Romantik an, von der Richard Hamann in seiner Geschichte der Kunst einmal gesagt hat: Über „die innerliche Gelöstheit des Subjektes, die Entfernung und Idealität" werde „die Natur zur Ferne schlechthin, und die romantische Ironie zum Eingeständnis der Sentimentalität, der Natur als eines Wunschbildes des Geistes". Caspar David Friedrich und vor allem Philipp Otto Runge gelingt es, in ihrer Malerei, so Hamann, „aus den formalen Konstruktionen und den Menschen des Vordergrundes die Beziehung auf die Natur als den eigentlichen Bildinhalt zu gewinnen". Auch in seinen religiösen Bildern wie etwa ‚Ruhe auf der Flucht' ist Runge eher bedacht, die Landschaftsmalerei zum Ausdruck der Persönlichkeit und des subjektiven Weltempfindens emporzuheben, als das religiöse Andachtsbild in den Vordergrund zu stellen.

Die Bildnis- und Porträtmalerei ist bei Runge stets nur eine Übung für sein Hauptwerk ‚Die vier Tageszeiten' geblieben, obwohl so großartige Gemälde wie ‚Die Hülsenbeckschen Kinder' und ‚Die Eltern des Künstlers' entstanden.

„Im Bilde seiner Eltern", schreibt Richard Hamann, „hat Runge im Ganzen und in den Figuren, in ihrer Form und Folge, der Bildanlage eine ganze strenge Komposition aufgeprägt, aufgenötigt; denn es handelt sich um ein zufälliges Vorübergehen eines spazierengehenden alten Paares, dessen Heraussehen aus dem Bilde nicht dem Beschauer, sondern irgendwelchen im Bilde unsichtbaren Bekannten zu gelten scheint ... Die Altersfalten sind in festumschriebene Flächen wie ein Ornament eingeschrieben, der Mantel der Frau ist wie zu einem Kanonenrohr geballt, und alle Figuren sind nach der Leitlinie des Spazierstockes in eine sich abstufende strenge Parallelität eingefügt. In dieser Parallelität aber ist deutlich gesagt: je gealterter der Mensch und je geistiger sein Wesen, desto mehr entfernt er sich von der Natur; denn Haltung und Gebärde führen über die Kinder hin zu den Pflanzen und in die untere Bildhälfte, wo die Nähe von Kind und Pflanzen das Geheimnis der Identität von Mensch und Natur andeutet und die naturverschließende Wand sich öffnet in die Ahnung einer landschaftlichen Ferne ..." **SiS**

Mitglieder ‚ausgekugelt'

Die Neidenburger Liedertafel

Im Jahre 1867 wurde im Geiste Zelters die ‚Liedertafel Neidenburg' gegründet. Sie galt als Standesverein und kam bei ihren Donnerstag-Zusammenkünften zum ‚Tafeln' und ‚Singen' zusammen. Dieses Verhalten lag damals auch ganz im Wesen der ‚Liedertafeln', die gegründet wurden oder bereits bestanden. Ein Gegenstück (wenn man so will) boten hierzu später die Arbeitergesangvereine, die auch in Ostpreußen ihre Anhängerschaft hatten.

Dirigenten der Neidenburger ‚Liedertafel' waren unter anderem Kantor Johann Arbeit, Friedrich Drwenski sowie der bekannte und allseits geschätzte Kantor Otto Kühnast. Letzterer leitete über 30 Jahre, von 1888 bis 1923 die ‚Liedertafel'. Kühnast war Rektor der evangelischen Volksschule Neidenburg. Oberschullehrer Adolf Haut folgte ihm als Dirigent bis Ende 1925, und 1926 übernahm Julius Volker die Chorleitung bis zum Zusammenbruch 1945.

Interessant war, wie über die Aufnahme eines neuen Mitgliedes entschieden wurde: Dieses bestimmte ein siebenköpfiger Ausschuß durch ‚Kugeln'. Es gab weiße und schwarze Kugeln. Fand sich nur eine schwarze Kugel im Ergebnisfach, so war die Aufnahme schon abgelehnt. Dieses Verfahren galt noch bis 1926.

Die ‚Liedertafel' gehörte dem ‚Deutschen Sängerbund' im Gau Tannenberg an. Es gab Vereinsfeste, Ständchensingen, Geburtstags- und Jubiläumsauftritte. Seltener gab die ‚Liedertafel' öffentliche Chorkonzerte trotz ihrer beachtlichen gesanglichen Leistungen. Das lag an der Struktur der damaligen ‚Liedertafeln', änderte sich jedoch nach der Abstimmungszeit, also nach 1920. Nun trat der Chor des öfteren in der Öffentlichkeit auf, sang auf Veranstaltungen aller Art, und zwar nicht nur in Neidenburg selbst, sondern auch in der engeren und weiteren Umgebung. In dieser Zeit der zwanziger Jahre zählte der Chor 30 bis 35 Sänger.

Leider hielt die Zeit des ‚Sprungs in die Öffentlichkeit' nicht allzu lange an. Man zog sich wieder in das Vereinslokal Bürgerhalle in der Mühlenstraße und später in das Hotel Neureiter bei dem Wirt Franz Henning zurück. Unter der Leitung von Julius Volker setzten nach und nach Änderungen im Gesangsleben ein. Volker, der im April 1923 endgültig das Organistenamt als Kirchschullehrer erhielt, konnte bald danach den Kreis der Sänger auf 45 bis 50 Personen erweitern und ihn zu einem Faktor im musikalischen Leben der Stadt heranbilden. In jedem Jahr gab es nun ein öffentliches Konzert und einen Liederabend, und bis in den Winter 1939/40 hielt der Verein regelmäßig seine Zusammenkünfte ab. Auch ein kleiner Kreis von Instrumentalisten fand sich bald zu einem Orchester zusammen, das die Aufführungen unterstützte. **Gerhard Staff**

Auf den Spuren der Staufer

Dietrich Stobbe schlägt Preußen als Ausstellungsthema vor

Als der baden-württembergische Ministerpräsident Dr. Hans Filbinger vor langer Zeit zum 25jährigen Jubiläum seines Landes eine Staufer-Ausstellung anregte, ahnte niemand, daß er damit eine Bewegung einleiten würde, die dem neu entfachten Geschichtsbewußtsein der Deutschen sehr entgegenkam. Denn nachdem nun die Pforten des Stuttgarter Alten Schlosses zum Leidwesen all derer, die die Stauferausstellung im Frühjahr nicht besuchen konnten, geschlossen wurden, schlug der neue Regierende Bürgermeister von Berlin, Dietrich Stobbe (SPD), eine den Staufern entsprechende Ausstellung über die Preußen im Berliner Reichstagsgebäude vor.

Würde aus dem Plan Wirklichkeit, so wäre damit vielleicht das tiefsitzende Bedürfnis der Deutschen zu stillen, eine geschichtliche Epoche ausführlich und frei von allen ideologischen Vorurteilen zusammenhängend überblicken zu können.

Das Echo auf die Hohenstaufen-Ausstellung jedenfalls macht Stobbes Plan diskutierfähig. Nach seiner Meinung dazu befragt, äußerte Prinz Louis Ferdinand von Preußen, daß er jede seriöse und sachliche Bemühung auf dem Gebiet der Geschichte begrüße. CSU-Chef Franz Josef Strauß meinte, er werde eine Preußen-Ausstellung im Reichstag u. a. deshalb unterstützen, weil sich im Rahmen historischer Erfahrungen und Dimensionen die gegenwärtige Innen- und Außenpolitik besser beurteilen ließe. Bundestagsvizepräsidentin Annemarie Renger (SPD) hält den Vorschlag Stobbes für sehr interessant, äußerte jedoch bezüglich des Veranstaltungsortes Bedenken. Erhard Eppler, Vorsitzender der SPD in Baden-Württemberg, würde eine Preußen-Ausstellung gut heißen, nicht zuletzt deshalb, weil den Deutschen die preußische Tradition noch ein gutes Stück näher läge als die der Staufer.

CDU-Vorsitzender Kohl schließlich sicherte einer Ausstellung ‚Die Preußen' seine volle Unterstützung zu. Keine andere Stadt, so Kohl, sei berufener als die ehemalige Hauptstadt Preußens, diese so bedeutsame geschichtliche Epoche Deutschlands im Zusammenhang darzustellen und damit Gelegenheit zu geben, den Weg und die Auswirkungen preußischer Geschichte unverzerrt in Erinnerung zu rufen. Damit, so Kohl, würde dem steigenden Geschichtsbewußtsein und -interesse insbesondere der jungen Generation Rechnung getragen. **A. S.**

Hat man Töne?

Tiefschürfende ‚documenta 6'

Wer sehen will, was die bildende Kunst der siebziger Jahre dem Zeitgenossen zu bieten hat, was sie aussagen will, kann sich diesen Wunsch seit dem 24. Juni drei Monate lang in Kassel erfüllen. Die Stadt Kassel hat in Museen, auf Plätzen, in Parkanlagen, Galerien und Kinos zusammentragen lassen, was Künstler der Gegenwart als Spiegelbild der Zeit geschaffen haben.

Schlagzeilen machte die ‚documenta 6' schon seit Monaten. Unter den Kunstschätzen befindet sich nämlich ein Loch im Erdboden, das einen Kilometer tief ist und sich nicht gerade als billiges Vorhaben, auch für den Stadtsäckel, erwiesen hat. (Das Ostpreußenblatt berichtete bereits darüber.)

Sinn und Zweck der Veranstaltung hat deren künstlerischer Leiter Dr. Manfred Schneckenburger mit dem nachfolgenden tiefschürfenden Satz enthüllt, den man aber einige Male lesen muß, sonst bleibt der Sinn verborgen.

„Die Tendenz zur Grundlagenforschung und Selbstreflexion der künstlerischen Medien als Realitätssicherung des Künstlers auf seinem ureigenen Feld, die Tendenz zu analytischer Transparenz des Machens als Gegengewicht zur Vortäuschung dokumentarischer Wirklichkeit durch mediale Herstellungsverfahren, die Tendenz zu körperlicher Primärerfahrung in der Plastik als Alternative zu einer sekundär vermittelten Welt, die Tendenz zum Purismus monochromer Bilder als Antwort auf Bilderinflation ringsum." **F. Deutsch**



Der Choral von Leuten

Zeichnung aus ‚Berliner Morgenpost'



Auf den Spuren ostpreußischer Windjammer (5)

Nummer Eins

Verschollen im Bermuda-Dreieck

EINE SERIE VON KAPITÄN KURT GERDAU

Wenige Tage vor Weihnachten, am 20. Dezember 1877, war die Elbinger Bark „Nummer Eins" mit einer vollen Ladung Mahagoniholz unter Führung von Kapitän Domanski von Minatitlan aus dem Golf von Mexiko nach London ausgelaufen und seitdem verschollen.

Das Schiff, bei dem 1867 gegründeten Germanischen Lloyd bis 1880 klassifiziert, war 1858 auf eichenem Kiel erbaut, hatte aber, was ungewöhnlich war, das Deck und die Schanzkleidung aus dem weicheren Kiefernholz erhalten. Fraglos eine preiswertere Bauausführung, aber in Schweden entstanden fast ausschließlich aus Kiefern hergestellte Segler — siehe Pinkschiff „Lloyds", 3. Folge — und jede Werft verwendete die Holzarten, die vor dem Werfttor wuchsen.

Die „Nummer Eins" gehörte einer Partenreederei, deren Parten (Schiffsanteile) von der Mutter des Kapitäns, aber auch von anderen Verwandten gehalten wurden, zu denen der Schiffsführer kein gutes Verhältnis hatte, wie aus den Briefen an den Korrespondentreeder Konsul Mitzlaff in Elbing ersichtlich war.

*

Fast zwei Jahre waren vergangen, als am 15. Dezember 1879 das Königliche Seeamt in Danzig zusammentrat, um herauszufinden, ob Mängel in der Bauart, der Ausrüstung oder der Schiffsführung Ursache für den wahrscheinlichen Untergang waren.

Als im Dezember 1877 die „Nummer Eins" mit neun Mann Besatzung in den Golf von Campeche hineinlief, um möglichst rasch aus dem sturmgefährdeten Kessel herauszukommen, den günstigen NO-Passat zu gewinnen, konnte der Kapitän nicht wissen, daß seit Juni durch ein Reichsgesetz endlich Seeämter an den Küsten eingerichtet worden waren, um Seeunfälle wirksamer untersuchen zu können.

Als sich der Vorsitzende erhob, flankiert von vier erfahrenen Kapitänen, seinen Beisitzern, war der Raum nur spärlich mit Zuhörern gefüllt. Natürlich saßen in der ersten Reihe die ehemaligen Partenbesitzer, die aus Tolkemit und Braunsberg herübergekommen waren und hofften, Belastendes gegen den Kapitän zu hören.

Als erster wurde der Korrespondentreeder, der überaus geschätzte Konsul Mitzlaff, aufgerufen, um über den baulichen Zustand der Bark zu berichten.

Doch der Wahlkonsul konnte darüber nicht viel berichten, denn er hatte das Schiff 1875 zum letzten Mal gesehen und für gut befunden. Wem half es, wenn er heute Gegenteiliges bekennen würde? Die Ideen des Mister Plimsolls, dessen Vorlagen in England das Parlament beschäftigten, die Seetüchtigkeit der Segler strenger zu überwachen, eine Lademarke einzuführen, spukten auch in den sorgengefüllten Köpfen ost- und westpreußischer Schiffahrtskaufleute.

Er erzählte umständlich, daß die Bark 1875 aus Danzig ausgelaufen und bei Helsingör in eine Kollision mit einem britischen Dampfschiff geraten war. Infolge dieses Unfalles mußte das Schiff in Helsingör für 30 000 Mark repariert werden.

Eine gewaltige Summe!

Bug, Bugspriet und der Fockmast sollten erneuert worden sein. So jedenfalls berichtete der Kapitän in einem Schreiben, auch, daß sich das Schiff in gutem Zustand befände. Trotzdem mußte im Juli 1877 ein neuer Großmast in Newcastle eingesetzt werden. Spätere Nachforschungen konnten jedoch den Schiffbaumeister oder die Werft, auf der diese Reparatur vorgenommen worden war, nicht ausfindig machen, obwohl alle Möglichkeiten ausgeschöpft wurden.

Auf die Idee, daß es sich um eine Scheinreparatur gehandelt haben könnte, kam das Seeamt nicht, obwohl ein dort angemusterter Seemann von einem neuen Mast nichts zu berichten wußte, und ein neuer Mast fällt auch ungeübten Augen auf.

Im August versegelte das Schiff nach Madeira und von dort im September 1877 nach Minatitlan, wo es Ende November 1877, offenbar nach einer günstigen Reise, eintraf.

Der Kapitän meldete seine Ankunft in einem Schreiben an den Reeder vom 28. November 1877.

Den Daten nach zu urteilen, hatte das Schiff eine flotte Reise gehabt, und zur Bestätigung, daß sich das Schiff in einem seetüchtigen Zustand befunden habe, legte er dem Seeamt folgenden Brief vor, der verlesen wurde:

„Madeira, den 19. September 1877.

Nachdem Sie sich überzeugt oder wenigstens die Sache beim rechten Licht besehen, gehe ich auf Ihre freundliche Aussprache zurück, daß ich die Parte des Schiffes kaufen möchte. Ich wäre willens, ein Viertel der ‚Nummer Eins' zu kaufen, da ich weiß, daß auch im nächsten Jahr wenig Aussicht ist, viel zu verdienen und daß es den Herren sehr unangenehm ist, wenn sie kein Geld bekommen. Aber bei solchen schlechten Zeiten und Aussichten, bin ich nicht imstande, mehr als 5250 Mark zu zahlen."

Hier mischte sich der Reichsbevollmächtigte ein, der die Interessen des Staates vertrat:

„Ich höre aus dem Brief nur heraus, daß dem Kapitän an einer Schiffspart gelegen war. Wir sollten uns fragen, woher denn der Kapitän soviel Geld hatte — bei den schlechten Zeiten, wie er selbst sich ausdrückte. Außerdem habe ich hier in meinen Akten den beeideten Brief des Schiffsmannes Otto Luis an seinen Vater, einem ehrenwerten Comptoirboten in Hamburg. Mit Ihrer Zustimmung darf ich ihn verlesen."

Er setzte sich oder klemmte vielmehr das Monokel vor das Auge, strich noch mit der Hand den wilhelminisch geformten Schnurrbart zurecht und las:

„Liebe Eltern, ich habe in Newcastle auf der ‚Nummer Eins' aus Elbing angeheuert, aber ich bin auf ein schlechtes Schiff geraten, das stark verrottet ist und viel Wasser macht. Bei schlechtem Wetter hält es sich eben nur über Wasser. Hoffentlich komme ich gesund wieder zurück."

Admiral a. D. von Einsiedel räusperte sich, ließ das Monokel gekonnt in die geöffnete Hand fallen und blickte gespannt auf den Vorsitzenden, der sich mit der Feder scheinbar Notizen machte.

Vielleicht wollte er etwas sagen, aber er überließ Konsul Mitzlaff das Wort, der sich gemeldet hatte und ein neues Schreiben des Kapitäns dem Seeamt vorlegte, in dem zu lesen stand, daß das ganze Schiff nicht mehr holen würde als den Preis, den er, der Kapitän, zu zahlen gedenke. „Mir liegt daran", schrieb er, „ein einigermaßen gesichertes Boot zu haben!"

Der Vorsitzende machte den Vorschlag, doch den ehemaligen Steward Stoll zu hören, der zwar als Dieb zu sieben Jahren Zuchthaus hier einsitze, dem man ja nicht unbedingt glauben müsse.

Die Beisitzer nickten stumm mit den Köpfen, und so wurde der Zuchthäusler Stoll vorgeführt.

„Nun erzähl mal, was du so an Bord gesehen und erlebt hast", forderte ihn der Vorsitzende auf.

Stoll, kaum älter als dreißig, aber in der Anstaltskluft irgendwie verbraucht aussehend, nickte, schluckte und erzählte:

„Ich bin in Newcastle angemustert, als Koch und Steward. Das Schiff lag schon segelfertig und beladen am Kai und machte auf der Reise nach Madeira viel Wasser. Es mußten immer zwei Mann an der Pumpe stehen, und der Zimmermann hat fortwährend dichten und kalfatern müssen. Ja, und auch das Tauwerk ist morsch gewesen und beim Segelsetzen oft wie Zunder gerissen."

Ob ihm in Newcastle der neue Großmast aufgefallen sei, wollte ein Beisitzer wissen.

„Ein neuer Großmast? Nee, nicht daß ich wüßte".

„Und warum bist du entlassen worden?"

„Das war man so. Wir konnten nicht recht miteinander. Ich war ja der Koch an Bord und die Mannschaft wollte von mir gutes Essen, nicht? Aber wenn nichts da ist, das Salzfleisch in der Lake stinkt, der Schiffszwieback voller Maden ist, dann ist das alles Schiet. Darum hatten wir Streit. Und dann gingen ja auch in Madeira die Ratten von Bord!"

„Abergläubisch bist du also auch noch, was?" warf der Admiral ein und lachte.

„Das Schiff is' man aber weg, oder?"

Stoll wurde abgeführt. Der Vorsitzende schüttelte den Kopf.

Das Seeamt kam zu der Überzeugung, daß der wahrscheinliche Untergang der „Nummer Eins" in keinen Zusammenhang mit der angeblichen Seeuntüchtigkeit des Schiffes zu bringen war.

Von der „Nummer Eins" und deren Besatzungsmitgliedern hat kein Mensch mehr etwas gehört. Die See zerschlug das Schiff irgendwo in der Weite des Ozeans und deckte die Untergangsstelle mit ihren grüngrauen Wassermassen zu.



Verhandlung vor dem Königlichen Seeamt Zeichnungen Kurt Schmischke

Zeugnisse eines großen Lebens zusammengetragen

Stiftung Pommern: Sonderausstellung „Heinrich von Stephan" im Schloß zu Kiel

In seinem, 1859 erschienenen, bedeutenden Buch „Geschichte der preußischen Post" bezeichnet der damalige Postrat und spätere Generalpostmeister Heinrich von Stephan die Post als „eine Freundin der Nation" und als „eine Botin des Völkerfriedens". Es ist das hervorragende Verdienst des 1831 im pommerschen Stolp geborenen Heinrich von Stephan, im Zeitalter der Industrialisierung und des anbrechenden Welthandels die völkerverbindende Funktion des Postwesens nicht nur erkannt, sondern auch in vorbildlicher Weise in die Tat umgesetzt zu haben. Der Güter- und Gedankenaustausch war plötzlich dringlicher geworden und forderte nicht nur eine neue politische Bereitschaft, sondern auch neue, dem Entwicklungsstand der modernen Weltwirtschaft entsprechende Einrichtungen, die gerade im Postverkehr eine Vielzahl von Reformen notwendig machten.

Demgemäß ist das Lebenswerk Heinrich von Stephans nicht nur in seinen Auswirkungen auf Deutschland zu messen, dem er ein einheitliches, den Anforderungen der Zeit angepaßtes Postwesen gab, es muß vielmehr auch mit dem Blick auf eine Reihe wichtiger zwischenstaatlicher Vereinbarungen hin gewertet werden. Seit 1865 bemühte er sich unerläßlich für die internationale Postreform. Es gelang ihm, mit fast allen europäischen Staaten Postverträge abzuschließen, die durch weitgehende Vereinheitlichung der Postbestimmungen zu großen Erleichterungen im Postverkehr geführt haben. Auf sein Betreiben wurde 1874 in Bern der Allgemeine Postverein gegründet, der seit 1878 als Weltpostverein den modernen internationalen Postverkehr regelt. 1886 sticht „Die Oder", der erste Reichspostdampfer, in See, 1882 beginnt der Ausbau eines deutschen Seekabelnetzes. Heinrich von Stephan erkennt als einer der ersten die Bedeutung des Luftverkehrs für die Weltpost.

Der wilhelminische Generalpostmeister aber sah im Postwesen nicht nur einen technischen leistungsfähigen Apparat, sondern auch ein Mittel zur Volksbildung. Er veranlaßte die Beseitigung von 800 Fremdwörtern aus der „Postsprache", regte die Gründung des Reichspostmuseums in Berlin an und die Erweiterung des Profils der Reichsdruckerei, die unter seiner Leitung neben Postwertzeichen und Banknoten auch wissenschaftliche Werke in fast allen Sprachen der Erde und hochwertige Kunstmappen herausbrachte.

Dieses reiche und vielfältige Lebenswerk sichtbar zu machen, hat sich die Sonderausstellung der Stiftung Pommern im Rantzaubau des Kieler Schlosses zur Aufgabe gestellt. In Handschriften, Urkunden, Bildmaterial, Büchern und postalischen Erinnerungsstücken wird sowohl die Bedeutung Heinrich von Stephans veranschaulicht wie auch ein Zeitbild entworfen, das die Wichtigkeit der Postreformen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verdeutlicht. Zur Ausstellung, die bis zum 18. September 1977 geöffnet bleibt, haben das Bundespostmuseum, die Gesellschaft für deutsche Postgeschichte, die Stiftung Preußischer Kulturbesitz, die Bücherei des Deutschen Ostens in Herne und andere Institutionen durch Leihgaben beigetragen.

Franz Heinz





1931 geprägt: Gedenkmedaille für den aus Pommern stammenden Generalpostmeister Foto KK

Der „Nasse Garten"

Schon vom Orden als Gärtnerdorf angelegt / Von Emil Gutzeit

Im Südwesten der alten Wallbefestigung von Königsberg lag der Nasse Garten, der schon vom Orden als ein Gärtnerdorf angelegt worden war. Gärtner waren Kleinbauern mit geringem Landbesitz, die daneben zur Bestreitung ihres Lebensbedarfs noch einem anderen Erwerb nachgingen.

Dieses Gärtnerdorf gehörte schon immer zur Stadt, wurde aber bei der Umwallung von Königsberg in diese nicht eingeschlossen. Es endete am Nassengärter Tor, das kein eigentliches Tor war, sondern nur aus zwei, an den beiden Straßenseiten gelegenen, kleinen Häuschen bestand, die früher einmal in der Hauptsache als Zollhäuser verwendet worden waren. Hier an der Stadtgrenze wurde die Akzise — ein Binnenzoll für eingeführte Waren — erhoben. Sie wurde in der Mitte des vorigen Jahrhunderts abgeschafft, weil diese Erhebungsart sich als Hindernis für den wachsenden Verkehr erwies. Den jungen Mädchen soll es immer Spaß gemacht haben, solche der Akzise unterliegenden Waren, bei sich zu verstecken und die Zöllner zu täuschen.

Der Nasse Garten gruppierte sich um zwei Straßen, einmal um die Straße „Nasser Garten" und dann um die Berliner Straße. Beide vereinigten sich am Nassengärter Tor zu der Straße, die nach dem Westen führte. Da der Durchgangsverkehr über die Berliner Straße sich abwickelte, führte die Straße „Nasser Garten" ein beschauliches Dasein. Man sah im allgemeinen nur Anliegerfuhrwerke, Kühe und Gänse, die auf dem Wege zur oder von der Weide waren. Zwischendurch grunzte auch einmal ein Schwein oder es meckerte eine Ziege. Am Abend saßen die Nassengärtner auf den Bänken, die vielfach von Oleanderbäumen eingerahmt waren, vor ihren Häuschen und plauderten. Wenn dann ein Fremder in ihr Revier kam, dann wurde er erst einmal gehörig gemustert.

Vom Viadukt über die Eisenbahnstrekken führte eine Treppe hinunter zu dem Weg nach dem Eisenbahnfort. Auf Kinder übte ein Abendspaziergang auf dem Viadukt immer einen großen Zauber aus. Damals gab es noch nicht so viele Lichtreklamen und Beleuchtungseffekte wie heute. Vom Viadukt aus sah man aber unzählige Lämpchen in gelben, grünen und roten Farben. Wenn dann noch ein Zug durch dieses Lichtermeer hindurchbrauste, gab es vor Entzücken ein allgemeines Jauchzen. Das Eisenbahnfort hatte wohl damals schon seine Bedeutung verloren und wurde kaum genutzt. Dafür tollten aber die Jungen auf diesem im Schlummer liegenden Gelände, das kaum von jemand betreten wurde, gern herum.

Der Nasse Garten war aber auch sonst ein recht militärisches Gebiet, was wohl durch die Nähe der Festungswälle bedingt war. In der Karlstraße lag in einem recht dürftigen „Massenquartier" ein großer Teil des Fuß-Artillerie-Regiments Nr. 1 — von Linger —, der andere Teil, ebenfalls im Massenquartier, vor dem Friedländer Tor. Die Kaserne für dieses Regiment — Lingerkaserne genannt — wurde erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg gebaut. Mit ihrer Fußartillerie lebte die Nassengärtner Bevölkerung immer im besten Einvernehmen. Das fand auch seinen Ausdruck dadurch, daß manches Nassengärtner Mädchen einen „Schwarzkragen" geheiratet hat. Das Gleiche galt übrigens auch von den vielen Eisenbahnern, die auf dem benachbarten Eisenbahngelände ihren Dienst taten.

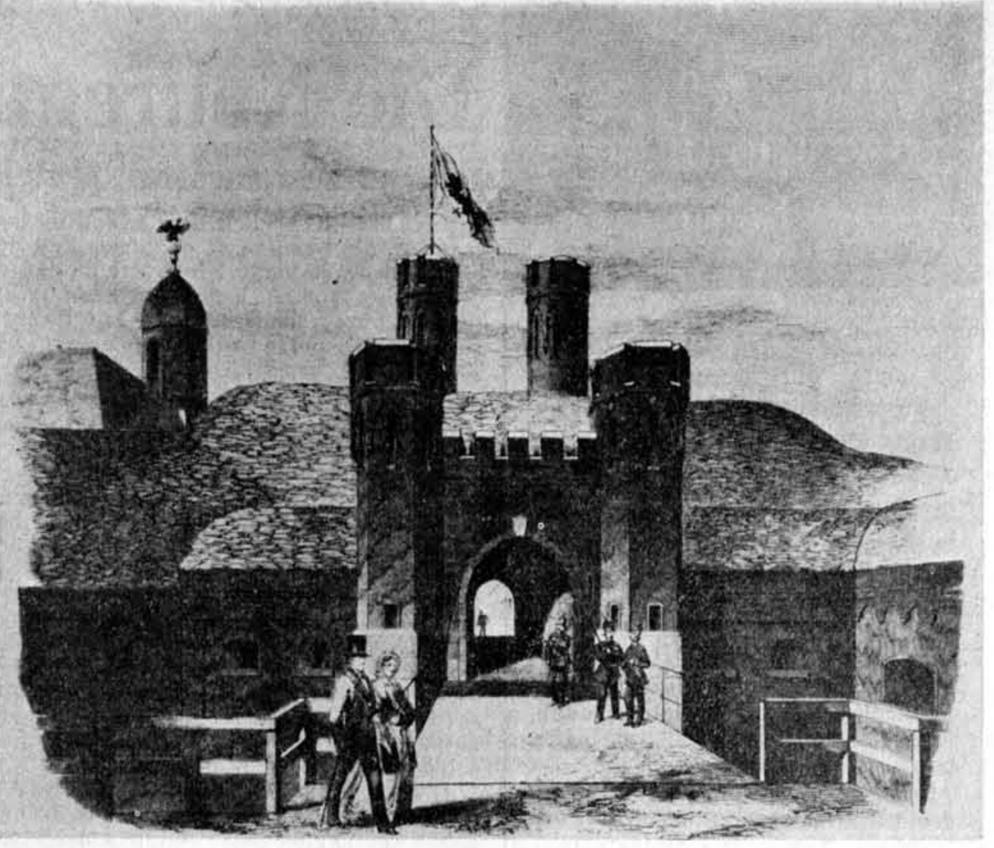
Der Komponist des Rheinländers „Königsberger Handelsfrauen", Haak, gehört als ehemaliger Militärmusikmeister ebenfalls in diesen Kreis. Mit dem Lied „Grüne Petersilie und Kopfsalat" hat er den Königsberger Fischfrauen und den Handelsfrauen vom Nassen Garten ein Andenken geschaffen. Die Exerzierübungen zu Fuß und an Geschützen fanden auf dem Platz statt, auf dem später die Mittelschule erbaut wurde. Damals nahm auch noch das Winken mit Signalflaggen beim militärischen Dienst einen breiten Raum ein. Wie einfach ist doch heute die Nachrichtenübermittlung.

Im Zusammenhang mit dem Militär steht auch der Produktenbahnhof an der Berliner Straße. Im allgemeinen diente er friedlichen Zwecken denn hier wurden die Güterwagen und Loren be- sowie entladen. Hier kamen auch die großen Gänsetransporte aus Russisch-Polen an. Die Stoppelgänse, die noch von den Einkäufern gemästet wurden, waren einige Zeit in Gattern in der Nähe der Rampe untergebracht und stimmten ein lautstarkes Geschnatter an, das noch in weiter Ferne zu hören war. Manchmal herrschte aber auch auf dem Produktenbahnhof kriegerisches Leben. Hier wurden früher die Truppenteile, die zum Manöver oder zu Übungen auf dem Truppenplatz Arys ausrückten, verladen und kehrten auch wieder hierher zurück. Meistens marschierten sie mit klingendem Spiel zum Produktenbahnhof. Aber nicht nur zum fröhlichen Manöver, sondern auch zum ernsten Krieg wurden hier in den Jahren 1914—18 die an die Front ziehenden Soldaten verladen.

Der Nasse Garten machte mit seinen niedrigen Häuschen den Eindruck eines kleinen Ackerbürgerstädtchens oder eines Marktfleckens. Obgleich er ein alter Stadtteil und nicht Vorort war, wirkte er ländlich. Sehr viel wurde hier noch zu Beginn dieses Jahrhunderts Plattdeutsch gesprochen. Zu den Grundstücken gehörte der Garten im eingedeichten Gelände sowie Wiesenland. Die Nassengärter Wiesen erstreckten sich bis Contienen. Später entstanden auf diesem Wiesengelände die Hafenbecken. Sie gaben mit ihren Hafenspeichern, Lagerhäusern und den Industrieanlagen bei Contienen der ganzen Gegend ein völlig verändertes Aussehen. Die Gärten, in denen hauptsächlich Gemüse, Kartoffeln und Küchenkräuter sowie alles, was man auf den Märkten als „Ei e bißche an de Supp" anbot, angebaut wurden, waren durch den Damm, der später den Namen „Poetendamm" führte, gegen Überschwemmungen geschützt. Drei Triften verbanden den Damm mit dem Nassen Garten. In jedem Frühjahr wurden die Gärten unter Wasser gesetzt, wodurch sie recht ertragsfähig wurden. Früher wurden sie dann mit von Pferden gezogenen Schöpfmühlen ausgepumpt. Später besorgte dies ein weithin sichtbarer Windmotor, der auf dem Damm stand.

Die Zahl der Gaststätten auf dem Nassen Garten war nicht groß. Da gab es vor dem Ersten Weltkrieg den Sandkrug (Besitzer Jürgens), so benannt nach einem Sandstich, der sich dicht dabei befand. Hier gab es auch einen Garten, der gern von jungen Familien aufgesucht wurde, weil der Weg dorthin für Kinderwagen gut war. An der Berliner Straße gab es ein „Glashalle" genanntes Lokal. Eine kleine Gaststätte, die den Namen „Weltendshalle" führte, befand sich auf dem eigentlichen Nassen Garten. Ganz in der Nähe war die Straße durch einen Zaun, der sie vom Eisenbahngelände abriegelte, zur Sackgasse geworden. Die Welt war also für Nassengärtner hier zu Ende. Besitzerin dieser Gaststätte war zu Anfang dieses Jahrhunderts eine Frau Frohnert, deren Sohn bei der großen Überschwemmung des Nassen Gartens im Frühjahr 1888 ertrunken war. Am Pregel auf dem Kaibahnhof war auch ein kleines Lokal. Dort frühstückten die Sackträger oder Stauer. Diese kräftigen Männer hatten bei ihrer schweren Arbeit stets einen großen Appetit. Manche nahmen eine Semmel in die Hand und in die andere ein Viertel-Pfund-Stück Butter. Das machte die stark beanspruchten Glieder geschmeidig. Allzuviel Alkohol wurde dabei nicht getrunken.

An der Berliner Straße befand sich der zur Haberberger Kirchengemeinde gehörige Nassengärter Friedhof. Die Verwalter hießen zu Beginn dieses Jahrhunderts West und später bis 1945 Fischer. Auf dem Friedhof hatten die Toten vieler Familien vom Nassen Garten, Alten Garten, Haberberg und aus der Vorstadt ihre letzte Ruhestätte gefunden. Die meisten Erbbegräbnisstätten waren von Gittern mit einer Tür umschlossen. Zur Pflege der Gräber gehörte es auch, daß man an ihnen schneeweißen Haffsand, der in einem Hause an der Berliner Straße für wenige Pfennige gekauft wurde, streute. An Feiertagen wurde noch geschnittenes Tannengrün gestreut und vor der Tür des Gitters ein viereckiger Vorleger aus Tannen und Sand geformt. Heute können wir nicht mehr an die Gräber unserer Verstorbenen auf dem Friedhof im so eigenartigen und friedlichen Stadtteil Nasser Garten zum stillen Gedenken treten. Aber in Erinnerung lebt diese Begräbnisstätte mit dem damals schon recht alten, schönen Baumbestand fort, wenn sie auch nicht mehr als solche vorhanden sein soll.



Königsberg damals: Von den Toren der Festungswerke . . . Foto Archiv



. . . zum beschaulichen Stadtteil: **Nasser Garten** Foto Rudolph

Erster Sommertag mit mehr als 25 Grad

So war das Wetter im Juni in Ostpreußen / Von Diplom-Meterologe Wolfgang Thüne

Nimmt man den letztjährigen Juni zum Maßstab, so kann der diesjährige von vornherein einem Vergleich nicht standhalten. Andererseits sind uns die Sorgen allzu großer Hitze wie Dürre und Wassermangel bisher erspart geblieben.

Hatte sich der Mai unter einem Zwischenhochkeil wenn auch kühl, so doch sonnig verabschiedet, so zeigte die Wetterkarte am 1. Juni von Skandinavien her das Herannahen einer Schlechtwetterfront. Meldete Königsberg um sieben Uhr MEZ fast wolkenlosen Himmel, so schaurte es bereits in Danzig. Mittags war überall der Himmel wolkenverhangen und seine Schleusen waren weit geöffnet. Sieben Grad in Danzig, neun Grad in Elbing deuteten keineswegs auf Sommer. Am 2. war die Regenfront durchgezogen und die Bewölkung riß zeitweise auf. Der kühle Nordwind ließ die Temperaturen trotzdem nicht über 10 Grad ansteigen. Am 3. war es mit 13 Grad etwas wärmer, aber die Großwetterlage ließ noch keinen generellen Umschwung erkennen. Über dem Ostatlantik, genauer, westlich von Irland, lag ein umfangreiches, vom Boden bis in große Höhen reichendes Hoch und über Weißrußland als Pendant dazu ein kräftiges Tiefdruckgebiet. Zwischen beiden Systemen herrschte eine nordwestliche Strömung, mit der ständig von Island herkommend Tiefdruckgebiete und ihre Frontenzüge über Skandinavien nach Südosten gesteuert wurden. So überquerte am 4. wieder eine „Schlechtwetterfront" unsere Heimat. Unter einem schwachen Zwischenhoch beruhigte sich das Wetter vorübergehend, die Temperaturen stiegen mittags auf 15 Grad, aber am Morgen des 6. folgte bereits die nächste Dusche.

Nun aber baute sich die Wetterlage grundlegend um. Das Hoch bei Irland zog sich nach Westen vor die Südspitze Grönlands zurück. Das bedeutete, daß die aus dem Polargebiet abfließende Kaltluft über Island direkt nach Süden gesteuert werden konnte. Damit baute sich vor Westeuropa ein Höhentrog auf. Für Ostpreußen bedeutete dies Drehung der Höhenströmung auf Südwest und Zufuhr von Warmluft. Diese Warmluftzufuhr ließ am 7. vor der Passage einer weiteren Front die Temperaturen bis auf 19, in Pommern auf 21 Grad emporschnellen. Am 8. kletterte die Quecksilbersäule weiter bis auf 23 Grad. Am 9. verzeichnete man in den südlichen Bereichen Ostpreußens den ersten Sommertag im Juni mit über 25 Grad. Lediglich am Haff und der Ostseeküste wirkte der leichte Seewind temperaturdämpfend.

Am 10. Juni steuerte die erste sommerliche Hitzewelle ihrem Höhepunkt entgegen. Elbing registrierte ein Maximum von 29 Grad, am nächsten Tag waren es 30 Grad. In Frankfurt am Main waren es im Vergleich hierzu nur 21 Grad. 28 Grad, 26 Grad, 27 Grad, 26 Grad, das waren die Temperaturmaxima vom 12. bis 15. Juni. Das war immerhin eine stolze Bilanz von sechs Sommertagen mit über 25 Grad in ununterbrochener Reihenfolge. Dann wurde das Wetter wieder wechselhafter. Am 16. gingen verbreitet Gewitter nieder und als höchste Temperaturen wurden 24 Grad gemeldet.

Im Bereich eines schwachen Höhentiefs und einer flachen, schwachen Luftdruckverteilung am Boden war das Wetter der nächsten Tage leicht wechselhaft und nur mäßig warm. Je nach Sonnenschein stiegen die Mittagstemperaturen auf 19 bis 24 Grad. Einen Ausrutscher nach unten brachte der 23., bei dem eine Kaltfront aus Skandinavien trotz heiteren Himmels die Lufttemperatur in Elbing nicht über 17, in Danzig nicht über 15 Grad ansteigen ließ. Am 24. und 25. herrschte dann aber wieder heiteres und sonniges Wetter mit Temperaturen bis 24 Grad.

Am 26. wurde es dann wieder unbeständiger. Von Westen näherten sich in kurzem Abstand zwei Kaltfronten. War die erste nur schwach ausgeprägt und ließ die Temperaturen bei örtlichen Schauern nur bis 22 Grad zurückgehen, so war die zweite weitaus wirksamer. Als Vergleich sei Danzig herangezogen, da aus Ostpreußen mittags keine Wettermeldungen eingingen. Es meldete Mittags einen Nordwestwind von 25 Knoten, wechselnde Bewölkung mit zeitweiligen Schauern und eine Temperatur von 16 Grad. Unter einem nachfolgenden Hoch stiegen die Temperaturen nach dieser kalten Dusche zum Monatsende hin wieder langsam an auf 18 Grad am 28., 23 Grad am 29. Zum Monatsausklang am 30. bot das Wetter wieder eine seiner gewohnten Überraschungen. Der Monat klang mit Schauern und Gewittern und Temperaturen bei 18 Grad aus. Das waren immerhin noch doppelt soviel wie am Monatsanfang mit nur 9 Grad.

In seiner Gesamtheit läßt sich der Juni als noch durchaus normal ansehen, wenn auch die Mitteltemperatur nicht ganz den Normalwert erreicht. Einer kühlen ersten Dekade folgte eine ausgesprochen sommerliche zweite Dekade, an die sich eine durchwachsene dritte Dekade anschloß.



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. (Für Buchwunsch genügt Postkarte mit deutlicher Absenderangabe; bitte kein Telefonat). — Folgende Spenden sind abrufbereit:

Boris Pasternak: **Doktor Schiwago** (Roman). — Hugh Walpole: **Judith Paris** (Roman). — C. C. Bergius: **Die feuerrote Baronessa** (Roman). — Alexander Cordell: **Der Drache über dem friedlichen Land** (Roman). — Carl Matthias Fischer: **Die Wildnis** (Roman). — Marion Sehmsdorf: **Insel im Strom** (Eine afrikanische Geschichte). — Ana Maria Matute: **Die Zeit verlieren** (Roman). — Frank G. Slaughter: **Chefarzt Dr. Carter** (Roman). Pearl S. Buck: **Ostwind-Westwind** (Taschenbuch). — Siegfried Kracauer: **Pariser Leben** (Eine Gesellschaftsbiographie). — Ernest U. Cormons: **Schicksale und Schatten** (Eine österreichische Autobiographie). — Jochen Klepper: **Unter dem Schatten deiner Flügel** (Aus den Tagebüchern 1938—1942). — Geburtstagsbuch: **Tage und Jahre.** — P. J. Bouman: **Verschwörung der Einsamen** (Weltgeschichte unseres Jahrhunderts). — Gustav Schröer: **Um Mannesehre** (Roman). — Werner May: **Der Krautpfarrer** (Eine heitere Erzählung). — Alix Rohde-Liebenau: **Geschichten aus St. Petersburg.** — Siegfried von Vegesack: **Jaschka und Janne** (Drei baltische Erzählungen). — Maxence van der Meersch: **Die dunklen Wege** (Roman). — Karl Benno von Mechow: **Vorsommer** (Roman). — Gerhard Hardel: **Marie und ihr großer Bruder** (Illustrationen). — Werner Heinen: **Die drei Heilmittel gegen die Liebe** (Novelle). — Barbara Oberst: **Wälder, Pferde und zwei Menschen** (Roman). — Claire Loewenfeld/Philippa Back: **Kräuter in der Küche.** — **Fit, elastisch und gesund** (Das tägliche Training für jedermann). — E. S. Gardner: **Drei Kriminalromane mit Perry Mason.** — Herbert Adams: **Die verräterische Spur** (Kriminalroman). — Putlitz: **Unterwegs nach Deutschland** (Erinnerungen eines ehemaligen Diplomaten). — Klaus Mehnert: **Der Deutsche Standort.** — Oskar Golombek: **Die katholische Kirche und die Völkervertreibung.** — Hans Klein: **Ludwig Erhard** (Bildband). — Hans Frevert: **Signal** (Das Buch für junge Menschen). — Icchokas Meras: **Remis für Sekunden/Vorauf ruht die Welt/Die Mondwoche** (Drei Romane). — Karl Heinz Stefan: **Technik der Automation** (Sachbuch). — Hans-Peter Schnell: **Mobile Zeiten** (Ein Bilder- und Lesebuch aus der Welt des Verkehrs). — Bruno H. Bürgel: **Pilgerreise durch das liebe Leben.** — Heinz Helfgen: **Ich radle um die Welt** (Burma-Indochina-Japan-USA - Grüne Hölle). — Paul Graetz: **Mein Büffelkampf** (Abenteuer in Afrika). — von Grimmelshausen: **Der abenteuerliche Simplicissimus.** — Ludwig Merkle: **Meier heißt nicht jeder.** — Schlehdorn: **Das Pendel schwingt** (Roman). — Dr. Meta Holland: **Die Frau um 45.** — Christiaan Barnard: **Mein Weg als Arzt und Mensch** (Autobiographie). — Hans Treplin: **Rund um die Dorf-Kirche** (Ausblicke auf das Zeitgeschehen). — **Das Neue Testament** (Luther-Übersetzung). — W. Ian Thomas: **Christus in Euch — Dynamik des Lebens.** — Joseph Conrad: **Die Schattenlinie** (Eine Beichte). — Waldemar Bonsels: **Wartalun** (Eine Schloßgeschichte). — C. S. Forester: **Ein General** (Roman). — Gottfried Keller: **Vom gold'nen Überfluß.** — Louis Bromfield: **Der große Regen** (Roman). — Eva M. Sirowatka: **Die Dorfhochzeit** (Neue Schmunzelgeschichten aus Masuren). — Dr. Reinhardt: **Ich weiß mehr über Literatur.**

Recht im Alltag:

Die Neuregelungen des Eherechts

Statt „Hausfrauenehe" jetzt Partnerschaft - Bevormundung des Staates wurde aufgehoben

HAMBURG — Seit dem 1. Juli dieses Jahres gelten die Neuregelungen des Eherechts, die bereits seit geraumer Zeit großes Interesse hervorgerufen haben. Woher kommt das besondere Interesse an diesem Gesetz? Es kommt einfach daher, daß von ihm nicht nur ein begrenzter Personenkreis betroffen ist, sondern es wird praktisch jeder Bürger angesprochen. Mit dieser Reform werden die Rechtsverhältnisse von „Ehe und Familie" auf eine neue, den heutigen Lebensverhältnissen angepaßte Rechtsgrundlage gestellt.

Die Schaffung eines neuen Eherechts war notwendig geworden, weil das bisherige Eherecht noch von einem überholten Ehebild ausging. Obwohl im Grundgesetz (Artikel 3, Absatz 2) bestimmt ist, daß Männer und Frauen gleichberechtigt sind, gingen die bisherigen Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches über die Wirkungen der Ehe von einem einseitigen Ehebild aus. Dieses Ehebild ist unter dem Namen „Hausfrauenehe" bekannt. An deren Stelle soll jetzt die partnerschaftliche Ehe treten. Deutlich wird dies bei einer Gegenüberstellung der Vorschrift des § 1356 BGB in den jeweiligen Fassungen.

§ 1356 BGB alter Fassung lautet:

1. Die Frau führt den Haushalt in eigener Verantwortung. Sie ist berechtigt, erwerbstätig zu sein, soweit dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar ist.
2. Jeder Ehegatte ist verpflichtet, im Beruf oder Geschäft des anderen Ehegatten mitzuarbeiten, soweit dies nach den Verhältnissen, in denen die Ehegatten leben, üblich ist.

§ 1356 BGB neuer Fassung lautet:

1. Die Ehegatten regeln die Haushaltsführung im gegenseitigen Einvernehmen. Ist die Haushaltsführung einem der Ehegatten überlassen, so leitet dieser den Haushalt in eigener Verantwortung.
2. Beide Ehegatten sind berechtigt, erwerbstätig zu sein. Bei der Wahl und Ausübung einer Erwerbstätigkeit haben sie auf die Belange des anderen Ehegatten und der Familie gebotene Rücksicht zu nehmen.

Der Unterschied in beiden Vorschriften ist deutlich. Während nach der bis 30. Juni 1977 geltenden Fassung des Bürgerlichen Gesetzbuches der Staat die Ehepartner bevormundet, wie sie die Aufgaben in der Ehe zu verteilen haben, ist es ihnen nach der Neuregelung möglich, hierüber in partnerschaftlichem Einvernehmen selbst zu bestimmen. Es bleibt ihnen überlassen, wie sie ihre Ehe gestalten wollen und wie sie die Aufgaben in Ehe und Familie, in Haushalt und Beruf verteilen und wahrnehmen wollen. Allerdings gilt auch hier, daß beide Ehegatten bei ihrer Entscheidung über die Aufgabenverteilung in Haushalt und Beruf auf die Belange der anderen Ehegatten und der Familie Rücksicht zu nehmen haben.

Einen wesentlichen Schwerpunkt des Reformgesetzes bildet das Scheidungsrecht. Für das neue Scheidungsrecht gilt im Prinzip das Gleiche wie für das neue Eherecht. An Stelle des Staates sollen die Ehegatten eigenverantwortlich darüber entscheiden, ob ihre Ehe als gescheitert anzusehen ist. Das wird ermöglicht durch die neuen Scheidungsgründe. Bisher war das Scheidungsrecht im Ehegesetz geregelt und ging vom Verschuldensprinzip aus. Danach konnte eine Ehe geschieden werden, wenn ein Ehegatte die Ehe schuldhaft so tief zerrüttet hatte, daß die Wiederherstellung der ehelichen Lebensgemeinschaft nicht erwartet werden konnte. Die Betonung lag auf dem Wort schuldhaft. Der Richter hatte also darüber zu entscheiden, ob ein schuldhaftes Verhalten der Ehegatten vorlag. Das konnte er in der Regel nur, wenn die Ehezerwürfnisse im Scheidungsverfahren vor ihm dargelegt wurden. Jeder der Ehegatten versuchte also, dem anderen ein „mehr an Schuld" nachzuweisen. Dieses Verhalten erschwerte es häufig, nach der Ehe notwendige Kontakte, zum Beispiel wenn aus der Ehe Kinder hervorgegangen sind, in vernünftiger Weise zu regeln.

Diese unliebsamen Auseinandersetzungen sind durch das neue Scheidungsrecht hinfällig geworden. Grundlage dafür ist das Zerrüttungsprinzip. Eine Ehe kann danach geschieden werden, wenn sie gescheitert ist. Nach der Gesetzeskonzeption ist die Ehe als gescheitert anzusehen, wenn die Lebensgemeinschaft nicht mehr besteht und auch nicht erwartet werden kann, daß die Ehegatten sie wieder herstellen.

Ein wichtiges Merkmal für die Scheidung der Ehe ist also, daß die Ehegatten ihre Lebensgemeinschaft aufgegeben, d. h. sich getrennt haben. Je länger die Trennung besteht, um so größer ist die Vermutung, daß die Ehe gescheitert ist und geschieden werden kann. Die Ehegatten brauchen nach längerer Trennung also keine weiteren Nachweise zu erbringen, daß sie ihre Ehe als gescheitert ansehen.

Das neue Scheidungsrecht unterscheidet zwischen verschiedenen Trennungszeiten:

Sind sich beide Ehegatten darin einig, daß ihre Ehe als gescheitert anzusehen ist, so reicht es für eine Scheidung aus, daß die Ehegatten seit einem Jahr getrennt leben. Es wird dann unwiderlegbar vermutet, daß die Ehe gescheitert ist.

Sind sich beide Ehegatten nicht darin einig, daß die Ehe als gescheitert anzusehen ist, so kann die Ehe nicht nach einjähriger Trennungszeit geschieden werden. Die Trennung der Ehegatten muß dann mindestens drei Jahre bestanden haben.

Auch nach dreijähriger Trennung soll in Härtefällen die Ehe ausnahmsweise nicht geschieden werden, wenn aus der Ehe Kinder hervorgegangen sind, die noch minderjährig sind, oder wenn andere schwerwiegende Gründe, z. B. eine schwere Krankheit des Ehegatten, für eine Fortsetzung der gescheiterten Ehe sprechen (sogenannte Härteklausel). Leben die Ehegatten jedoch bereits seit fünf Jahren getrennt, wird die Ehe auf jeden Fall geschieden, auch wenn ein Ehegatte widerspricht.

Das neue Eherecht, das es nicht auf das schuldhafte Verhalten der Ehepartner, sondern auf die Auflösung der Lebensgemeinschaft abstellt, macht es möglich, dem Scheitern der Ehe fair auseinanderzugehen. Dieses neue Eherecht bedingt auch ein neues Unterhaltsrecht.

Nach dem neuen Unterhaltsrecht spielt das Schuldprinzip keine Rolle mehr. Das neue Recht sieht vor, daß ein Anspruch auf Unterhalt hat, wer nicht in der Lage ist, für seinen eigenen Unterhalt zu sorgen. So hat ein geschiedener Ehegatte Anspruch auf Unterhalt gegen den anderen Ehegatten, wenn von ihm eine Erwerbstätigkeit nicht erwartet werden kann, z. B. wegen Erziehung oder Pflege eines gemeinschaftlichen Kindes, wegen seines Alters oder wegen Krankheit. Liegen Hinderungsgründe für die Ausübung einer Erwerbstätigkeit nicht vor, so ist jeder Ehegatte grundsätzlich selbst verpflichtet, sich seinen Unterhalt zu verdienen. Das gilt zum Beispiel auch für eine Frau, die während der Ehe eine Erwerbstätigkeit nicht ausgeübt hat.

Allerdings muß dem Ehegatten, der bisher nicht erwerbstätig war, die Wiedereingliederung in das Berufsleben erleichtert werden. Aus diesem Grunde kann der geschiedene Ehegatte während der Zeit der Ausbildung, der Fortbildung und der Umschulung Unterhalt beanspruchen, wenn zu erwarten ist, daß die Ausbildung erfolgreich abgeschlossen werden kann.

Das neue Scheidungsrecht bedingt auch einen Ausgleich der in der Ehezeit erworbenen Versorgungsanwartschaften, also den sogenannten „Versorgungsausgleich". Die Vorschriften über den Versorgungsausgleich haben für die gesetzliche Rentenversicherung erhebliche Bedeutung. Einzelheiten hierüber sollen in einer der nächsten Ausgaben dieser Zeitung behandelt werden.

Manfred Molles

Gesundheitswesen:

Behandlung durch Voruntersuchung

Risiken für werdende Mütter können erheblich reduziert werden

HAMBURG — Etwa 600 000 Geburten gibt es jährlich in der Bundesrepublik. Vor 10 bis 12 Jahren waren es noch annähernd eine Million. Schon durch diese Zahlen ist die Medizin aufgerufen, mehr für das werdende Leben zu tun, denn 14 000 Kinder sterben während der Schwangerschaft oder während der Geburt, ebensoviele kommen mit Behinderungen zur Welt, und jede fünfte Schwangerschaft ist eine sogenannte Risiko-Schwangerschaft.

Oftmals weiß die werdende Mutter gar nichts von dem Risiko, das sie und ihr Kind eingehen, aber es gibt Anzeichen, die auf eine Risiko-Schwangerschaft hindeuten und die von den Frauenärzten erkannt werden sollten. Frauen, die mehrere Fehlgeburten hatten oder deren Kinder während der Geburt gestorben sind, müssen hier eingeordnet werden. Ein höheres Lebensalter der Mutter kann ebenso zu einer Risiko-Schwangerschaft führen, wie z. B. erhöhter Blutdruck, Zuckerkrankheit und Nierenerkrankungen, desgleichen eine anormale Lage des Kindes.

Die Möglichkeit, einen wesentlichen Teil der Gefahren auszuschalten, ist jetzt in einem medizinischen Zentrum für die Betreuung von Risiko-Schwangerschaften in Hamburg gegeben.

Dieses Überwachungszentrum, das der Frauenklinik Hamburg-Finkenau angeschlossen ist, hat Modellcharakter. Jeder frei praktizierende Arzt kann seine Patientin dorthin zu einer gründlichen Untersuchung schicken, für die nicht nur ein hervorragender Spezialist auf diesem Gebiet — Professor Ernst Joachim Hickl — zur Verfügung steht, sondern auch alle technischen Einrichtungen für die verschiedenen Untersuchungsmethoden vorhanden sind. Entscheidend ist, daß dieses Zentrum ambulant benutzt werden kann und daß damit nicht eine Einweisung in die Klinik verbunden ist.

So ist es hier möglich, mit der Fruchtwasser-Untersuchung zu klären, ob das Kind eine Erbkrankheit haben wird — was z. B. zum Abbruch der Schwangerschaft führen kann — oder wie es mit der Größe und der Lage des Kindes im Mutterleib bestellt ist — das ergibt die Ultraschall-Diagnose. Die Herztöne des noch Ungeborenen werden hörbar gemacht und geben Aufschluß über die Bereitschaft des Kindes zur Geburt, andere Untersuchungen informieren darüber, ob das Kind mit einer normalen Geburt zur Welt kommen kann.

Die Summe dieser Untersuchungen eröffnet alle Möglichkeiten einer vorbeugenden Behandlung, die notwendig sind, um selbst bei einem Risiko noch die Geburt eines gesunden Kindes zu erlauben. **mt**

Wie lange Urlaub?

Von je 100 Arbeitnehmern hatten 1976 einen tariflichen Endurlaub* in Wochen:

bis 4	4 bis 4½	4½ bis 5	5 bis 5½	über 5½
3	24	28	44	1

ARBEITNEHMER

*Höchsturlaub ab ca. 35 Jahren

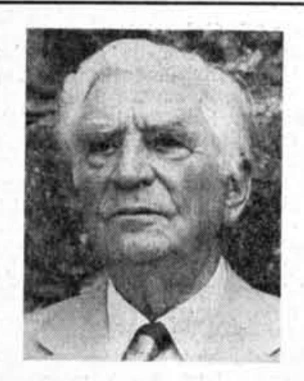
G 2476

HAMBURG — Nur eine kleine Minderheit muß sich noch mit vier Wochen oder weniger tariflichem Jahresurlaub zufriedengeben. Alle anderen haben mehr als vier Wochen. Die größte Gruppe, 44 von 100, hat sogar Anspruch auf fünf bis fünfeinhalb Wochen. Nur ganz wenige bekommen noch mehr Urlaub, nämlich knapp einer von je 100 Arbeitnehmern. Diese Zahlen beziehen sich freilich nur auf den sogenannten Endurlaub; darunter ist der tariflich vereinbarte Höchsturlaub zu verstehen, der in der Regel vom Alter abhängig und zwischen 30 und 40 Jahren erreicht ist. Was die Urlaubsdauer angeht, so sind die Arbeitnehmer Jahr für Jahr ein Stück vorangekommen. Sie haben seit 1963 acht Werktage zusätzlich verbucht. Ganz zu schweigen von dem Urlaubsgeld, das mittlerweile 79 von je 100 Arbeitnehmern erhalten.

Schaubild Globus

Ein Lächeln für diese Zeit

Prof. Werner Peiner zum 80. Geburtstag



Der Wille zur Überwindung der Zeit ist Teil der Motorik eines jeden Künstlers, so auch des Malers, der besonders danach trachtet, Unendliches in endlicher Form der Darstellung zu unterwerfen. Ein Jahrestag, ein Geburtstag wird deshalb von ihm gelassen mit einem wissenden Lächeln begleitet. So auch bei Werner Peiner, der in diesen Tagen seinen 80. Geburtstag feiert.

Daß dabei einem der vielen in Deutschland „Vergessenen" zu gedenken ist, wird vom Künstler nicht minder lächelnd quittiert. Denn: Werner Peiner ist, dem Moloch „Zeitgeist" die Stirn bietend, immer seinen Weg gegangen. Dies ist stets ein Weg der künstlerischen Aufrichtigkeit, der Prüfung und des Neubeginns gewesen. Für Peiner gilt, daß die Zeit zu ihm, und nicht er zu ihr gekommen ist.

Um so dankenswerter ist deshalb die Tatsache, daß sich jetzt ein deutscher Mäzen bereitgefunden hat, Teile des reichen malerischen Schaffens des heute in Leichlingen bei Leverkusen lebenden Künstlers einer breiten Öffentlichkeit wieder zugänglich zu machen. Am 21. Juli, einen Tag nach seinem Geburtstag, übergab Werner Peiner der Dr. Hanns-Simon-Stiftung in Bitburg in der Eifel rund 60 seiner Gemälde. Die Stiftung stellt sie sodann im von ihr gegründeten und betriebenen Galerie- und Theaterhaus der Eifelstadt, dem Haus Beda, aus. In den Wandelgängen des zweistöckigen, im Stil eines Römerhauses — Beda nannten die Römer einst das heutige Bitburg — gehaltenen Gebäudes werden neben zahlreichen Einzelthemen wie der berühmt gewordene und die Grausamkeiten des Atomkrieges vorherkehrende „Herold des Löwenreiters" vor allem die Zyklen „Die Dämonen der Stunde" und die „Apokalypse"

VON PETER ACHTMANN

dort in Zukunft zu sehen sein. Schon jetzt lägen zahlreiche Besuchsanmeldungen aus allen Teilen Deutschlands vor, heißt es im Haus Beda in Bitburg.

Die Dr. Hanns-Simon-Stiftung hat es ferner nicht versäumt, auch Arbeiten ehemaliger Schüler der „Meisterschule der Malerei Werner Peiner" in Kronenburg/Eifel in den Ausstellungskomplex zu übernehmen. Ein Brückenschlag in die Vergangenheit, der viel Verständnis für Peinersches Schaffen auch den Weg nach vorne weist. „Die Bilder werden dort in guten Händen sein", berichtet Werner Peiner in Haus Vorst, seinem burgähnlichen, liebevoll eingerichteten Wohnsitz hoch über der Wupper. Vom Geburtstag ist nicht die Rede.

Und dennoch: Die Vita Werner Peiners mahnt zur Besinnung, zeigt, daß Lebensläufe in unserem Lande existieren, die auch literarisch noch anzupacken sind.

Der 1897 in Düsseldorf geborene Peiner zog, kaum siebzehnjähriger Primaner, als Kriegsfreiwilliger in den Ersten Weltkrieg Das totale Chaos, der, wie Peiner sagt, „totale Tod" jenes Lebensabschnittes hat den jungen Düsseldorfer ebenso entscheidend geprägt, wie es bei anderen jungen deutschen Frontoffizieren der Fall gewesen ist. Erinnerungen an die Lebensläufe von Carl Zuckmayer, Otto Dix und Ernst Jünger werden wach.

„Von unauslöschbaren Spuren" gezeichnet, um die Hoffnung auf einen „Neubeginn" betrogen, stand diese Generation, und mit ihr Werner Peiner, vor zerschlagenen Idealen und ging — je nach Temperament — ihre eigenen Wege. Werner Peiner ging den seinen! „Nach Sinn und Zweck des Daseins fragend", so schreibt ein Kunsthistoriker und Kenner des Peinerschen Opus, „glaubte er, nur noch in der Kunst einen Lebensinhalt finden zu können". Gleichzeitig begann der junge Peiner sein Interesse für die Philosophie Ostasiens zu entdecken: Ein Studium, das ihn danach auf seinem ganzen bisherigen Lebensweg begleitet hat.



Werner Peiner: Schwarze Madonna

Zunächst als studierender junger Künstler und später als Professor hat Peiner stets eine besondere Vorliebe und Verehrung für die niederländische Malerei von van Eyck bis Pieter Brueghel bewahrt. Daneben gilt seine besondere Aufmerksamkeit auch der italienischen Frührenaissance, deren „Universalgehalt" ihm, wie er sagt, viele Anregungen vermittelt hat.

Allerdings: Das Epigonale ist Werner Peiner fremd. Bereits an dem „noch auf dem Weg befindlichen" jungen Peiner prallten die modischen Erscheinungen der heute oftmals sehr zu Unrecht glorifizierten Zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts ab. Damals schon zeigte sich, daß für den Maler Peiner der Wert des Bildinhaltes hohe, ja höchste Bedeutung besitzt. Nicht nur das „wie" des Dargestellten, sondern auch das „was" hat für ihn richtungsweisende Bedeutung. Deshalb, so geben selbst seine erklärten Gegner zu, konnte Peiner zu keiner Sekunde ein „konformistischer" Künstler sein.

Rückblickend meint Werner Peiner heute, das Jahr 1931 stelle eine bedeutende Zäsur in seinem Leben dar. Er habe sich damals selbstkritisch einer Katharsis unterworfen und dabei feststellen müssen, daß ihm fast alle Bildinhalte bis auf das Stilleben verlogengegangen waren. Der aufrechte

und aus polarer Spannung lebende Peiner zog die Konsequenz und begab sich, zusammen mit seiner Gattin und in der Hoffnung auf das Sammeln neuer Kräfte, in das Eifeldorf Kronenburg. Seine Hoffnung wurde zur Realität.

„Dort in Kronenburg", so schreibt ein anderer Kenner des Peinerschen Werkes, „wurde der Grundstein gelegt zu einer künstlerisch-geistigen Konzeption, deren Einmaligkeit wirklich alternativen Charakter in einer vor allem in künstlerischen Dingen fragwürdigen Zeit besitzt".

Von der Philosophie Ostasiens hatte Peiner zur Gedankenwelt Indiens gefunden, um schließlich wieder in einer vertieften abendländisch-christlichen „Anschauung von der Welt" zu münden. „Ich bin gewissermaßen heimgekehrt, reich mit Erkenntnissen aus der Fremde", berichtet der Künstler, der mit erstaunlicher körperlicher und geistiger Frische seine Gäste überrascht.

Der im besten Sinne des Wortes „faustische" Charakter des Künstlers und Menschen Werner Peiner hat in seinem Herzen immer tiefer die Erkenntnis reifen lassen, daß nur eine Synthese aus allen „Hochzeiten" der Kunst aller Kulturkreise- und Epochen ein wirkliches Fortführen künstlerischen Lebens bedeuten kann. Dazu steht Werner Peiner und sagt: „Solches aber setzt Wissen und Können, aber auch unendlichen Fleiß und tausendfaches Neubeginnen voraus„. Nur so werde der Künstler zum humansten aller Priester, zum Künder einer „weltumspannenden Gemeinschaft des Geistes".

Das wissende Lächeln des Künstlers aber wird damit immer verständlicher: Ein derart gefestigter und zutiefst im Glauben an die Allgewalt Gottes verwurzelter Künstler konnte und kann es nicht nötig haben, zur „Zeit" zu gehen. Vielmehr kam sie zu ihm; und dies wird auch in Zukunft so sein. Werner Peiner hatte und hat bei diesen „Besuchen" stets Kritisches und zur Harmonie Gemahnendes zu sagen.

Mit einem wissenden Lächeln an die Lemuren unserer Tage kann Werner Peiner deshalb berichten, daß er im Jahre 1933 als Professor für monumentale Malerei an die Düsseldorfer Akademie der Künste berufen wurde. Er folgte dem Ruf, behielt aber seine Wahlheimat in der Eifel bei.

In diese Zeit datieren auch erste Reisen nach Ost- und Südafrika, die ihm entscheidende Impulse zur Darstellung der uns verlorengegangenen großen, unberührten Natur vermittelten. „Dort ist noch echte Harmonie von Mensch, Tier und Landschaft", sagt Peiner, der in der Folge immer wieder nach Afrika gefahren ist.

1936, zur Zeit der hohen Konjunktur für viele andere, legte der Professor sein Amt in Düsseldorf bereits schon wieder nieder. Mißstimmigkeiten mit der „Gauleitung" und das fehlende Zusammensein zwischen Lehrer und Schüler trieben Peiner aus der Rhein-Metropole fort. Er gründete die Landakademie Kronenburg im Verbund mit der Hochschule in Düsseldorf.

In Kronenburg schuf Werner Peiner danach eine künstlerische Lerngemeinschaft, die geradezu ordensmäßig strukturiert und vom mittelalterlichen Prinzip der Werkstatt getragen war: Lehrling, Geselle, Meisterschüler und Meister. In dieser Atmosphäre, die ganz dem Künstler Peiner entsprach, entwickelte sich bei regem Zuspruch vieler Schüler die „Arbeit zur Synthese" weiter. Peiner: „Der Akademie in Düsseldorf und der Gauleitung ein Dorn im Auge".

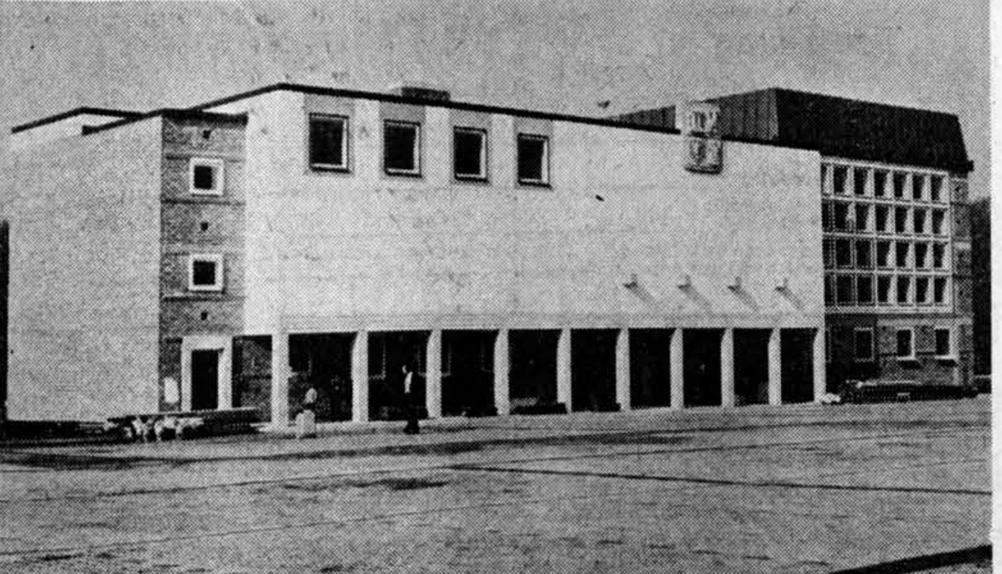
Und wieder kann Werner Peiner den Lemuren wissend entgegen lächeln und berichten, daß seine Landakademie kurz vor der Schließung stand. Er kann berichten, daß der damalige preußische Ministerpräsident, Hermann Göring, die Schließung verhinderte und die Schule schließlich, beeindruckt von der Standhaftigkeit Peiners, zur Meisterschule der Malerei Werner Peiner" machte.

„Es lag in der Natur der Sache", so heißt es in einer der wenigen objektiven Dokumentationen über Peiner, „daß nunmehr Peiners größte Begabung, die monumentale Malerei, in einem Höchstmaß Förderung erfuhr. Das aber war das Recht des Künstlers, dessen Leben sich ohne Aufträge nur sehr mühsam gestalten läßt. Daß Peiners Stellung dabei, vor allem als tief gläubiger Katholik, nicht unangefochten blieb, versteht sich von selbst."

Auch der Zeitgeist der NS-Epoche prallte letztlich an Peiner ab. Es war im Jahre 1943, als Peiner jenes packende, seherische Tryptichon der „Apokalypse" malte und der beginnenden „Götterdämmerung" einen kaum drastischer darzustellenden Spiegel vor die Augen hielt: Eine Tat, die sich neben anderen Widerstandsbezeugungen im „Dritten Reich" durchaus sehen lassen kann.

Werner Peiners Werk, obgleich nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches von 1945 fortwährend ins Abseits perfiden Verschweigens gedrängt, kann nicht übergangen werden. Der Künstler selbst jedoch hat stets mit bewundernswerter Gelassenheit über dem „Treiben" in Sachen Kunst unserer Tage gestanden. Er hat aber auch immer wieder vom „Pendelschlag zur anderen Seite" gesprochen. Die Bitburger Dr. Hanns-Simons-Stiftung hat dieses Pendel in Richtung zurück zur Harmonie in Bewegung gebracht. Der Jubilar Werner Peiner zweifelt an der Fortsetzung dieser Bewegung nicht. Ein beglückender Gedanke, für ihn, für uns und um miteinander wissend zu lächeln: „Über diese Zeit".

O weine keine Träne nach
Vergangenem auf Erden.
Aus tausendfachem Ungemach
will nur das Neue werden.
Werden, Vergehen, ein flüchtiger
Hauch
im zeitlichen Geschehen.
Das Ewige, das in dir ruft,
wird vor der Zeit bestehen.



Haus Beda in Bitburg/Eifel Foto Dr. Hanns-Simon-Stiftung

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Pelz, Hermann, aus Mohrungen, jetzt Masurenstraße 72, 2400 Lübeck-Kücknitz, am 28. Juli

zum 94. Geburtstag

Goede, Gertrud, geb. Klebb, aus Pr. Eylau, Landsberger Straße 20, jetzt Kreispflegeheim, Mühlenkamp, 2440 Oldenburg i. H., am 27. Juli

zum 93. Geburtstag

Hauptmann, Georg, aus Schönwalde, Kreis Königsberg-Land, jetzt Friedhofweg 11, 8940 Memmingen, am 28. Juli

Karzinowski, Otto, aus Königsberg, Neue Reichsbahnbrücke, jetzt Hauptweg 100, 2400 Lübeck-Herreninsel, am 22. Juli

zum 92. Geburtstag

Sonnenstuhl, Otto, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, und Königsberg, Lehndorffstraße 2, jetzt im Kreitwinkel 11, 3167 Burgdorf, am 24. Juli

zum 91. Geburtstag

Klietz, Johanna, geb. Lack, aus Tilsit, jetzt Obere Hauptstraße 14, 7201 Seitingen-Oberflucht,

zum 90. Geburtstag

Kornatzki, Wilhelmiene, geb. Salomon, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Halligenweg 2, 294 Wilhelmshaven, am 27. Juli

Milewski, Wilhelmine, geb. Kruck, aus Wehlau-Altwalde, jetzt Amselweg 82, 7400 Tübingen, am 27. Juli

zum 89. Geburtstag

Buchholz, Walter, aus Ludwigsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bayerstraße 25, 8750 Aschaffenburg, am 29. Juli

Naujok, Fritz, aus Wehlau, Lindendorferstr. 2, jetzt Beim Drögenvorwerk 20, 2400 Lübeck, am 27. Juli

zum 87. Geburtstag

Gritzkat, Gustav, Buchhalter, aus Gumbinnen, Goldaper Straße 5, und Allenstein, Roonstr. 8, jetzt Marienwerder Straße 31 i, 2000 Hamburg 71, am 22. Juli

Qumard, Rosa, aus Königsberg, jetzt Riedeselstraße 57, 6100 Darmstadt, am 30. Juli

Rothmann, Karl, aus Osterode, Maerkerstr. 21, jetzt Habichtsweg 2, 3040 Soltau, am 27. Juli

Schwarz, Maria, geb. Gerwien, Dentistin i. R., aus Ludwigsort 1, Ring 6, jetzt Morthorstraße Nr. 32, 2200 Elmshorn, am 30. Juli

Wiese, Elisabeth, geb. Domnik, aus Hermanhagen, Kreis Bartenstein, jetzt Markt 12, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 24. Juli

zum 86. Geburtstag

Kawohl, Bertha, aus Memel, jetzt Finkenweg Nr. 5, 2380 Schleswig, am 27. Juli

Rehberg, Martha, geb. Kühn, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kantstraße 20, 3470 Höxter, am 26. Juli

Sakowski, Johann, aus Lötzen, jetzt Margaretenstraße 8, 8900 Augsburg, am 31. Juli

Seiffert, Georg, aus Lyck, Memeler Weg 16, jetzt Sandstraße 26, 4500 Osnabrück, am 28. Juli

zum 85. Geburtstag

Baltruschat, Martha, geb. Paulat, aus Uszballen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Lercheweg 3, 5220 Waldbröl, am 22. Juli

Bertling, Meta, geb. Schweighöfer, aus Lyck, jetzt Moenkhofer Weg 60 a, 2400 Lübeck, am 27. Juli

Hoyer, Walter, aus Königsberg, Rosenauer Str. Nr. 41, jetzt Königsfeldstraße 6, 8401 Alteglofsheim, am 24. Juli

Lukas, Ida, aus Ortelsburg, jetzt Kreutzerstraße 1, 7743 Furtwangen, am 27. Juli

Maleyka, Ernst, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt Imkersfeld 48, Rotenburg (Wümme), am 29. Juli

Martsch, Paul, aus Seestadt Pillau II, Langgasse Nr. 7, jetzt Am Wasserturm 9, 2860 Osterholz-Scharmbeck, am 28. Juli

Podschun, Anna, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Knykheide 56, 4171 Sevelen, am 30. Juli

Redetzky, Erich, aus Kleindünen (Nausseden), Kreis Elchniederung, jetzt Breslauer Straße 35, 2952 Weener, am 20. Juli

Sagorski, Gertrud, aus Lyck, jetzt Lauensteiner Straße 39, 8642 Ludwigstadt, am 27. Juli

Scheffler, Fritz, Zeitungsverleger, aus Pr. Eylau, jetzt Stadtweg 21, 2380 Schleswig, am 29. Juli

Zacharias, Luise, aus Seestadt Pillau, jetzt Heilmannring 14, 1000 Berlin 13, am 28. Juli

Zaefer, Auguste, geb. Dellermann, aus Königsberg, Schrebergarten Morgenrot, Südring 256, jetzt Schönböckener Straße 85 a, 2400 Lübeck, am 18. Juli

zum 84. Geburtstag

Fuhr, Ida, aus Albrechtsdorf, Kreis Pr. Eylau, jetzt Mövenstr. 9, 2300 Molfsee, am 26. Juli

Gdanietz, Edith, aus Lyck, Memeler Weg, jetzt Arnsteiner Straße 17½, 8782 Karlstadt, am 31. Juli

Hundrieser, Käte, aus Liebstadt, Kreis Mohrungen, jetzt Schneewittchenweg 1, 2400 Lübeck-Moisling, am 26. Juli

zum 83. Geburtstag

Binsau, Anna, geb. Borszyn, aus Angerburg, jetzt Carl-Gördeler-Straße 1, 2800 Bremen 41, am 29. Juli

Dudda, Helene, geb. Serwatzki, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt Theaterwall 36, 2900 Oldenburg, am 22. Juli

Jerosch, Maria, aus Groß Stürlack, Kr. Lötzen, jetzt Am Landgraben 15, 2400 Lübeck, am 29. Juli

Kiszio, Minna, geb. Lengwenat, aus Gumbinnen, Goldaper Straße 41 a, jetzt Fuchsweg 90, 3180 Wolfsburg, am 17. Juli

Koenig, Klara, aus Heiligenbeil, jetzt Bruckwitzstraße 14 d, 1000 Berlin 46, am 28. Juli

Mohrenz, Friedrich, aus Gilgenburg, Kreis Osterode, jetzt Karlsbergallee 23 d, 1000 Berlin 22, am 26. Juli

Porschel, Friedrich, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hartmannsweg 37, 3221 Hohenbüchen, am 26. Juli

Raabe, Margarethe, aus Königsberg, Kastanienallee 1, jetzt Altvaterstraße 8, 1000 Berlin 38, am 26. Juli

zum 82. Geburtstag

Balsen, Gertrud, aus Ortelsburg, jetzt Prinzenstraße 5, 2320 Plön, am 28. Juli

Barkawitz, Paul, aus Adomischken, Kreis Tilsit-Ragnit und Königsberg, Moltkestraße 12, jetzt Pfirsichweg 8, 2000 Hamburg 71, am 27. Juli

Dzwonek, Wilhelm, aus Langenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 4509 Rabber, am 30. Juli

Gorklo, Frieda, aus Groß Stürlack, Kr. Lötzen, jetzt Kreuzstraße 88 a, 3300 Braunschweig, am 31. Juli

Klimmek, Wilhelm, aus Schwiddern, Kr. Treuburg, Balzhöfen, Kreis Lötzen, und Gollen, Kreis Lyck, jetzt Vaßmerstr. 21, 2150 Buxtehude, am 20. Juli

Kolberg, Friedrich, aus Blumstein, Kreis Pr. Eylau, jetzt Franzensdaderstraße 14, 2300 Kiel 14, am 27. Juli

Krafft, Anna, geb. Wunderlich, aus Buschfelde, Kreis Ebenrode, jetzt v. Droste-Hülshoff-Str. Nr. 3, 4435 Horstmar, am 26. Juli

Maass, Ida, geb. Jonas, Landwirtin, aus Einigkeit, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bombergweg Nr. 27 a, 3538 Marsberg 1, am 31. Juli

Muczenski, Franz, aus Weißhagen, Kreis Lyck, jetzt Haus 2, 7272 Altensteig 3, am 27. Juli

Skottke, Anna, geb. Korsch, aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt Steinkamp 25, 2211 Lägerdorf, am 22. Juli

Stolzenberg, Auguste, aus Ortelsburg, jetzt Mühlenholz 33, 2390 Flensburg, am 31. Juli

Stritzel, Maria, aus Lyck, jetzt Prof.-Otto-Dill-Straße 7, 6702 Bad Dürkheim, am 28. Juli

Vonthein, Walter, Pfarrer i. R., aus Heiligenbeil, und Königsberg, jetzt Bahrenfelder Steindamm 81 a, 2000 Hamburg 50, am 25. Juli

zum 81. Geburtstag

Burdinski, Martha, aus Muschaken, Kr. Neidenburg, jetzt Neidenburger Straße 3, 4630 Bochum, am 27. Juli

Chiebowitz, Auguste, aus Soltmahnen, Kreis Angerburg, jetzt 7601 Willstädt, am 30. Juli

Jakobeit, Margarete, aus Greiben, Kr. Labiau, jetzt Mellinghofer Straße 48, 4330 Mülheim (Ruhr), am 29. Juli

Kirschner, Walter, aus Königsberg, Gerhardstr. Nr. 3, jetzt Grüselhornstraße 13, 7633 Seelbach/Lahr, am 18. Juli

Köthe, Werner, aus Seestadt Pillau I, Hans-Parlow-Straße 5, jetzt Nonnstraße 15, 5300 Bonn, am 30. Juli

Kratzert, Dr., Magdalene, geb. Jopp, aus Pirna/Elbe, Amtsgasse 6, jetzt Godenbergredder Nr. 10 a, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 27. Juli

Lüke, Gustel, geb. Neumann, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 13, 2148 Zeven, am 27. Juli

Michalowski, Gustav, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Bromberger Straße 37, 2153 Neu-Wulmsdorf, am 27. Juli

Mindt, Anna, aus Siewken, Kreis Angerburg, jetzt Wenderfeld 65, 4330 Mülheim-Dümpten, am 31. Juli

Sablotny, August, aus Ortelsburg, Ulmer Str. Nr. 3, zu erreichen über Hildegard Kaschner, Waldstraße 15, 6231 Sulzbach/Ts.

Seddenberg, Max, aus Staggen, und Schwägerau, Kreis Insterburg, jetzt Pflugstraße 22, 7630 Lahr/Schwarzwald, am 30. Juli

Turowski, Klara, aus Königsberg, Steinstraße 16, jetzt Hauke-Haien-Weg 10, 2000 Hamburg 73, am 16. Juli

zum 80. Geburtstag

Ballnath, Anna, aus Seestadt Pillau I, Seetief 5, jetzt Hausdorffstraße 189, 5300 Bonn 1, am 30. Juli

Dennstedt, Alma, aus Elbing, Kleiststraße 40, jetzt Sudetenstr. 8, 3506 Helsa-Wickenrode, am 27. Juli

Geikowski, Bogislav, aus Tiedmannsdorf, Kreis Braunsberg, jetzt Gartenstraße 11, 5657 Haan 2, am 28. Juli

Groß, Minna, geb. Meyer, aus Eydtkau, Hindenburgstraße, und Ebenrode, jetzt Josef-Seifriedstraße 22, am 28. Juli

Hill, Olga, geb. Naujocks, aus Arnstein, Kreis Heiligenbeil, jetzt von Voigts-Rhetz-Straße 16, 3200 Hildesheim, am 21. Juli

Hinzke, Else, geb. Grube, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, Hindenburgallee 2, jetzt Frankfurter Straße 31, 2053 Schwarzenbek, am 28. Juli

Holz, Otto, aus Königsberg, jetzt Heisinger Str. Nr. 26, 4300 Essen 1, Stadtwald, am 25. Juli

Konrad, Ella, geb. Grigat, aus Angerburg, Erich-Koch-Straße, jetzt Kupferdamm 118, 2000 Hamburg 72, am 25. Juli

Mertzhaus, Paul, aus Königsberg, Hintertragheim 55, jetzt Ackerstraße 16, 8860 Nördlingen, am 19. Juli

Riesop, Fritz, aus Danzig-Langfuhr, jetzt Murhardstraße 31, 3500 Kassel, am 29. Juli

Schermuksnies, Fritz, aus Sprindorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Goethestraße 12, 7105 Leingarten I, am 23. Juli

Schluep, Elisabeth, aus Drugehnen, Kreis Samland, jetzt Marktplatz 1, CH — 8570 Weinfelden, am 26. Juli

Stoll, Bernhard, aus Hermsdorf, Kreis Allenstein, jetzt Waldreiterring 65, 2000 Hamburg 67, am 30. Juli

Teschner, Julius, aus Wollitta, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Dammacker 7 b, 2800 Bremen-Neustadt, am 23. Juli

Zanft, Albert, aus Darienen, Kreis Samland, jetzt 5123 Herzogenrath/Merkstein, Lörschgäßchen 1, am 24. Juli

Zeller, Martha, geb. Kukwa, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Obere Holzstraße 60, 5650 Solingen 1, am 18. Juli

zum 75. Geburtstag

Abb, Franz, aus Possindern, Kreis Königsberg-Land, jetzt Berliner Straße 5, 2384 Eggebeck, am 31. Juli

Behrendt, Liesbeth, geb. Waschkuhn, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Memeler Straße 5, 4543 Lienen, am 28. Juli

Brandstäter, Charlotte, aus Grimmen, Kreis Angerburg, jetzt Auf der Horst 49, 2053 Elmenhorst, am 19. Juli

Donat, Walter, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Schleusenstraße 21, jetzt Gartenstraße 43 a, 3280 Bad Pyrmont, am 23. Juli

Dischereit, Bruno, aus Kehlen-Carlshöh, Kreis Angerburg, jetzt Immanuel-Kant-Straße 24, 7251 Hemmingen, am 27. Juli

Fuge, Dorothea, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Bahnhofstraße 3, Josefistift, 8170 Bad Tölz, am 30. Juli

Gehrmann, Martha, geb. Berg, aus Mülhausen, Kreis Pr. Holland, jetzt 2320 Plön, Rautenbergstraße 40, am 26. Juli

Hahnke, Ernst, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Gogwersstraße 26, 3155 Edemissen, am 22. Juli

Heidenreich, Alfred, aus Königsberg, Lilienweg Nr. 7, und Pr. Holland, jetzt Gebielstraße 4, 3000 Hannover, am 28. Juli

Kauker, Otto, aus Kiggen, bei Kussen, Kreis Pillkallen (Schloßberg), jetzt Albert-Schweitzer-Straße 2, 4730 Ahlen, am 23. Juli

Kiehl, Artur, aus Angerburg, jetzt 3569 Bellnhausen, am 28. Juli

Krebs, Erich, aus Angerapp, jetzt 2440 Lübbersdorf, Siedlung, am 29. Juli

Krüger, Olga, aus Ortelsburg, jetzt Altersheim, 3547 Rhoden/Waldeck, am 27. Juli

Laddach, Frieda, geb. Kreitschmann, aus Sulimmen, Kreis Lötzen, jetzt Verbrüderungsring 34, 2053 Schwarzenbek, am 29. Juli

Lindenau, Julius, aus Schattenau, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Bennauerstraße 48, 5300 Bonn 1, am 27. Juli

Nabrotzky, Erna, geb. Budweg, aus Tilsit, Bahnhofstraße 10, jetzt Nordseebad Borkum, Neue Straße 17, am 31. Juli

Olbrisch, Marie, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Heese 12, 3100 Celle, am 31. Juli

Pollack, Anna, geb. Plogsties, aus Tilsit, und Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Im Mühlfelde 9, 3011 Pattensen/Leine, am 21. Juli

Pollak, Anna, geb. Putzek, aus Soltmahnen, Kreis Angerburg, jetzt Reuchtalstraße 17, Haus Reichenberg, 7603 Oppenau, am 26. Juli

Rehberg, Herbert, aus Königsberg, Hafengesellschaft, jetzt Gregorstraße 16, 5100 Aachen, am 24. Juli

Schilla, Dr. Alfred, Oberstudiendirektor i. R., aus Königsberg und Bartenstein, jetzt Am Kirchberg 21, 6000 Frankfurt a. M., am 28. Juli

Schöffel, Ottilia, geb. Wlotzka, aus Königsberg, Hagenstraße 60, jetzt Lerchenstraße 7, 8820 Gunzenhausen, am 26. Juli

Schwibbe, Erna, geb. Laurenat, aus Seestadt Pillau II, Fort Stiehle, jetzt Einhornstraße 5, 1000 Berlin 44, am 29. Juli

Wolff, Walter, aus Postnicken (Kur. Haff), jetzt 3501 Schauenburg-Hoof, Habichtswalder Str. Nr. 37, am 26. Juli

zum 70. Geburtstag

Bruczio, Helene, aus Rosenberg, jetzt Plöner Straße 142, 2420 Eutin

Gollub, Ludwig, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt 1013 Downing-Street, Winnipeg 10 MAN, Canada, am 31. Juli

Kadagies, Friedrich, aus Tilsit, Flottwellstr. 2, jetzt Birkbuschstraße 34 a, 1000 Berlin 41, am 27. Juli

Kuckla, Frieda, geb. Wolf, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt Paulskamp 16, 4802 Halle, am 26. Juli

Matzkuhn, Ernst, aus Lötzen, jetzt August-Lämmle-Straße 10, 7991 Oberteuringen, am 29. Juli

Fortsetzung auf Seite 17

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf ihre Bildfrage G 179

Obwohl die Abbildung, die wir in Folge 24 vom 11. Juli veröffentlichten, das Gotteshaus eines kleinen ostpreußischen Dorfes zeigte, erhielten wir doch sehr viele Zuschriften mit vielen Einzelheiten. Alle Einsender hatten richtig erraten, daß es sich um die Kirche von Molthainen im Kreis Gerdauen handelt. Aus der Vielzahl der Einsendungen wurde der Beitrag von unserem Leser Erich Riehl, jetzt Max-Brod-Straße 3, 4600 Dortmund 14 (Do.-Scharnhorst), ausgewählt. Er schreibt:

„Zu 1: Das Bild stellt die Kirche von Molthainen mit dem Pfarrhaus und den Wirtschaftsgebäuden dar.

Zu 2: Das Bild kann kurz vor oder auch nach dem Ersten Weltkriege entstanden sein.

Zu 3: Meine Vermutung begründe ich wie folgt: In meinem Album habe ich eine Postkarte mit der Kirche, auf der man 17 Storchennester sehen kann. Ich erinnere mich nur an zwei Nester. Neu ist mir, daß sich ein Storchennest auf dem Giebeltürmchen des Kirchenschiffes befindet. Im Vordergrund des Bildes erkenne ich das Pfarrhaus, davor den Keller. Gegenüber des Pfarrhauses befindet sich der Stall. Am hinteren Giebelende ragt die Scheune vor.

Zu 4: Die Kirche soll im 14. Jahrhundert erbaut worden sein. Bis zur Reformation war sie katholisch. Man sah noch bis in die neuere Zeit den Beichtstuhl links vom Altar stehen. Heute befindet sich die Kirche im polnischen Herrschaftsbereich und ist wieder katholisch geworden. Ich habe eine Fotografie, die das heutige Innere der Kirche darstellt.

Zu 5: In der Kirche von Molthainen bin ich getauft und im Herbst 1919 von Pfarrer Schirmacher konfirmiert worden. Trotz der vielen Jahre, die seitdem vergangen sind, kann ich mich heute noch sehr gut an viele Einzelheiten erinnern. Z. B. ist der weiße Strich, den man im Vordergrund der Gebäude sieht, ein Fußweg, der am Postgrundstück vorbei zur Arklitter Schule führt. Kurz vor dem Pfarrhaus sehen wir eine Wegegabel. Rechts biegt der Weg ab und führt über den Pfarrhof zur Molthainer Schule. Geradeaus ging er weiter am Pfarrgarten



vorbei, den Berg am See hoch nach Arklitten. Vor dem Pfarrhaus sieht man schon das Schilf, das den Arklittersee umrandet. Wir verlebten als Kinder eine unbeschwerte Jugend. Im Winter bot uns der See Gelegenheit zum Austoben. Und im Sommer nutzten wir jede freie Stunde aus, um auf der Wiese hinter der Arklitter Schule herumzutollen und baden zu können. Wenn auch heutzutage den Kindern materiell mehr geboten wird als uns damals, so bin ich dem Schicksal doch dankbar, daß ich meine Jugend in dem schönen Ostpreußen verbringen durfte."

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Deutschlandhaus Telefon 0 30 / 2 51 07 11

2. Aug., Di., 19.00 Uhr, **Tagung der Kreisbetreuer,** Deutschlandhaus, Clubraum,

6. Aug., Sa., 18.00 Uhr, **Bartenstein, Memellandkreise,** Bürgerklause, Haubachstraße 24, 1/10,

6. Aug., Sa., 14.15 Uhr, **Allenstein,** Dampferfahrt, Treffpunkt 14.15 Uhr, Schloßbrücke Charlottenburg, 16.30 Uhr kleines Sommerfest im Café Köhn Kladow, bei ungünstigem Wetter im Saal,

6. Aug., Sa., 14.15 Uhr, **Salzburger Verein,** Dampferfahrt, Treffpunkt 14.15 Uhr Schloßbrücke Charlottenburg, 16.30 kleines Sommerfest im Café Köhn Kladow, bei ungünstigem Wetter im Saal,

7. Aug., So., 9.00 Uhr, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung,** Dampferfahrt, Treffpunkt Dampferanlegestelle Alt-Tegel, Rundfahrt nach Lokal Seegarten,

7. Aug., So., 9.00 Uhr, **Angerburg, Darkehmen, Goldap,** Dampferfahrt, Treffpunkt Dampferanlegestelle Alt-Tegel, Rundfahrt nach Lokal Seegarten,

13. Aug., Sa., 16.00 Uhr, **Pillkallen, Stallupönen,** Vereinshaus Heumann, Nordufer 15, 1/65,

13. Aug., Sa., 16.00 Uhr, **Osterode,** Deutschlandhaus, Kasino, Stresemannstraße 90, 1/61

13. Aug., Sa., 16.00 Uhr, **Lyck,** Deutschlandhaus, Raum 118, Stresemannstraße 90, 1/61,

14. Aug., So., 15.30 Uhr, **Rastenburg,** Berliner-Kindl-Festsäle, Hermannstr. 217—219, 1/44, U-Bahn Boddinstraße, Bus 4 und 91,

14. Aug., So., 16.00 Uhr, **Sensburg,** Rixdorfer Krug, Richardstraße 31, 1/44

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6 2000 Hamburg 74, Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer — Sonntag, 28. August, Abfahrt 8.40 Uhr, Berner Heerweg (Kino-Tina), Tagesausflug durch die blühende Heide. Fahrtkosten 14,— DM (ohne Mittagessen). Anmeldungen bis spätestens 15. August bei Sophie Schmitzdorf, Königsberger Straße 18 e, 2000 Hamburg 71, Telefon 6 40 44 07.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonnabend, 3. September, 7 Uhr, ab Besenbinderhof, Fahrt zum Kreistreffen nach Koblenz mit einem neuen Schlafsessel-Bus. Fahrpreis bei voller Besetzung 40,— DM (Bahnfahrt kostet 160,— DM). Für Übernachtung im Hotel ist gesorgt. Sonnabend, 3. September, nachmittags, Rheinfahrt und gemütlicher Abend im Weindorf. Rückfahrt von Koblenz Sonntag, 4. September, 18 Uhr. Auch Nicht-Sensburger können mitfahren. Anmeldung und Fahrpreisüberweisung bis spätestens 20. August an Aloys Pompetzki, 2000 Hamburg 63, Woermannsweg 9, Telefon 59 90 40, Konto-Nr. 57/23655, Deutsche Bank, Hamburg-Fuhlsbüttel.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon 04 31 / 55 38 11.

Elmshorn — Mittwoch, 24. August, Abfahrt 11.30 Uhr ab ZOB, 11.35 Uhr ab Turnerheim, Ausflug nach Lübeck, der Hansestadt, die in einer vielfältigen Beziehung zur ostdeutschen Heimat gestanden hat. Besichtigung vom Rathaus, Dom und Sankt-Marien-Kirche, Kaffeestunde bei Niederegger. Fahrpreis sowie Eintrittsgeld 12,— DM. Anmeldung und Fahrgeld entrichten bis zum 10. August bei Frau Schultz, Berliner Straße 7 (nur vormittags).

Ratzeburg — Dienstag, 26. Juli, Ausflug mit dem Bus nach Scharnebeck zum Schiffshebewerk und nach Walsrode.Ab fahrt ab Bäk 7 Uhr, ab Ratzeburg-Kaserne 7.10 Uhr, ab Ratzeburg-Markt 7.15 Uhr, ab Finanzamt 7.20 Uhr. Teilnehmerkosten einschließlich Mittagessen und Kaffeegedeck 14,— DM. Bitte rechtzeitige Anmeldung bei dem zuständigen Kassierer. — ersten Dienstag im Monat, 18 Uhr, findet der Stammtisch bei Lm. Helmut Schipper, Am Steindamm 1—5, Hochhaus, 2418 Ratzeburg, statt. Erfahrungsaustausch, Kritik und gemeinsame Erinnerungen sind immer ein erfreuliches Gesprächsthema.

Uetersen — Die Mitgliederversammlung stand unter dem Motto „Mitglieder gestalten durch unterhaltsame Beiträge diesen Nachmittag". Nach der Begrüßung und Verlesung der Geburtstagsliste nahm das Geschehen seinen Verlauf, und es wurde wunderschön. Die Damen Bloch, Topattka, Jannuschewski, Carstens, Nagel, Tinschmann brachten so nette Beiträge, daß jeder Geschmack befriedigt wurde. Da sah man wieder welche Talente vorhanden sind. Fröhlichkeit herrschte beim Erraten von der Anzahl von Reiskörnern und auch bei der erfolgreichen Versteigerung einer Flasche Sekt. Die Anwesenden hörten die traurige Geschichte vom „Kleinen Mannche", der mit seiner Liebe niemals bei den Schönen des Landes ankam und gedachten den Verwandten in Mitteldeutschland mit dem Gedicht „Das Urteil". Außerdem wurden viele schöne Lieder von der Heimat gesungen. — Sonnabend, 6. August, ist die nächste Zusammenkunft. Die Zusammenkunft am 3. September fällt wegen der Betriebsferien des Lokals aus.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22 /8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57

Niedersachsen-West — Die seit längerem ausgebuchte Busfahrt der Gruppe beginnt Sonntag, 7. August, 4.00 Uhr vom Marktplatz (Eschstraße) in Cloppenburg und führt über Quakenbrück (4.30 Uhr Mutterhaus Bethanien, 4.35 Uhr Bahnhofsvorplatz), Bramsche (5.00 Uhr Kirchplatz). Mehrtägige Aufenthalte gibt es in Lötzen mit Ausflügen an die Masurischen Seen und in Danzig/Zoppot. Während die Hinfahrt über Posen und Thorn führt, vollzieht sich die Rückreise über Stettin. Reiseleiter ist der geschäftsführende Vorsitzende für Niedersachsen, Fredi Jost.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Str. 71, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11/49 09 62.

Düsseldorf — Sonnabend, 6. August, Treffpunkt 13.30 Uhr, Hauptbahnhof (Ali-Kino), zur Wanderung in Solingen-Widdert zum Ausflugslokal „Haus Fehr", Führung Lm. Rohmann. — Es werden folgende Busreisen durchgeführt: 27./28. August, Hamburg, 72,— DM; 3./4. September, Antwerpen, Halbpension 76,— DM; 24. September bis 2. Oktober, Schlesien-Oberschlesien, 527,— DM; 29. Oktober bis 1. November, Berlin, 154,— DM; 29. Dezember bis 1. Januar, Paris; 11. bis 23. März Winterurlaub in Waidring (Tirol). Anmeldung bei Gerhard Kohn, Jodanstraße 3, 4000 Düsseldorf, Telefon Nr. 44 27 62.

Herford — Die Gruppe machte im Juni einen zweitägigen Sommerausflug nach Lübeck, um die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu besichtigen. Besonders gut gefiel den Teilnehmern die St.-Marien-Kirche, deren Fenster sehr hübsch aussehen durch die Lichteinwirkung. Anschließend wurde dem Rathaus ein Besuch abgestattet und im Ratskeller das Mittagessen eingenommen. Danach ging die Fahrt weiter zur Helenenhöhe und schließlich zum Nachtquartier, dem Hotel Geertz. Am zweiten Tag unternahmen die Teilnehmer eine Seerundfahrt mit einer anschließenden Besichtigung eines U-Bootes aus dem Zweiten Weltkrieg. Nach der Besichtigung des Olympia-Hafens Kiel wurde die Heimfahrt angetreten. Gern denken die Teilnehmer der Fahrt an die schönen gemeinsamen Stunden.

Höxter — Die diesjährige Ausfahrt der Gruppe führte nach Lüneburg und in den Vogelpark Walsrode. In Lüneburg besuchten die Teilnehmer das Ostpreußische Jagdmuseum und wurden anschließend durch das wohl schönste Rathaus in der Bundesrepublik Deutschland geführt. Mit dem Bau wurde bereits um 1200 begonnen, es vergingen jedoch mehrere Jahrhunderte, bis der Rathauskomplex in seiner heutigen Gestalt fertiggestellt war. Die Gerichtslaube (1330), die Alte Kanzlei (1433), die Körkammer (1457) und das alte Archiv (1521) sowie andere Teile sind in ihrer Originalausstattung erhalten. Von Lüneburg ging es weiter zur Grillstelle am Lopau-Stausee, wo sich die Teilnehmer erst einmal mit Würstchen stärkten. Der anschließende Besuch im Vogelpark Walsrode bot Entspannung und Erholung. — Sonnabend, 3. September, Heimatabend, Einladungen erfolgen noch.

Iserlohn — Memellandgruppe: Sonnabend/Sonntag, 10./11. September, 7.30 Uhr, Abfahrt mit dem Bus zum Haupttreffen nach Mannheim. Anmeldungen der Landsleute aus dem Raum Iserlohn, Hagen und Dortmund bei Wilhelm Kakies, Soenneckenstraße 11, Telefon Nr. 0 23 71 / 6 11 67. — Die Memellandgruppe veranstaltete im Rahmen des Stadtprogramms „Ferien in Iserlohn" einen Bunten Nachmittag für Ferienkinder. Das Programm war abwechslungsreich zusammengestellt, so daß die Teilnehmer viel Spaß hatten.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestraße 55, 7410 Reutlingen 1 Telefon 0 71 21/ 29 02 80.

Reutlingen/Tübingen — Zum 13. Bundestreffen der Memellandkreise in ihrer Patenstadt Mannheim, Sonnabend/Sonntag, 10./11. September, veranstaltet die AdM Baden-Württemberg-Süd eine Gemeinschaftsfahrt mit dem Bus. Fahrpreis 25,— DM pro Person. Anmeldungen nur bis zum 31. Juli unter Einzahlung des Fahrpreises auf das PSch.-Konto Nr. 275 76-709 beim Postscheckamt Stuttgart. Die Fahrt findet nur statt, wenn sich genügend Teilnehmer anmelden. Wenn die Fahrt stattfindet, wird den Teilnehmern Abfahrtszeit und nähere Einzelheiten mitgeteilt.

BAYERN

Als Vorsitzender beauftragt: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

München — Gruppe Nord/Süd: Freitag, den 29. Juli, 17 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 1, Treffen der Jugendgruppe. — Freitag, 29. Juli, 19.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 1, Mitgliederversammlung.

Nördlingen — Am 19. Juli beging der Vorsitzende der Gruppe, Paul Mertzhaus, seinen 80. Geburtstag. Wer ihn kennt, der weiß seine Initiative für die Heimatvertriebenen und seine stete Hilfsbereitschaft zu schätzen. Paul Mertzhaus wurde in Lyck geboren. Nach dem Besuch des dortigen Gymnasiums und des Kneiphöfischen Gymnasiums Königsberg, entschied er sich für den kaufmännischen Beruf und begann im Jahre 1913 mit der Berufsausbildung. Im Ersten Weltkrieg war er als Frontkämpfer in den Karpathen, Flandern und Nordfrankreich. Bereits im Jahre 1921 gründete er dann eine Getreide- und Saatengroßhandlung mit Hauptgeschäft in Königsberg. Während des Zweiten Weltkrieges geriet Merkhaus in russische Gefangenschaft, aus der er 1945 zurückkehrte. Seit 1947 lebt Paul Mertzhaus in Nördlingen, und seit fast 20 Jahren ist er Vorsitzender der Gruppe.

Passau — Anfang Juli trafen sich Landsleute aus Ost- und Westpreußen und gründeten spontan eine eigene Gruppe. Das Referat Emil Nomigkeits, Vorsitzender der Gruppe Straubing, hatte den Ausschlag dazu gegeben. Alle Anwesenden wurden Mitglieder in der neuen Gruppe. Hannelore Weißhäupl, Artur Ferenz und Günther Petsch werden die Gruppe vorläufig leiten, bis zu gegebener Zeit eine Vorstandschaft ordnungsgemäß gewählt wird. In fröhlicher Stimmung verbrachten die Anwesenden der Gründungsversammlung noch einige Stunden, zumal sich dabei alte Bekannte wiedertrafen. Interessenten, die ebenfalls Mitglied werden wollen, möchten sich bei Hannelore Weißhäupl, Westerburger Straße 3, 8390 Passau, Telefon 5 31 04, melden.

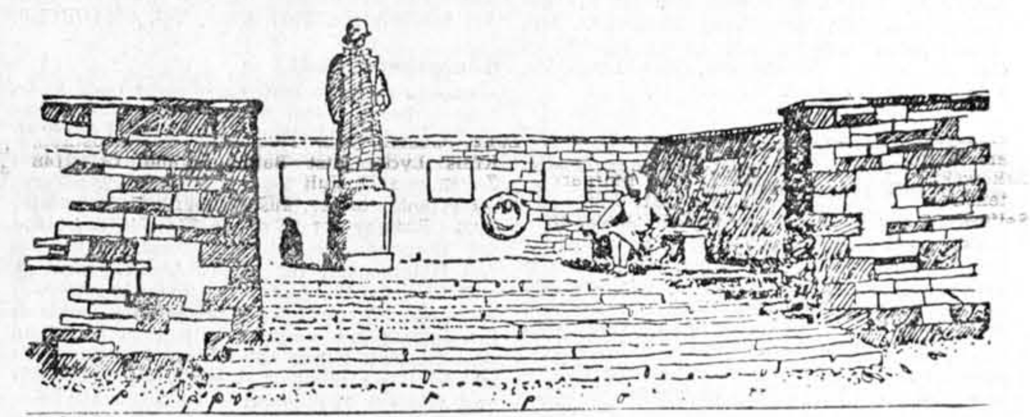
Weiden — Im August fällt der Heimatnachmittag wegen der Urlaubszeit aus. — Die Gruppe fuhr Anfang Juli in das Naturtheater Luisenburg bei Wunsiedel im Fichtelgebirge. Bei herrlichem Sommerwetter sahen die Landsleute in der Abendvorstellung das Volksstück „Die Pfingstorgel" von Alois Johannes. Die Teilnehmer waren derart begeistert, daß sie den Wunsch äußerten, im nächsten Jahr wieder zu einer Aufführung auf die Luisenburg zu fahren.

Das Erinnerungsfoto (136)



Pestalozzi-Schule, Johannisburg — Diese Aufnahme zeigt das 4. Schuljahr des Geburtsjahrgangs 1920/21 der Pestalozzi-Schule in Johannisburg. Wie erhielten es von unserer Leserin Gertrud Dornheim, geb. Laschinski, die heute in Stockelsdorf lebt. Abgebildet sind in der 1. Reihe: Emma Sobottka, Herta Buddei, Ursel Schiller, Grete Reuter, Auguste Mendreik, Gertrud Radtke, Hildegard Bosei, Erna Karkoska, Herta Samorsbi. 2. Reihe: Elsa Stramm, Waltraut Przibischewski, Christel Przibischewski, Annemarie Tscharnke, Gertrud Schillak, Gretel Paplawski, Ida Kowalzik, Hilde Mendel, Ilse Mendel, Lene Sott, Erna Moldenhauer, Herta Ortmann, Annemarie Kowallik, Gertrud Laschinski. 3. Reihe: Gertrud Sombrowski, Christel Rattay, Hilde Krispin, Lieselotte Kossakowski, Liesbeth Mariak, Grete Kerschek, Klassenlehrerin Fräulein Lrewenz, Irmgard Mortzek, Lieselotte Salomon, Grete Lungwitz, Ruth Wilhelm, Gerda Ley, Hedwig Kottowra. 4. Reihe: Lene Arndt, Herta Rattay, Edit Wiewjanka, Renate Nagel, Hilde Dietrich, Gretel Niegel, Lieselotte Winter, Ursula Schulz, Anneliese Grommek, Ilse Grommek, Lieselotte Sobich, Lotte Kessler, Ursel Stolle, Herta Schubert. Eventuelle Zuschriften erbitten wir an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, Stichwort „Erinnerungsfoto 136". HZ.

Ehrung der ostpreußischen Gefallenen



Im Rosengarten zu Göttingen steht seit dem Jahre 1953 das oben abgebildete Ehrenmal zum mahnenden Andenken an die Gefallenen und Vermißten der Göttinger, einiger südniedersächsischer Regimenter und aller ostpreußischen Truppen der drei Wehrmachtteile. Zum nunmehr 24. Mal findet dort am Sonntag, 4. September, um 11 Uhr, die traditionelle Feierstunde für unsere Gefallenen und Toten statt. Ebensowenig aber dürfen die Menschen vergessen werden, die als Zivilpersonen im Bombenhagel in der Heimat, auf der Flucht, bei der Vertreibung oder in Lagern und Gefängnissen umgekommen sind. Es wird eine Stunde tiefer Dankbarkeit sein. Als äußeres Zeichen dieser Dankbarkeit werden wieder die Tafeln in dem Geviert aus rotem Sandstein mit Blumen geschmückt; zahlreiche Kranzspenden ostpreußischer Vereinigungen werden zudem den Innenraum füllen.

Die eindrucksvollste Ausschmückung aber werden wieder viele ostpreußische Landsleute aus allen Teilen der Bundesrepublik selbst vornehmen, indem sie durch die Gruppe Göttingen Tausende von Blumensträußchen niederlegen lassen, deren weiße Schleifen die Namen der jeweils benannten Toten tragen. So werden wiederum große Blumenfelder vor dem Ehrenmal ausgebreitet sein.

An der ostpreußischen Totenehrung beteiligt sich wie alljährlich die Garnison Göttingen mit der Bereitstellung eines Ehrenzuges und eines Doppelpostens am Denkmal. Pastor Marburg, Hannover, und Pater Greif, Göttingen, halten die Andachten. Generalmajor Ewert, Oldenburg, vollzieht die Totenehrung.

An der Kranzniederlegung beteiligen sich auch wieder französische und belgische Gäste, die im Zweiten Weltkrieg in Ostpreußen als Kriegsgefangene im Arbeitseinsatz standen. Gleichzeitig entsenden Traditionsverbände und Vertriebenenorganisationen aus Göttingen und weiten Teilen der Bundesrepublik Abordnungen zu Kranzniederlegungen.

Jeder Landsmann kann für seine toten Verwandten, Freunde und Nachbarn bei der Gruppe Göttingen Blumensträuße mit weißen Schleifen bestellen. Die Bänder werden von freiwilligen Helfern mit den auf der Zahlkarte aufgegebenen Namen beschriftet. Jeder Strauß mit handgeschriebener Schleife kostet nach wie vor 3,— DM.

Der Betrag ist zu überweisen per Zahlkarte an: Landsmannschaft Ostpreußen, Göttingen, Postscheckamt Hannover, Konto-Nr. 878 18-300; oder bei Banküberweisung an: Landsmannschaft Ostpreußen, Göttingen, Kreissparkasse Göttingen, Konto-Nr. 46 417; oder per Postanweisung an: Landsmannschaft Ostpreußen, Göttingen, z. H. Erwin Preuß, Im Kolke 25, 3400 Göttingen.

Um deutliche Schrift der Namen für die Schleife und Anschrift des Absenders wird gebeten.

Die Kreisgruppe Göttingen Stadt und Land e. V. der Landsmannschaft Ostpreußen ruft auch in diesem Jahr alle Ostpreußen und Freunde — nah und fern — dazu auf, sich an dieser einzigartigen Ehrung ihrer Gefallenen und Toten zu beteiligen.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1977

6. bis 9. August, **Fischhausen,** Jahrestreffen der Seestadt Pillau, Eckernförde.
20./21. August, **Lyck:** Jahrestreffen, Hagen (Westfalen)
21. August, **Angerapp:** Regionaltreffen, Stuttgart-Nord, Herdweg 117, Zur Doggenburg
21. August, **Rastenburg:** Haupttreffen, Wesel (Rhein)
27./28. August, **Goldap:** Haupttreffen, Stade, Schützenhaus
28. August, **Lötzen:** Regionaltreffen, Recklinghausen, Städt. Saalbau
4. September, **Johannisburg:** Kreistreffen, Dortmund, Reinoldi-Betriebe
4. September, **Osterode:** Kreistreffen, Recklinghausen, Städt. Saalbau
4. September, **Sensburg:** Kreistreffen, Koblenz, Rhein-Mosel-Halle, Am Deutschen Eck

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 44 65 41.

Die ehemaligen Schüler der Volksschulen in Angerburg, Thiergarten und Großgarten treffen sich am 3. September in Ibbenbüren, Kreis Steinfurt. Das Versammlungslokal ist Leugermann, Osnabrücker Straße 33. Zu diesem Schülertreffen sind alle Angerburger eingeladen. Ibbenbüren liegt am Teutoburger Wald, direkt an der Autobahn. Der Leiter der Volksschule in Angerburg, Rektor i. R. Randzio, der in diesem Jahre 90 Jahre alt wird, hat bereits seine Zusage zu dem Treffen erteilt. Lehrer i. R. Bernhard ist wie immer bestimmt dabei. Wir wollen den Tag mit Tanz und einer Tombola ausklingen lassen. Der Reinerlös ist für die Kreisgemeinschaft Angerburg bestimmt. Alle Interessenten wenden sich bitte direkt an Oswald Friese, Hohne 497, 454 Lengerich, Telefon 0 54 81 / 57 93.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Lübeck, Grönauer Baum 1 Telefon 50 32 28.

Unser Hauptkreistreffen findet Sonnabend/Sonntag, 17./18. September, in Nienburg (Weser) statt. Nach der Sitzung des Kreistages findet eine Rundfahrt statt, zu der uns der Patenkreis Nienburg eingeladen hat. Abfahrt, Sonnabend, 17. September, 14.30 Uhr, vom Platz am Rathaus. Nach der Rückkehr versammelt sich die Kreisgemeinschaft um 10 Uhr zu einem gemütlichen Beisammensein mit Lichtbildern, Tanz und Unterhaltung im Hotel Parkhaus, Hannoversche Straße. Sonntag, 18. September, Gedenkfeier mit Andacht und Kranzniederlegung am Gedenkstein des Grenadier-Regiments 44 an der Gewerbeschule. Anschließend beginnt das Hauptkreistreffen um 10.30 Uhr im Hotel Parkhaus mit Ansprachen von Vertretern unseres Patenkreises und der Patenstadt Nienburg. Musik und Chöre werden diese Zusammenkunft verschönern. Wer an der Kreisrundfahrt teilnehmen will, muß mir dieses bis zum 1. August melden, damit dann die nötigen Busse bestellt werden. Zur Übernachtung stehen folgende Hotels zur Verfügung: Hotel Weserschlößchen, O. Rinne, Weserwall 2, Telefon 0 50 21 / 44 44, Hotel zum Kanzler, H. Rinne, Lange Straße 63, Tel. 0 50 21 / 47 77, Hotel Parkhaus, E. Langemeyer, Hannoversche Straße 34, Telefon 0 50 21 / 38 72, Hotel zur Sonne, F. Puchalla, Parkstraße 3, Telefon Nr. 0 50 21 / 37 76, Hotel Stadt Nienburg, Bahnhofstraße 4, Telefon 0 50 21 / 34 52, Gasthaus Henkel, I. Welzer, Fr.-Ludwig-Jahn-Straße 14, Telefon 0 50 21 / 26 40.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, 2863 Ritterhude, Am Kamp 26, Telefon 04 20 12/18 46.

Nach einer Kranzniederlegung am Ehrenmal in der Karlsaue in Kassel folgte eine gemeinsame Sitzung des Kreistages Stallupönen im dortigen Rathaus mit einem Vertreter des Magistrats der Patenstadt Kassel. Der am Erscheinen verhinderte Oberbürgermeister von Kassel, H. Eichel, wurde vertreten durch Stadtrat Arndt, der unsere Heimat als Wanderbursche kennengelernt und heute noch die besten Eindrücke von ihr bewahrt hat. Nach einer kurzen Begrüßung durch den Kreisvertreter und Darlegung der Patenschaftsbindungen zu Kassel seit 1915 wurden gemeinsam die Probleme erörtert, die aus der Sicht der Kreisvertreter für eine gedeihliche Weiterentwicklung unserer Zukunftsaufgaben wichtig sein werden: 1. Hergabe eines Raumes für eine Heimatstube, 2. Spende bzw. Bezuschussung für den Heimatbrief, 3. Entlastung bei den steigenden Portokosten, 4. Ergänzung der Ortsschilder mit dem Namen unserer Heimatstadt, Beschriften von Park- und Rastplätzen mit der gleichen Aufschrift, 5. Unterstützung unseres Antrages auf Anerkennung der Gemeinnützigkeit bei Spendenaufkommen durch das zuständige Finanzamt. Stadtrat Arndt erklärte, daß er die angesprochenen Punkte den zuständigen Stellen und dem Oberbürgermeister vortragen werde und glaubt versichern zu können, daß die Stadt Kassel sich ihrer Verpflichtung als Patenstadt bewußt bleiben werde. — Zur Intensivierung der Verhandlungen mit Kassel wurde gemäß einem Vorschlag von Lm. H. Raeder ein Ausschuß gebildet, dem die Landsleute Gudladt, Keil und Rammoser angehören. Wir wünschen ihnen eine erfolgreiche Zusammenarbeit. W. v. d. Trenk hielt anschließend ein Referat mit dem Thema: „Europa im militärisch-strategischen Kraftfeld USA — UdSSR — China". Die Kreistagssitzung endete mit einem gemeinsamen Essen und einer Stadtrundfahrt auf Einladung der Stadt Kassel.

Kartei- und Kassenführer Kurt Stechert, 2000 Hamburg 63, bittet alle Landsleute um Verständnis, wenn ihre Schreiben zur Zeit nicht umgehend beantwortet werden können; Kassen- und Karteiarbeiten verzögern die Korrespondenz.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9. Telefon 04 51/80 18 18.

Auf unser diesjähriges Hauptkreistreffen in Verden (Aller) am 24. und 25. September habe ich an dieser Stelle schon mehrmals hingewiesen. Inzwischen ist auch ein diesbezügliches Rundschreiben an alle in der Kreiskartei erfaßten Landsleute zur Absendung gelangt. Dennoch bitte ich Sie alle selbst um Werbung zur Teilnahme am Treffen und hoffe, daß sich ein jeder diesen Termin notiert und nach Verden kommt. Bei dieser Gelegenheit muß ich auch erneut alle Landsleute bitten, Wohnsitzänderungen der Kreiskartei mitzuteilen. Es darf nicht passieren, daß bei jeder Rundschreibenversendung jeweils 5 bis 10 Prozent als unbestellbar zurückkommen.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon 0 30 / 8 21 20 96

Kirchspiel Balga — Am Sonnabend, 10. September, ab 13 Uhr, treffen sich die Einwohner des Kirchspiels Balga in Hamburg, im Hotel Am Holstenwall, Holstenwall 19, 2000 Hamburg 36, Telefon 0 40 / 31 40 51. Wer übernachten möchte, wende sich bitte direkt an das Hotel oder den Verkehrsverein Hamburg. Nähere Auskünfte erteilt auf Anfrage Ewin Mallien, Am Marienplatz, 2160 Stade, Tel. 04141/61369.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Bonn-Duisdorf. Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11 / 33 40 97.

25-Jahr-Patenschaftsfeier — Das Werbeamt der Stadt Duisburg, Stadtinformation, Hochhaus am Hauptbahnhof, Friedrich-Wilhelm-Straße 94, 4100 Duisburg 1, teilt mit, daß die in der Nähe der Tagungsstätte, der Mercatorhalle, gelegenen Hotelzimmer für die Nächte 17. zum 18. und 18. zum 19. September knapp zu werden beginnen. Sie werden erneut gebeten, sogleich Ihr Zimmer bei obiger Anschrift zu bestellen. Dies ist auch fernmündlich über 0203/28132904 möglich. Die Zimmer werden in folgenden Preisgruppen angeboten: A = 20,— bis 35,— DM, B = 35,— bis 45,— DM und C = 45,— DM und höher. Zögern Sie bitte nicht mit Ihrer Bestellung.

Heinrich-Albert-Chor und Rundfunkspielschar

Es werden ehemalige Angehörige des Heinrich-Albert-Chors und der Rundfunkspielschar Königsberg gesucht. Deshalb wird gebeten, die in dieser Folge auf Seite 17 veröffentlichte Rubrik „Auskunft wird erbeten" zu beachten.

Hindenburg-Oberrealschule — Im Gegensatz zur bisherigen Gepflogenheit, das HOK-Jahrestreffen im Herbst anzuberaumen, fand die Zusammenkunft der Ehemaligen der Hindenburgschule und der Steindammer Realschule in diesem Jahr bereits jetzt statt. Anlaß für diese Vorverlegung war der Wunsch, das diesjährige Treffen in enger Verbindung mit der Patenschule, dem Leibniz-Gymnasium in Duisburg-Hamborn, durchzuführen; denn die Vereinigung der Ehemaligen der Patenschule feierte ihr 25jähriges Bestehen, das Patenschaftsverhältnis jährte sich zum 15. Male und es fand die Entlassung der Abiturienten 1977 der Patenschule statt. Zu dem Begrüßungsabend fanden sich etwa 40 Ehemalige der HOK, einige Ehemalige des Leibniz-Gymnasiums mit ihrem Vorsitzenden Keller und der Leiter der Patenschule, OStD Peters, zu angeregten Gesprächen im Ratskeller ein. Das Festprogramm begann mit einem ökumenischen Gottesdienst in der ehrwürdigen Abteikirche. Der von mehr als 1200 Gästen besuchte Festakt in der Rhein-Ruhr-Halle wurde mit zwei Klavierstücken eingeleitet. Es sang ein Kinderchor und eine ältere Schülergruppe führte ‚Szenen aus einer Schule' vor. In Ansprachen des Schulleiters, des Vorsitzenden der Ehemaligen der Patenschule und des Vertreters der HOK, Böttcher, wurden die heutigen Schulprobleme aus gegenwärtiger und rückblickender Sicht sowie der Wert der Schulverbundenheit mit der alten ‚Penne' dargelegt. Der Festakt schloß mit der Aushändigung der Abiturzeugnisse. Anschließend trafen sich die Abiturienten mit Eltern, Ehemalige und Abitur-Jubilare von ‚Leibniz' und ‚Hindenburg' bei einem Empfang in der Aula der Patenschule. Hier wie auch bei dem nachfolgenden gemeinsamen Mittagessen der Ehemaligen der beiden Schulen im Stadtpark-Restaurant fanden sich alte Schulkameraden, die sich seit Verlassen der Schule nicht mehr begegnet waren.

(Wird fortgesetzt)

Löbenichtsches Realgymnasium — Die Vereinigung der ehemaligen Schüler und Lehrer verbindet in diesem Jahr ihre Jahreshauptversammlung mit der 25-Jahre-Patenschaftsfeier der Stadt Duisburg für Königsberg. Auch die Löbenichter unterhalten dort ihre Patenschaft. Im Jahre 1955 hatte das Duisburger Steinbart-Gymnasium die Patenschaft für das Löbenichtsche Realgymnasium übernommen. Seitdem werden an alle Abiturienten Albertus-Nadeln überreicht. Auch in diesem Jahre findet die Hauptversammlung, Sonntag, 18. September, 16 Uhr, im Steinbart-Gymnasium statt. Hierbei soll eine anwesende Abiturientengruppe des Jahres 1943 besonders geehrt werden. Auch ist der dreißigjährigen Wiederkehr der ersten Löbenichter Zusammenkunft nach dem Kriege in Hannover-Buchholz zu gedenken.

Prussia-Gesellschaft — Die Mitglieder der Gesellschaft werden hiermit nach § 15 der Satzung für Freitag, 16. September, 16 Uhr, Fritz-Gause-Zimmer im Duisburger Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, zur Teilnahme an der ordentlichen Mitgliederversammlung eingeladen. Die Veranstaltung ist öffentlich. Interessenten sind willkommen. Neben dem Jahresbericht steht im Mittelpunkt der Veranstaltung ein Lichtbildervortrag „Neues von altem Bernstein". Hierin wird auch über den „Göttinger Bernsteinschatz" und die irreführende Berichterstattung gesprochen. Erfreulicherweise konnte die Prussia im abgelaufenen Jahr Fortschritte machen. Es sind erhebliche Spendenbeträge eingegangen und im fachlichwissenschaftlichen Arbeitskreise konnte fruchtbare Arbeit geleistet werden. Die Prussia veranlaßt die Nachprägung des berühmten Guldentalers „Herzog Georg Friedrich 1586" aus Anlaß seines Regierungsantrittes vor 400 Jahren. Auch ermöglicht sie aus Anlaß der 25-Jahre-Patenschaftsfeier Duisburgs für Königsberg im Haus Königsberg zwei Ausstellungen. Herr Dr. Günther Meinhardt zeigt seine „Preußische Münzsammlung" mit Prägungen aus Königsberg, Elbing, Thorn und Danzig aus fünf Jahrhunderten. Weiterhin wird eine Ausstellung „Herzog Georg Friedrich", sein Leben, sein Wirken und seine Leistungen in Preußen (1577 bis 1603) ebenfalls ab 16. September veranstaltet. Wesentliche Teile dieser Ausstellung werden von Major a. D. Walther R. Brunk vorbereitet. So weit wir feststellen konnten, wurde für diesen leistungsstarken Fürsten und sein Wirken in Preußen noch nie eine Ausstellung durchgeführt. Die Prussia betreffende Anfragen sind zu richten an Ulrich Albinus, Johanna-Kirchner-Straße 12, 5300 Bonn-Duisdorf.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, 2240 Heide, Naugarder Weg 6, Telefon 04 81 / 37 57.

25-Jahr-Feier unserer Patenschaft — Allen Landsleuten, die am 23./24. September an der Patenschaftsfeier in Otterndorf teilnehmen wollen, empfehlen wir, sich schon rechtzeitig um Unterkünfte zu bemühen. In Otterndorf kann die Unterbringung teils in Hotels und teils privat vermittelt werden. Auskünfte und Anmeldungen beim Fremdenverkehrsamt, 2178 Otterndorf, NE, Rathaus.

Kreisrundfahrt — Am Nachmittag des 23. September wird eine kostenlose Busrundfahrt durch den Kreis Land Hadeln durchgeführt. Der genaue Zeitpunkt wird noch festgelegt. Während dieser Fahrt wird sowohl zur Kranzniederlegung als auch anläßlich der Einweihung des Rastplatzes „Labiau" ein längerer Aufenthalt gemacht. Anmeldungen sind zu richten an die Kreisverwaltung 2178 Otterndorf oder bis zum 30. August an unsere Geschäftsstelle.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Lindenweg 6, 3146 Adendorf, Telefon 0 41 31/1 81 87.

Hauptkreistreffen am 1./2. Oktober in Bochum im Stadtparkrestaurant. Dies Treffen wird als Jubiläumsfeier anläßlich der Gründung unserer Kreisstadt im Jahre 1327 begangen. Unser Landsmann Professor Dr. Koslowski, Liebstadt, wird die Festrede halten, zumal er als ehemaliger Schüler der Herderschule ganz besondere Bindungen zu unserer Kreisstadt hat. Am Sonnabend, 1. Oktober, 14 Uhr, wird der Kreistag zu seiner diesjährigen öffentlichen Sitzung zusammentreten. Die Einladungen mit der Tagesordnung gehen den Kreistagsmitgliedern rechtzeitig zu. Am Abend des 1. Oktober findet ein gemütliches Beisammensein mit Tanz statt (bisher Schülertreffen genannt). Der 2. Oktober wird ab 9 Uhr mit einem Platzkonzert eingeleitet und um 10 Uhr beginnt das Haupttreffen. Wir bitten schon heute darum, daß die Teilnehmer um 10 Uhr die Plätze eingenommen haben, denn die Nachzügler stören den Ablauf der Feier. Nähere Einzelheiten und das vollständige Programm geben wir noch bekannt. Die Organisation für diese Veranstaltung liegt in Händen unserer Landsleute Hans Klein, Vestische Str. 166, 4200 Oberhausen 12, und Fritz Sankowski, Joachimstraße 12, 4630 Bochum.

Ortelsburg

Kommissarischer Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle, über Paderborn, Telefon 0 52 58/78 82.

Der Heimatbote 1976/77, Folge 14, konnte nun in Druck gegeben werden. Viele Freunde haben Material für seine Ausstattung zur Verfügung gestellt. Ihnen sei an dieser Stelle dafür gedankt. Einiges Material konnte wegen Raummangel in dieser Folge nicht mehr untergebracht werden, dafür soll es in einer späteren Ausgabe einen gebührenden Platz bekommen. Nachdem diese Arbeit abgeschlossen ist, muß unser Jahreshaupttreffen am 11. September im Saalbau Essen vorbereitet werden. In den vergangenen Jahren haben unsere Treffen dort stattgefunden. Das Lokal liegt nur wenige Minuten vom Hauptbahnhof entfernt und verfügt über gute Parkmöglichkeiten. Die Bewirtung ist ebenfalls gesichert. Ein Stand mit Bernstein, ostpreußischer Literatur und ostpreußischen Wurstspezialitäten (Grützwurst und Rinderfleck) stehen unseren Landsleuten zum Einkauf zur Verfügung. Liebe Landsleute, dieser Sonntag gehört den Ortelsburgern. Leider mußte ich feststellen, daß so mancher Ortelsburger das Ostpreußenblatt nicht liest, deshalb bitte ich Sie, Ihre Verwandten, Bekannten und Freunde über unser Jahreshaupttreffen zu verständigen.

Pr.-Holland

Kreisvertreter Dr. Heinz Lotze, 4131 Rheinkamp-Baerl. Geschäftsführer: Helmut Jänecke, 2210 Itzehoe, Rathaus, Abt. Patenschaftsbetreuung.

Zahlreiche Landsleute sahen sich nach langer Zeit einmal wieder im Juni beim Treffen in Wiesbaden-Biebrich. Horst Dietrich, örtlicher Vorsitzender, hatte keine Mühe gescheut, ein reichhaltiges Programm zusammenzustellen. Es begann mit einer Kranzniederlegung am Ehrenmal in Mainz am 17. Juni und einem Spaziergang durch die Stadt. Dann ging es mit Autos in den Rheingau nach Rüdesheim zum Niederwalddenkmal. Am 18. Juni wurde nach gemeinsamem Frühschoppen eine Rheinfahrt unternommen. Mehr als 60 Landsleute trafen sich anschließend abends beim gemeinsamen Fleckessen, wobei auch ein stimmungsvoller Schmalfilm vom heutigen Kreis Pr. Holland gezeigt wurde, der zum Austausch mancher Erinnerungen anregte. — Der Sonntag stand dann ganz im Zeichen des Wiedersehens. Vor Beginn der Kundgebung bot sich ein buntes Bild als die Mitglieder der Tanz- und Spielschar Wiesbaden unter der Leitung von Heinz Adomat mit viel Beifall aufgenommene in- und ausländische Volkstänze tanzten. Im Mittelpunkt der Feierstunde standen die Ausführungen von Landrat a. D. Helmut Damerau, der seinerzeit Bürgermeister der Stadt Pr. Holland gewesen ist.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 81 / 3 66.

Unser Hauptkreistreffen findet Sonntag, den 21. August, in 4230 Wesel statt. Der genaue Programmablauf wird noch bekanntgegeben.

Kamerad, ich rufe Dich

Infanterie-Regiment 3 (Preuß.), III. Bataillon

Hamburg — Anläßlich des Osteroder Kreistreffens am 25. September in der Patenstadt Osterode/Harz findet am Vortag, Sonnabend, 24. September, ein Kameradschaftstreffen des ehemaligen III. Bataillons des Infanterie-Regiments 3 und der Panzerjäger-Abteilung 21 statt. Alle anderen Kameraden des gesamten Infanterie-Regiments 3 sind zu diesem Treffen mit ihren Angehörigen herzlich eingeladen. Kameraden, die bereits am Freitag, bzw. Sonnabend früh, in Osterode eingetroffen sind, sammeln sich Sonnabend, 24. September, um 8.30 Uhr am Tor der Rommelkaserne. Die Traditionskompanie der Bundeswehr veranstaltet ein kleines Preis- und Ehrenschießen, zu dem die Kameraden eingeladen sind. Anschließend findet eine Waffen- und Gerätevorführung sowie eine Besichtigung der Unterkünfte statt. Um 12.00 Uhr Treffen im Unteroffiziersheim. Auf Wunsch kann dort das Essen eingenommen werden. Wer mit seinen Angehörigen am Mittagessen teilnehmen will, wende sich bis 15. September an Hermann Balk, 3360 Osterode/Harz, Iltisweg 23, Telefon 0 55 22/53 01. 13.30 Uhr Konzert, 15 Uhr Begrüßung durch den Vorstand, 17 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal, 19 Uhr Übergabe eines Pokals in der Stadthalle an die Traditionskompanie und Bekanntgabe der Preisträger des Schießens. 19.30 Uhr Vorträge durch die Harzer Heimatgruppe und den Kameraden der Traditionskompanie. Anschließend geselliges Beisammensein und Tanz. Übernachtungswünsche sind zu richten an das Verkehrsamt der Stadt Osterode am Harz, Telefon 0 55 22/68 55.

Vereinsmitteilungen

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein



Geschäftsstelle:

Postfach 7206, 4800 Bielefeld 1
Telefon (05 21) 15 09 31

Dampferfahrt mit Sommerfest

Berlin — Die diesjährige Dampferfahrt der Gruppe Berlin findet Sonnabend, 6. August, statt. Wir treffen uns pünktlich um 14.15 Uhr an der Anlegestelle Schloßbrücke Charlottenburg der Stern- und Kreisschiffahrt Anschließend beginnt um 16.15 Uhr in Kladow im Café Köhn (Sakrower Kirchweg, Ecke Parnemannweg 1) ein kleines Sommerfest. Für Kinder und Erwachsene sind einige Überraschungen vorgesehen, u. a. eine Verlosung. Gäste sind ebenfalls mit Kindern herzlich eingeladen.

„Der Salzburger" Neue Folge Nr. 54

Detmold — Soeben ist die Nr. 54 unserer seit 1973 wieder erscheinenden Vereinszeitschrift „Der Salzburger" erschienen. Sie enthält u. a. einen zusammenfassenden Bericht über das Treffen in Bielefeld, den zweiten Teil der Übersetzung „Deutsche Siedlungen vor der Revolution in Georgia und in Neuengland" von Theodor Steinbrucker sowie Anfragen zur Familienforschung. Die neueste Ausgabe wird auf Anforderung gern übersandt vom Schriftleiter Horst-Günter Benkmann, Berliner Allee 24, 4930 Detmold 1.

WIR GRATULIEREN

Schluß von Seite 14

Plaßwich, Agathe, geb. Grunenberg, aus Schwillgarben, Kreis Braunsberg, jetzt Bielefelder Straße 14, 4930 Detmold 1, am 26. Juli

Quoß, Johann und Frau Else, geb. Moeller, aus Heinrichshofen, Kreis Sensburg, jetzt Nienhöfener Straße 2, 2080 Waldenau, am 22. Juli

Reck, Paul und Frau Gertrud, geb. Kaminski, aus Burgdorf, Kreis Johannisburg, jetzt Lange Straße 61, 2850 Schiffdorf-Brand, am 9. Juli

Reinoss, Margarete, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Grimmstraße 29, 4650 Gelsenkirchen, am 30. Juli

Schmidt, Eduard, aus Angerhöh, Kreis Gumbinnen, und Tilsit, Hohe Straße 90, jetzt Hafenstraße 25, 4472 Haren 1, am 26. Juli

Stephan, Herbert, Maurermeister und Bauingenieur, aus Wehlau, Oppener Straße 10, jetzt Havelstraße 19, 3300 Braunschweig, am 17. Juli

Urban, Franz, aus Deuthen, Kreis Allenstein, jetzt Drosselweg 76, 5100 Aachen, am 9. Juli

Wischnewski, Amalie, aus Ebenfelde, Kreis Lyck und Bärengrund, Kreis Treuburg, jetzt Claudiusstraße 5, 2432 Lehnsahn, am 4. Juli

Wischnewski, Amalie, geb. Markowski, aus Ebenfelde-Bärengrund, Kreis Treuburg, jetzt Claudiusstraße 5, 2432 Lensahn, am 4. Juli

Winskowski, Konrad, aus Postnicken, Kreis Königsberg-Land, jetzt 2221 Gudendorf, am 18. Juli

Wittrowski, Minna, geb. Alschewski, aus Königsberg, Jerusalemer Straße 27, jetzt Nettelbeckstraße 16, 2330 Eckernförde, am 3. Juli

Wlotzka, Emil, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Freistraße 18, 4950 Meißen bei Minden, am 18. Juli

Worm, Liesbeth, aus Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3001 Engensen, Nr. 155, am 22. Juli

Zuhmann, Georg, aus Prangenau, Kreis Rastenburg, jetzt Krahnenburgstraße 53, 4000 Düsseldorf, am 11. Juli

Zocher, Lucie, geb. Mädler, aus Königsberg, jetzt zu erreichen über Hermann Mädler, Tirschenreuther Ring 15, 1000 Berlin 48, am 24. Juli

zur goldenen Hochzeit

Reck, Paul, aus Kleinwarnau, Kreis Lötzen, und Frau Gertrud, geb. Kaminski, Grodzisko, Kreis Johannisburg, jetzt Lange Straße 61, 2858 Schiffdorf-Bramel

zum Abitur

Grau, Jutta, (Dr. Dieter Grau und Frau Dr. Ruth, geb. Becker, aus Bugdschen, Kreis Ebenrode), jetzt Oderstraße 49, 5300 Bonn-Ippendorf

Nikschat, Lutz, (Kurt Nikschat, aus Tilsit, Landwehrstraße 10, jetzt) Auf der Kugel 15, 5800 Hagen

Vasoldt, Lutz, (Vasoldt, Hans und Frau Ursula, geb. Singelmann, aus Königsberg, Tilsit und Pogegen, jetzt) Kapellenstraße 17, 5427 Bad Ems, am Staatlichen Goethe Gymnasium in Bad Ems

zum Examen

Nikschat, Ralf, (Kurt Nikschat, aus Tilsit, Landwehrstraße 10, jetzt) Auf der Kugel 15, 5800 Hagen, als Betriebswirt, grad.

zur Ernennung

Quednau, Detlef, Kesselbachstraße 28, 6204 Taunusstein 1, wurde zum Ortsvorsteher von 6204 Taunusstein Hahn gewählt.

zum Geschäftsjubiläum

Wolff, Artur, aus Frauenburg, jetzt Neuweg 1, 6507 Ingelheim, begeht sein 50jähriges Geschäftsjubiläum

Bestätigungen

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse und aktiven Dienstzeiten des Otto Müller, geboren 15. Dezember 1912 in Seehausen, Kreis Angerburg, bestätigen? April 1927 bis 1930 Gut Purwin, Sultmahnen; 1. April 1930 bis März 1934 Rittergut Jagodnen, Kreis Lötzen, als Landarbeiter; 1. April 1934 Eintritt in die aktive Dienstzeit beim Pionierbataillon I Königsberg; 1936 Beförderung zum Gefreiten; April 1938 Versetzung zu einer Fliegereinheit nach Trausitten, Kreis Königsberg, Beförderung zum Obergefreiten. In erster Linie werden Zeugen gesucht, die über die Dienstverpflichtung für 12 Jahre zweckdienliche Angaben machen können.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13.

Auskunft wird erbeten über ...

... Kurt Grünberg, geboren etwa 1913/15, aus Osterode, Schulstraße 13. Er war 1942 Obermaat bei einer Marine-Flak-batterie auf der Frischen Nehrung.

... Minna Jelinski, verehelichte Rohleder, geboren 1901 in Jucha/Fließdorf, Kr. Lyck, aus Lyck, Morgenstraße.

... Walter Krause, geboren 24. Juni 1920 in Blüchersdorf (früher Reckeitschen), Kreis Insterburg, oder sonstige Angehörige für die Deutsche Dienststelle in Berlin.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13.

... folgende ehemalige Angehörige vom Heinrich-Albert-Chor und von der Rundfunkspielschar Königsberg: Hans und Klaus Adelberger; Heinz Böhm; Harry Buttkus; Günter Heidecker; Werner (?) Hinz; Jackstein (Vorname unbekannt); Klaus Kasimir; Heinz Lackeit; Horst Schemionek; Hans-Joachim Schreiber; Gerhard Schuricke; Wolfgang Skorkzyk; Gerd Triszons; Heinz und Herbert Vothel; Ernst-August West; Bodo Zukierski.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, unter Ae-77/Rundfunkspielschar.

KULTURNOTIZEN

Von einem weiterhin wachsenden Interesse für die deutsche Sprache in Polen berichteten kürzlich der Warschauer Rundfunk und die Wochenzeitung ‚Kultura'. Danach haben sich 41 Prozent aller Gymnasiasten im gegenwärtigen Schuljahr für Deutsch als Wahlpflichtfach entschieden. — Auch in der UdSSR ist das Interesse am Deutschunterricht groß. Während jedoch an den Schulen und Hochschulen, die Deutsch als Fremdsprache unterrichten, genügend Lehrkräfte und Unterrichtsmaterial zur Verfügung stehen, beklagen sich die Schulleiter in den Gebieten mit starken deutschen Bevölkerungsgruppen den Mangel an Lehrbüchern und Lehrkräften für den Deutschunterricht.

‚Was uns verbindet' hieß das Leitwort des siebenten Schüler-Wettbewerbs mit osteuropäischen und gesamtdeutschen Themen im Lande Baden-Württemberg, dessen Ergebnisse jetzt bekanntgegeben wurden. Mit einer Teilnahme von 18 071 Schülern und Schülerinnen aus 976 Lehranstalten wurde in diesem Jahr das beste aller bisherigen zahlenmäßigen Ergebnisse erzielt. Die Klassen 9 der Hauptschulen und die Klassen 10 der Gymnasien waren mit 31,6 bzw. 46 Prozent am stärksten beteiligt.

Eine Gesamtausgabe der Werke Johannes Bobrowskis bereitet der Ost-Berliner Union-Verlag vor. Die Bücher des 1965 verstorbenen — 1917 in Tilsit geborenen — Schriftstellers wurden bisher in achtzehn Sprachen übersetzt.

Ihr 25jähriges Bestehen begeht in diesem Jahr die Ostakademie in Lüneburg.

Das ‚Museum für Deutsche Geschichte' in Ost-Berlin, das im einstigen Zeughaus Unter den Linden untergebracht ist, wurde vor 25 Jahren neu eröffnet. Der Bau gehört zu den ältesten architektonischen Denkmälern des klassizistischen Barock in der Mark Brandenburg.

Westdeutscher Rundfunk — Gespräche mit jugendlichen Spätaussiedlern. Ein Bericht von Wolf Bierbach. Sonntag, 24. Juli, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Süddeutscher Rundfunk — Wo die Wälder heimlich rauschen. Volksweisen aus ostdeutschen Liedlandschaften. Sonntag, 24. Juli, 7.07 bis 7.45 Uhr, Südfunk I.

Der Kulturpreis der Landsmannschaft Westpreußen für das Jahr 1977 ist dem 1902 in Thorn/Weichsel geborenen Schriftsteller Gerhard Uhde zuerkannt worden.

FAMILIEN-ANZEIGEN



Am 23. Juli 1977 feiert unser lieber, bester Onkel

Julius Teschner
aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil
jetzt 28 Bremen
Am Dammacker 7 b

seinen 80. Geburtstag.

Wir gratulieren sehr herzlich und wünschen weiterhin alles Liebe und Gute
Martha, Irma, Karl-Heinz, Marion und Harry, Nora, Franz, Brigitte und Peter



Jahre
wird am 25. Juli 1977 mein lieber Mann

Otto Holz
aus Königsberg (Pr)
jetzt Heisinger Straße 26
4300 Essen 1, Stadtwald

Es gratulieren herzlichst
seine Ehefrau Gertrud
geb. Bewernick
Kinder und Enkelkinder



Jahre
wird am 25. Juli 1977

Ella Konrad
geb. Grigat
aus Angerburg
Erich-Koch-Straße
jetzt 2000 Hamburg 72
Kupferdamm 118

Es gratuliert herzlichst
Tochter
Dr. med. Annemarie Konrad



Am 17. Juli 1977 feiert unsere liebe Mutter und Großmutter

Ida Petschull
geb. Mikat
aus Mörnersfelde
(fr. Skieslauken) Kr. Labiau
jetzt 2084 Rellingen
Ellerbekerweg 19

ihren 84. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
ihre dankbaren Kinder
Helene, Gerda, Gerhard
nebst Angehörigen



Am 26. Juli 1977 feiert meine liebe Großmutter, Frau

Martha Gehrmann
geb. Berg
aus Mühlhausen
Kreis Pr.-Holland
jetzt 2320 Plön
Rautenbergstraße 40

ihren 75. Geburtstag.

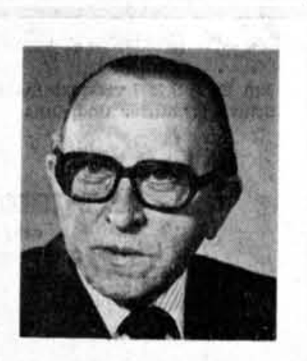
Zu diesem Ehrentag gratulieren herzlich
Enkeltochter
Schw. Catharina Storfinger
und Verlobter Uwe Westphal



Jahre
wird am 24. Juli 1977

Herbert Rehberg
aus Königsberg (Pr)
Hafengesellschaft
jetzt Gregorstr. 14, 5100 Aachen

Es gratulieren herzlich
Ehefrau
Hanny Rehberg, geb. Pötgen
Sohn Frank Rehberg
Schwiegertochter
Helga Rehberg
Enkel Torsten Rehberg





Jahre
wird am 26. Juli 1977 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Eduard Schmidt
geb. in Angerhöh
Kreis Gumbinnen
zuletzt wohnhaft in Tilsit
Hohe Straße 90
jetzt Hafenstraße 25
4472 Haren 1

Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles Gute
seine Ehefrau Gertrud
geb. Mertins
Tochter Rosemarie
und Ehemann Rudolf
mit Karina und Sabine
Sohn Reinhard
und Ehefrau Maria



Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Ottilia Schöffel
geb. Wlotzka
aus Königsberg (Pr)
Hagenstraße 60
jetzt 882 Gunzenhausen
Lerchenstraße 7

feiert am 26. Juli 1977 ihren 75. Geburtstag.

In Dankbarkeit gratulieren herzlich und wünschen noch viele gute Jahre
IHRE KINDER
UND ENKELKINDER



Herr Albert Zanft
geb. in Darinen, Ostpreußen
jetzt wohnhaft in
5123 Herzogenrath/Merkstein
Lörschpülgen 13

vollendet am 24. Juli 1977 sein
80. Lebensjahr.

In Hochachtung und Dankbarkeit

SEINE KINDER

80

Unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Bogislav Geikowski

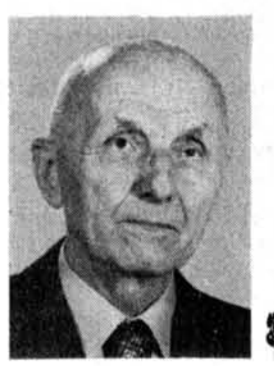
aus Tiedmannsdorf, Kreis Braunsberg

begeht am 28. Juli 1977 seinen 80. Geburtstag.

Voller Freude und Dankbarkeit gratulieren seine
KINDER, ENKEL- UND URENKELKINDER

Wir wünschen ihm und unserer Mutter alles Liebe und Gute auf ihrem weiteren Lebensweg.

Jetzt wohnhaft:
Gartenstraße 11, 5657 Haan 2 (Gruiten)







Am 28. Juli 1977 feiern wir das Fest unserer goldenen Hochzeit.

Ernst Hartmann
Realschullehrer i. R.
und Frau Gertrud, geb. Botsch

aus Königsberg (Pr), Schifferdeckerstraße 6
jetzt 6497 Steinau, Ringstraße 58

Aus einem Leben voll Liebe und Sorge für die Familie hat Gott der Herr am 10. Juli 1977 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Schwägerin, Tante und Oma

Herta Weißenberg
geb. Kerbstat

im 66. Lebensjahr von ihrer schweren Krankheit erlöst.

Sie stammt aus Tilsit, zuletzt wohnhaft in Elbing.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Kurt Weißenberg

6400 Fulda, Lindenstraße 6 c

Hildegard Hertel
geb. Welt

geb. am 2. August 1898 in Arys — gest. am 10. Juli 1977 in Berlin-Lichterfelde (W.)

Gertrud Kraul, geb. Welt
5038 Rodenkirchen-Michaelshoven
Haus Balthasar

Dr. Martin Welt
2167 Himmelpforten, N.E.

und Verwandte

Wir trauern um unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Grete Gehrmann
geb. Greinus
* 1. 8. 1905 † 9. 7. 1977
ehemals Tilsit, Hochmeisterstraße 8

Reinhard und Kriemhilde Gehrmann
mit Jutta
Agnes Rudigier
Hermann Rudigier

8035 Gauting, Hubertusstraße 10
8900 Augsburg, Mozartstraße 6

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 12. Juli 1977, im Protestantischen Friedhof Augsburg, Haunstetter Straße, statt.

Gemeinsam trugen wir Freud und Leid,
für uns verging zu schnell die Zeit,
doch es war des Höchsten Plan,
was Gott tut, das ist wohlgetan.

Unerwartet für uns alle ist heute nach einem erfüllten Leben mein treusorgender Mann, unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Fleischermeister
Gustav Stopienski
geb. 19. 4. 1907 gest. 25. 6. 1977
aus Neidenburg, Friedrichstraße

für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ida Stopienski, geb. Scharnowski

Groß Sterneberg 56, 2161 Hammah

Die Trauerfeier fand am 29. Juni 1977 in der Friedhofskapelle zu Groß Sterneberg statt, mit anschließender Beisetzung.

Heute nacht entschlief meine über alles geliebte Frau und Lebenskameradin, meine liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Edith Weberstaedt
geb. Carl
* 20. 12. 1906 † 12. 7. 1977

In tiefer Trauer
Eduard Weberstaedt
und alle Angehörigen

3101 Hambühren/Celle, Schlochauer Straße 18

Die Beerdigung war am Montag, den 18. Juli 1977, um 13 Uhr auf dem Waldfriedhof in Hambühren 1.

Am 7. Juli 1977 entschlief unsere liebe, gute Mutter, Frau

Pfarrer
Margarete Viergutz
aus Königsberg (Pr)

im Alter von 97 Jahren.

Im Namen aller Trauernden
Familie Viergutz

3331 Beienrode bei Helmstedt

Der Anfang, das Ende,
o Herrn, sind dein,
die Spanne dazwischen,
das Leben, war mein.

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge für die Seinen nahm der allmächtige Gott heute meinen lieben Mann, unseren stets um uns besorgten Vater, meinen guten Bruder und unseren Onkel

Schulleiter und Organist i. R.
Kurt Pfau
* 6. 7. 1896 † 8. 7. 1977

nach schwerem Leiden zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Gerda Pfau

2838 Sulingen, den 8. Juli 1977
Lönsplatz 1

Die Trauerfeier war am Mittwoch, dem 13. Juli 1977, um 14.30 Uhr auf dem Stadtfriedhof Sulingen.

Plötzlich und unerwartet verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und unsere herzensgute Omi

Elfriede Debler
geb. Kaempf

im 68. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Fritz Debler
Klaus Brandt und Frau Brigitte
geb. Debler
Wolfgang Schmidt und Frau Rosemarie
geb. Debler
Anne, Christina, Katrin, Carsten
und Thomas

2391 Harrislee, den 26. Juni 1977
Alt-Frösleer Weg 73



Asta Stobbe
geb. Moddelsee
geb. 1881 in Königsberg (Pr)
aus Friedlacken, Kreis Labiau
gest. 1977 in Rastatt

Für den Freundeskreis
Loni Schütte, Rastatt

Die Abschiedsfeier und die Bestattung der Urne fanden auf dem Waldfriedhof in Rastatt statt.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten,
was man hat, muß scheiden.

Für uns alle unfaßbar, nahm Gott der Herr plötzlich und unerwartet, infolge eines Herzinfarktes, am 24. Juni 1977 meinen lieben Mann, unseren herzensguten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Robert Fago
aus Großkrösten, Kreis Lötzen

im Alter von 72 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Irmgard Fago, geb. Romba
Kinder, Enkelkinder
und Anverwandte

4130 Moers 1, Hugostraße 16

Die Beerdigung fand am 29. Juni 1977 auf dem Hauptfriedhof in Moers-Hülsdonk statt.

Am 10. Juli 1977 verstarb meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Oma

Margarete Loebell
geb. Böhmer
aus Gumbinnen — Insterburg

im 80. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Kurt Loebell
Erika Krebber, geb. Loebell
Günter Krebber
Rolf Krebber
und alle Anverwandten

5000 Köln 1, Blumenthalstraße 89

Nach langem, schweren, mit großer Geduld ertragenem Leiden verstarb heute Frau

Elfriede Wauschkuhn
geb. Roppel
geb. 21. 12. 1914 gest. 9. 7. 1977
aus Bittkau, Kreis Treuburg

In stillem Gedenken
im Namen aller Angehörigen
Lisbeth Kunigk, geb. Wauschkuhn
August Kunigk

4400 Münster, Vahlbusch 3

Die Beerdigung fand am 13. Juli 1977 in Gütersloh (Johannisfriedhof) statt.

Wer so gelebt wie du im Leben,
wer stets getan hat seine Pflicht,
wer nur sein Bestes hat gegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.

Viel zu früh für uns alle rief der Herr über Leben und Tod meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel, Herrn

Friedrich Lukas
Schmiedemeister
Pr.-Eylau, Walkmühlenweg 4

im Alter von 66 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Anna Lukas, geb. Engel
Ruth Eschbach, geb. Lukas
Willi Eschbach
Wolfgang Lukas
Brigitte Lukas, geb. Breidbach
Karin, Susanne, Michael und Nicole
als Enkel
und Anverwandte

5253 Lindlar-Schmitzhöhe, 20. Mai 1977
Fahn 11

Herr Gott,
Du bist unsere Zukunft
für und für.
Psalm 90

Fern der Heimat entschlief heute abend meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere liebe Omi und Uromi im 90. Lebensjahre



Elma Blumenau

geb. Riemann
aus Abschwangen, Kreis Pr.-Eylau (Ostpreußen)
zuletzt in Wilhelmshaven

In tiefer Trauer
Helmut Schulz
Herta Schulz, geb. Blumenau
Wolfram Schulz
Renate Schulz, geb. Gramm
Viola Ankea (als Urenkel)
Dieter Eichler
Renate Eichler, geb. Schulz
Sieglinde Schulz

2940 Wilhelmshaven, den 13. Juli 1977
3306 Lehre/Flechtorf 1, Elmblick 32
2940 Wilhelmshaven, Peterstraße 10
3180 Wolfsburg, Klieverhagen 40

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 18. Juli 1977, um 14.30 Uhr in der Kirche zu Hohenkirchen statt, anschließend Beisetzung.



Dr. Wolfgang Kowalski

aus Osterode in Ostpreußen
geb. 6. Dezember 1888 gest. 11. Juli 1977
EK II und EK I von 1914/18

Sein Wirken galt bis zuletzt seiner ostpreußischen Heimat.

Dr. Hans Meyer und Frau Gisela
geb. Kowalski, München
Wolfdietrich Kowalski, Kiel
Albrecht Kowalski und Frau Irmgard
geb. Fisahn, Pleidelsheim
Frau Anita Kowalski, geb. Rohde
Schleswig
Frau Ilse Conrad-Kowalski
24 Lübeck, Rademacherstraße 11
und 10 Enkel

2400 Lübeck

Die Trauerfeier hat am Donnerstag, dem 14. Juli 1977, um 11 Uhr im Krematorium des Vorwerker Friedhofes zu Lübeck stattgefunden.

Herr, Dein Wille geschehe!

Gustav Kokoska

Landwirt
Berndhöfen, Kreis Lyck (Ostpreußen)
* 2. 3. 1894 † 25. 6. 1977

Unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel hat uns heute verlassen.
Er folgte seiner lieben Frau

Frida
† 8. 11. 1970 Bad Bramstedt (Holstein)

In stiller Trauer
Edith Armons, geb. Kokoska
Paul Armons
Kurt Kokoska und Frau Eva, geb. Armons
Irmgard Spreckelsen, geb. Kokoska
Kurt Spreckelsen
Enkelkinder und Verwandte

4000 Düsseldorf 13, Am Falder 79
Die Trauerfeier war am 28. Juni 1977, die Beisetzung hat am 1. Juli 1977 auf dem Friedhof Bad Bramstedt stattgefunden.

Unser geliebter Sohn und Bruder

Horst Wolff

Polizeihauptmeister und Vollzugsbeamter
im Polizeipräsidium München
früher auf Gut Seeberg bei Herzogsrode, Kr. Goldap

hat uns plötzlich und unerwartet im Alter von 53 Jahren für immer verlassen.

In stiller, tiefer Trauer
Frau Betty Wolff, Mutter
Rotraut und Hildegard Wolff
Schwestern

Am Tradenlehen 13, 824 Königssee

Unser treusorgender Vater und Schwiegervater

Emil Mauruschat

Gasthaus Raeder, Tilsit, Niederunger Straße 53

ist nach kurzer, schwerer Krankheit, im Alter von 77 Jahren von uns gegangen.

Sein Leben war selbstloses Schaffen und Pflichterfüllung.
In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied

Harald Mauruschat
Gisela Mauruschat, geb. Marowsky

1000 Berlin 26, Treuenbrietzener Straße 1

Am 11. Juli 1977 entschlief im Alter von 88 Jahren Herr

Oberstudienrat i. R.

Dr. Wolfgang Kowalski

Ehrenmitglied unserer Kreisgemeinschaft

Von Anfang an war Dr. Kowalski unermüdlich bei dem Aufbau unserer Kreisgemeinschaft tätig. Das bereits 1954 erschienene Buch „Aus Stadt und Kreis Osterode in Ostpreußen" war sein Werk. Er brachte unsere Osteroder Zeitung heraus, die er 15 Jahre geleitet hat.

Seine von preußischer Pflichterfüllung geprägte Persönlichkeit wird uns Vorbild bleiben. Wir werden unseres Dr. Kowalski stets in Dankbarkeit gedenken.

Für die Kreisgemeinschaft Osterode
Strüver
Kreisvertreter

Am 14. Juli 1977 entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

August Abramowsky

im 90. Lebensjahr.

Es trauern um ihn
Emmi Abramowsky, geb. Schröder
seine Kinder, Enkelkinder
und alle Angehörigen

2000 Hamburg 65 (Ohlstedt), Kortenredder 7

Die Trauerfeier findet statt am Dienstag, dem 26. Juli 1977, um 14 Uhr in der Kapelle des Waldfriedhofes Wohldorf-Ohlstedt.



BITTE, VERGESSEN SIE NICHT,
bei der Aufgabe von Familienanzeigen die gewünschte Größe anzugeben. Sie ersparen uns damit Rückfragen und sichern sich selbst ein rechtzeitiges Erscheinen.

Familie, Heimat, Vaterland — dem galt seine ganze Liebe.

Karl Kloss

* 16. 3. 1893 † 11. 7. 1977
aus Arys, Ostpreußen

Mein lieber Mann, unser treusorgender Vater ist für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Klara Kloss, geb. Klemm
Horst Kloss
Kurt Kloss und Frau Toni, geb. Apel
Oskar Kloss
Fritz Tanger und Frau Ruth
geb. Kloss
Wilhelm Bema und Frau Hella
geb. Kloss
Adolf Kloss und Frau Elisabeth
geb. Schlarbaum
Enkel, Urenkel und alle Angehörigen

8261 Polling, Kreis Mühldorf am Inn
Richard-Wagner-Straße 7

Die Trauerfeier mit Beisetzung fand am 14. Juli 1977 in 3430 Witzenhausen-Unterrieden statt.



Nach über 25jähriger Tätigkeit im Landesvorstand ist unser

Schatzmeister

Martin Sommer

Träger der goldenen Ehrennadel der Landesgruppe

am 11. Juli 1977 von uns gegangen.

Sein unermüdlicher Einsatz für die Landesgruppe bis zur letzten Stunde, seine Liebe und Treue zur ostpreußischen Heimat werden bei uns als Vorbild weiterleben.

Landesgruppe Hamburg
Fritz Scherkus
Landesgruppenvorsitzender



In tiefer Trauer nehmen wir Abschied von

Martin Sommer

der am 10. Juli 1977 für immer von uns gegangen ist.

Seit Bestehen unserer Vereinigung war er als Kassenführer gewissenhaft und mit großem Eifer für uns tätig. Seine stets hilfsbereite und fröhliche Art hat ihm viele Freunde geschaffen. Er wird uns in Zukunft sehr fehlen.

In Dankbarkeit gedenken wir seiner.

Verein zur Erhaltung und Förderung der Zucht
des Warmblutpferdes Trakehner Abstammung e. V.
von Lenski-Kattenau
Vorsitzender



Unser treuer Mitarbeiter und Freund

Martin Sommer

ist für immer von uns gegangen. Über zwei Jahrzehnte stand er als Angestellter der Bundesgeschäftsführung im Dienste für unsere ostpreußische Heimat. Von den ersten Anfängen in der Baracke in der Wallstraße und nach dem Einzug in das Ostpreußenhaus in der Parkallee, bei vielen Bundestreffen der Landsmannschaft sowie bei zahlreichen Ausstellungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft mit Sonderschauen für Ostpreußen und nicht zuletzt bei der täglichen Arbeitserledigung war er zu jedem persönlichen Einsatz bereit und scheute keine Verantwortung.

Er lebte für Ostpreußen.
Wir gedenken seiner in Dankbarkeit.

LANDSMANNSCHAFT OSTPREUSSEN

Friedrich-Karl Milthaler
Bundesgeschäftsführer

Hans Georg Bock
Sprecher

STATT KARTEN

Am 11. Juli 1977 entschlief

Martin Sommer

aus Tilsit, Ostpreußen
im 71. Lebensjahr nach kurzer, schwerer Krankheit.

In Dankbarkeit und tiefer Trauer

Elise Sommer, geb. Oecknigk
im Namen aller Angehörigen

2000 Hamburg 76, Friedrichsberger Straße 8

**Die Beisetzung fand in aller Stille im engsten Familienkreis statt.
Von Beileidsbesuchen bitte ich abzusehen.**

Vom Sinn und Unsinn der Subventionen

VON DR. HANS M. MÜLLER



USA: Aufgebrachte Farmer ...

In einer Marktwirtschaft sind Subventionen immer Fremdkörper. Die Preisbildung auf Grund der Produktionskosten, gesteuert durch die freie Konkurrenz, in der der Erzeuger mit den niedrigsten Kosten die anderen Erzeuger zwingt, entweder seine Kosten zu senken oder aus dem Wettbewerb auszuscheiden, entscheidet über die Marktlage. Kein Wirtschaftszweig ist auf die Dauer in der Lage zu produzieren und am Markt abzusetzen, wenn er bei gleichen Qualitäten teuerer ist als seine Konkurrenten. Und die Nachfrage der Verbraucher sinkt oder steigt, je nachdem es teurer oder billiger wird.

Von diesem idealen marktwirtschaftlichen System haben wir uns weit entfernt. Dirigistische Eingriffe des Staates, geradezu das Merkmal marxistischer Wirtschaftspolitik, übermäßige, steuerliche Belastungen aller Betriebe, ständige Eingriffe in die Personalpolitik: Berufsbildungsabgabe, Auflagen für Umweltschutz, alle diese und ähnliche Maßnahmen haben die Kalkulation unserer Betriebe so sehr beeinflußt, daß es wirklich zu verstehen ist, daß unter den ständigen und noch immer zunehmenden Belastungen, bei vielen Wirtschaftszweigen der Gedanke auftaucht, man solle doch einmal versuchen, aus dem großen und noch immer größer werdenden Topf der öffentlichen Finanzen auch einmal etwas herauszuholen.

Das ist die Geburtsstunde der Subventionen. Sie sind keine normale Erscheinung, sondern sie werden dadurch hervorgerufen, daß durch steuerliche, sozialpolitische, allgemein politische Maßnahmen, Eingriffe in die natürliche wirtschaftliche Struktur vorgenommen werden, nach derem wenigstens teilweisen Ausgleich die Betroffenen streben.

Im Bundeshaushalt 1972 sind unter Ausgaben 13,1 Milliarden DM für Subventionen eingesetzt, aber im Bundeshaushalt 1975 sind es bereits 18,1 Milliarden DM. Eine erschreckend hohe Ziffer. Es sind nicht nur direkte Subventionszahlungen, sondern auch bestimmte steuerliche Erleichterungen, die den Betroffenen zugute kommen. Und diese steuerlichen Vergünstigungen kommen mit 32,01 Milliarden DM zu der oben genannten Ziffer von 18,1 Milliarden DM als, wenn man so will, indirekte Subventionen noch hinzu. Keineswegs nur auf rein wirtschaftlichem Gebiet. Da sind mit 3,05 Milliarden DM Steuervergünstigungen für Städtebau und Wohnungswesen, mit 4,29 Milliarden DM steuerliche Vergünstigungen für Sparförderung, die allerdings inzwischen weitgehend beseitigt wurden.

Alles systemfremde Zahlungen, die die größten Unsinnigkeiten bei der Besteuerung wenigstens teilweise ausgleichen sollen. In der Regel aber nicht ausgleichen.

Im Subventionsbericht der Bundesregierung von 1975 wird ausgeführt, daß alle Subventionen weiter ansteigen werden. Das ist kein Wunder, wenn man verfolgen kann, wie immer weitere Eingriffe in das wirtschaftliche Geschehen immer weitere Schwierigkeiten schaffen. Die rund 10 000 Konkurse sprechen für die negative Wirtschaftslage vieler unserer industriellen und handwerklichen Bereiche. Alle Subventionen können eine Entwicklung, die auf systemfeindlichen Eingriffen in die soziale Marktwirtschaft beruhen, höchstens hier und da etwas mildern, aber nicht beseitigen. Zumal ein großer Teil dieser Subventionen nicht der Privatwirtschaft, sondern den Staatsbetrieben zukommt. So erhielt die Deutsche Bundesbahn allein im Jahre 1973 von den im Bundeshaushalt 1973 eingesetzten 15,9 Milliarden DM nicht weniger als 6,2 Milliarden DM Subventionen, um ihren Fehlbetrag abdecken zu können.

Das am schwierigsten zu durchschauende Kapitel der Subventionen ist der Agrarmarkt. Denn hier spielt die größte Rolle die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft, deren Haushalt und deren Finanzgebarung auch für den Fachmann immer schwieriger zu durchschauen ist. Allein die Tatsache, daß alle finanziellen Maßnahmen der EWG-Kommission in RE, das heißt in Rechnungseinheiten, vorgenommen werden, erschwert die Übersicht. Man halte sich einmal vor Augen, daß für die Festsetzung einer Rechnungseinheit die EG-Währungen mit ständig wechselnden Kursen nur zu 44,5 Prozent, der amerikanische Dollar aber zu 33 Prozent berücksichtigt wird. Daneben aber noch die Währungen von Kanada, Portugal, Norwegen und anderen Ländern. Eine Umrechnung der Agrarpreise auf Rechnungseinheiten ist ständig verändert worden. Die EWG-Bürokratie feiert Triumphe.

1976 betrugen die Gesamtzahlungen für den EWG-Agrarfonds 5160 Milliarden Rechnungseinheiten. Das waren etwa 16 Milliarden DM. Aus diesem Fonds flossen neben den ständig steigenden Verwaltungskosten allen EWG-Ländern in ganz unterschiedlicher Höhe Subventionen für den Agrarmarkt zu. Die Hauptnutznießer waren Frankreich, Irland, Niederlande und Dänemark. In dem EWG-Bericht zur Agrarfrage kommen dann so großartige Begriffe vor wie „Ausrichtung der Agrarpolitik" oder „Förderung landwirtschaftlicher Abseitsregionen". Hier feiern immer wieder, gefordert von einzelnen Ländern, Subventionen in Form von Preisstützungen, direkten Zuschüssen zu irgendwelchen Förderungen dieser oder jener Produktion, wahre Triumphe.

Das Ergebnis ist beinahe immer das Gleiche. Infolge höherer Preise, höherer Förderungsmaßnahmen auf diesem oder jenem Sektor, steigt die Produktion, die weder auf dem eigenen, noch auf den EWG-Märkten abgesetzt werden kann. So steigt die deutsche Milcherzeugung von 18.923 Tausend Tonnen 1961 auf 21.386 Tausend Tonnen, die Erzeugung von Butter von 420 Tausend Tonnen 1961 auf 512 Tausend Tonnen 1975. Gleichzeitig aber ging der Verbrauch von Milch pro Kopf des deutschen Bürgers von 106,7 kg 1961 auf 82,9 kg im Jahre 1975, der Verbrauch von Butter von 6,6 kg auf 5,9 kg pro Kopf zurück. Der Verbrauch von Getreideerzeugnissen sank von 132,0 kg auf 66,8 kg pro Jahr, von 1961 bis 1975, und pro Einwohner.

Diese auffallend starken Unterschiede, hier Steigerung der Erzeugung, dort Rückgang des Verbrauches, hervorgerufen durch eine ständige dirigistische Subventionspolitik der EWG, mußte natürlich dazu führen, daß die Läger immer größer wurden. So berichtet die EWG für den Beginn des Jahres 1976, daß in der EWG 164 000 Tonnen Butter und 1 112 000 Tonnen Magermilchpulver lagern. Unverkäuflich auf dem normalen Markt.



... gießen aus Protest gegen niedrige Preise ...

Nein, nicht ganz unverkäuflich. Anfang der siebziger Jahre fand Brüssel einen Abnehmer. Sowjetrußland, dank seines Wirtschaftssystems in ständiger Nahrungsmittelknappheit, nahm einen großen Teil der damals vorhandenen Vorräte der EWG ab. Nun ist aber festgelegt, daß der Verkauf von Überschüssen dann bezuschußt werden muß, wenn der Käufer nicht den normalen Preis zahlen kann. Und so geschah es auch hier. Brüssel zahlte an die EWG-Lieferanten eine Subvention von etwas über eine Milliarde DM.

Das heißt aber, daß man erst mit Subventionen die Erzeugung in die Höhe treibt, dann mit großen Kosten die Lagerhaltung finanziert, um schließlich dem Abnehmer niedrige Preise und den Lieferländern hohe Subventionen zu gewähren. Wobei, und das ist beinahe das Tollste, behauptet wird, daß die Sowjetunion mindestens einen Teil der so gekauften Butter zu Weltmarktpreisen weiter verkauft habe. Aber das ist bei dem, in ähnlichen Fällen, immer sehr geschickten Vorgehen der Sowjets wohl nicht nachweisbar.

Die europäische Agrarwirtschaft in der EWG ist ein Musterbeispiel dafür, wie man durch Subventionen nur wirtschaftlich völlig nachteilige Wirkungen erzielt. Und es ist zu befürchten, daß bei einem Anschluß von Spanien und Portugal an die EWG dieser Unfug noch weiter zunehmen wird. Ein konsequenter Abbau der Agrarsubventionen soweit, bis Erzeugung und Verbrauch in Einklang gebracht werden können, würde den beteiligten Ländern, insbesondere der Bundesrepublik Deutschland, Milliarden an Zahlungen an den Agrarfonds sparen. Wir brauchen eine leistungsstarke Landwirtschaft und können sie haben. Aber nicht ein ständiges Überschußsystem.

Es ist kein Scherz, aber eine Illustration zu dem Verhalten unseres Landwirtschafts- und Ernährungsministers Ertl. Auf das erwähnte Buttergeschäft angesprochen, erklärte er wörtlich: „Politische Gegensätze dürfen uns nicht die Augen vor wirtschaftlich vernünftigem Handeln verschließen."

Subventionen sind in der freien, sozialen Marktwirtschaft ein Fremdkörper. Sicher hier und da als vorübergehende Hilfen unentbehrlich. Aber nicht als Dauererscheinungen wie in der verhängnisvollen Agrarpolitik der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft. Ausgezeichnet hat dies der neue bayerische Finanzminister ausgedrückt, wenn er sagt: „Das Vertrauen in die Funktionsfähigkeit der sozialen Marktwirtschaft ist abgelöst durch eine Mentalität des ‚immer am Schräubchen Drehens'". Die Folge ist eine Schwächung der Selbstheilungskräfte der Wirtschaft, eine Lähmung der Initiative und damit verbunden eine Subventionsmentalität, die sich das Heil vom Staat erwartet.



... ihre Milchfässer auf die Felder aus

Fotos AP